This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Geschichte.
322

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

1461/7

Schuselka, Franz

# Oesterreich und England.

Kritischer Beitrag zur

## Geschichte der Bündnisse und Verwürfnisse

zwischen beiden Staaten.

JUR. POL.
LESEVEREIN

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1854.

DB49
G7S3

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Einleitung | 1 |
| II. | Die Zeiten der Schwäche und Schwankung der englischen Politik bis auf Wilhelm III. | 10 |
| III. | Die sogenannte große Allianz gegen Frankreich im Jahre 1689 | 27 |
| IV. | Der spanische Succeſſionskrieg | 36 |
| V. | Die Zeiten Karls VI. | 78 |
| VI. | Der österreichische Erbfolgekrieg | 92 |
| VII. | Der siebenjährige Krieg | 120 |
| VIII. | Der große Kampf gegen Frankreich und die neueste Zeit | 135 |
| | Nachtrag | 158 |

# I.

## Einleitung.

Länger als ein Jahrhundert hindurch und bis zum Jahre 1848 war es eine Tradition, daß England der unwandelbar treue Alliirte Oesterreichs sey. Dieser Glaube lebte im Volke, er galt in der historischen und politischen Literatur fast wie ein unumstößliches Dogma, ja er verleitete bekanntlich eben im Jahre 1848 das österreichische Ministerium zu dem beklagenswerthen Mißgriff, in England vermittelnde Hülfe zu suchen, wodurch die Stellung Oesterreichs in Italien arg compromittirt wurde.

Der Glaube an Englands treue, ja sogar aufopferungsfähige Freundschaft für Oesterreich datirte von der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges. Die im entgegengesetzten Sinne lehrreichen Erfahrungen aus dem vorausgegangenen spanischen Successionskampfe und noch manche andere wurden vergessen; es lebte nur die Erinnerung, daß Maria Theresia, als sie von ganz Europa treulos wortbrüchig verrathen war, nur an England einen thatkräftig hilfreichen Bundesgenossen gefunden.

Maria Theresia bestieg am 20. Oktober 1740 den ihr von Gottes und Rechts wegen gebührenden Thron. Verwandte Höfe und rivalisirende Mächte wollten ihr das Erbe ihrer Väter entreißen. Schon war die Theilung der habsburgischen Länder diplomatisch festgesetzt; Oesterreich als solches sollte verschwinden. Halb Europa,

Preußen, Frankreich, Bayern an der Spitze, erhob die Waffen gegen die Erbin von sechzehn Kaisern, die durch diesen Angriff in eine Lage gebracht wurde, daß sie keinen sichern Ort zu finden fürchtete, um das Kind zu gebären, welches sie unter dem Herzen trug. Damals war England für Oesterreich, und zwar nicht etwa bloß die Regierung, sondern weit lebhafter und entschiedener das Volk. Damals wurden in England Meetings für Oesterreich gehalten, die Presse sprach einstimmig für das gute Recht desselben, alle Klassen des brittischen Volkes besteuerten sich freiwillig, um der Königin von Ungarn Subsidien zu leisten. Das Ministerium Walpole wollte es bei dieser Geldhülfe bewenden lassen, aber die öffentliche Meinung drang auf Unterstützung Oesterreichs durch Waffengewalt. Walpole trat aus dem Ministerium, und unter seinem Nachfolger Carteret führte England zu Land und zur See die Waffen für die pragmatische Sanktion, ja König Georg II. trat persönlich an die Spitze eines pragmatischen Heeres in Deutschland.

Der österreichische Erbfolgekrieg dauerte acht Jahre. Der Aachener Friede beendigte ihn. Das Resultat war die Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanktion. Die Selbstständigkeit und Untheilbarkeit Oesterreichs war gerettet. Mit großem Stolze nannte dieß England vorzugsweise sein Werk, und in allzu großer Bescheidenheit wurde dieß von Oesterreich dankbar anerkannt. Diese Anerkennung begründete den Glauben an Englands allzeit getreue Freundschaft für Oesterreich.

Der Definitivfrieden von Aachen wurde im Jahre 1748 geschlossen. Ein Jahrhundert später, im Jahre 1848, war Oesterreich nach der Furcht oder Hoffnung Vieler abermals dem sichern Zerfalle preisgegeben. Und der traditionelle Alliirte Oesterreichs, England, welches 1740 für die Erhaltung der habsburgischen Erbmacht Gut und Blut geopfert, sympathisirte 1848 mit Denen, welche den Zerfall des Kaiserstaates wollten. Wie einst für, so wurde jetzt in der Presse und durch Volksversammlungen gegen Oesterreich agitirt, die Vertheidiger desselben wurden mißhandelt, seine heftigsten Feinde

mit Ehren überhäuft, und das brittiſche Volk ſteuerte Geld zur Aufbringung der Mittel, um Oeſterreichs Herrſchaft über Länder zu ſtürzen, die es mit demſelben, ja mit weit größerem Rechte beſitzt, als England viele der wichtigſten Beſtandtheile ſeines Reiches. Nur die Waffen erhob England noch nicht gegen Oeſterreich, obwohl die Spannung mehrmal bis nahe zu ſolcher Kataſtrophe geſtiegen war, obwohl viele Wortführer der öffentlichen Meinung die brittiſche Regierung dazu drängen wollten, gerade ſo wie vor hundert Jahren zum Kampf für Oeſterreich. Und — was ſehr charakteriſtiſch iſt — dieſe Feindſchaft Englands gegen Oeſterreich trat in dem Augenblick hervor, wo dieſes ſich die conſtitutionelle Form gegeben hatte, was alſo England als einen wichtigen Sieg ſeines eigenen Staatsprincips hätte unterſtützen ſollen, in dem Augenblick, wo Oeſterreich namentlich den Ungarn faſt die volle Selbſtſtändigkeit gewährt hatte, eine Conceſſion, deren hundertſten Theil Ungarn nicht erlangt hätte, wenn es zu England in demſelben Verhältniß geſtanden wäre wie zu Oeſterreich.

Man war durch dieſes Verhalten Englands ſelbſt in hohen praktiſch politiſchen Kreiſen überraſcht. Aber eine unbefangen eindringliche Beachtung des geſchichtlichen Laufes der Dinge hätte lehren ſollen, daß man darauf gefaßt ſeyn mußte und für die Zukunft darauf gefaßt ſeyn muß. Eine Kritik der Motive der brittiſchen Freundſchaft für Maria Thereſia mußte zur Ueberzeugung führen, daß dieſe Freundſchaft eine rein politiſche, alſo eigennützige war, die unter veränderten Umſtänden in das Gegentheil umſchlagen kann. Hat doch Maria Thereſia ſelber ſchon die Erfahrung gemacht, daß die brittiſchen Sympathien ſehr enge Grenzen hatten.

Der öſterreichiſche Patriotismus fühlte ſich durch die Feindſeligkeit Englands beleidigt und erzürnt. Mit Unrecht. Der klar bewußte öſterreichiſche Patriot muß den Wahlſpruch des alten kaiſerlichen Feldhauptmanns Frundsberg haben: „Viel Feind', viel Ehr!" Das machtſtolze Großbritannien unter ſeinen Feinden zu zählen, iſt

für Oesterreich eine stolze Erfahrung. Wenn England vor hundert Jahren für Oesterreich war und jetzt gegen dasselbe ist, so gibt dieß den Beweis, daß Oesterreich im Laufe dieses Jahrhunderts sich von einem Schützling zum gefürchteten Nebenbuhler des mächtigen Inselreiches entwickelt hat.

Man thut unrecht, das Verhalten Englands geradezu Treulosigkeit zu nennen. Die auf politische Verträge gegründete Treue beschränkt sich bekanntlich immer und überall nur auf den einzelnen, besonders stipulirten Fall, und selbst da erleidet sie geeigneten Falles durch Klauseln und rabulistische Interpretation wieder Beschränkungen und Ausnahmen. Wenn derlei Verträge auch wörtlich für die Ewigkeit geschlossen werden, so ist dieß thatsächlich nichts als eine diplomatische Redensart. England hat im Jahre 1740 nicht aus Liebe für, und 1848 nicht aus Haß gegen Oesterreich gehandelt. Die englische Politik ist überhaupt keine Politik der Gefühle, sondern im strengsten Sinne der praktischen Interessen. In seinem eigenen Interesse hat England Maria Theresia unterstützt, und aus demselben Grunde glaubte es den letzten großen Entwicklungskampf Oesterreichs erschweren zu müssen. Immer ist Großbritannien sich selber getreu geblieben, d. h. es hat seine eigenen Interessen zu wahren und zu fördern gesucht. Das ist aber Recht und Pflicht jedes Staates und es führt auf natürlichem Wege zu Collisionen mit andern Staaten. Widerstreit der Interessen und demnach ein politischer Wettkampf kann zwischen den innigst befreundeten Staaten vorkommen, und wenn derjenige, welcher seinen Vortheil besser versteht und kräftiger fördert, dadurch im natürlichen Lauf der Dinge den andern in Nachtheil bringt, so kann daraus kein Vorwurf der Feindseligkeit oder Treulosigkeit erwachsen. Nur wenn die Grenzen des gebotenen oder gar des erlaubten Egoismus überschritten werden, und durch die Art und Weise, wie demselben gedient wird, kann der an sich ehrenhafte Wettkampf der Interessenpolitik diesen Charakter verlieren. Und in dieser Beziehung unterliegt die brittische

Politik manchem ſtrengen Urtheil der Geſchichte; aber nicht bloß, oder auch nur vorzugsweiſe Oeſterreich gegenüber, ſondern überhaupt und im Allgemeinen.

Der brittiſche Egoismus iſt mißgünſtig, herrſchſüchtig und zugleich in hohem Grade ängſtlich. Großbritannien begnügt ſich nicht mit dem Vortheil und Vorrang, den es durch treffliche Benutzung ſeiner günſtigen Lage, durch das poſitive Schaffen der genialen Thatkraft ſeines Volkes errungen; es mißgönnt andern Völkern ein gleiches oder auch nur ähnliches Loos und iſt grundſätzlich beſtrebt zu verhindern, daß irgend ein Staat durch Nachahmung der gediegenen brittiſchen Staatspraxis dieſes Loos ſich bereite. England will nicht, daß die politiſchen und ökonomiſchen Grundſätze, durch die es groß und mächtig geworden, in aller Welt zur freien Herrſchaft gelangen; nein, es nimmt dieſelben als ein ausſchließendes Privilegium für ſich allein in Anſpruch, es will kraft dieſes Privilegiums die Welt beherrſchen, es will, daß das Leben aller Völker den brittiſchen Intereſſen dienſt- und tributpflichtig ſey. Dieſer terroriſtiſche Stolz wird aber im Herzen der Engländer durch eine ununterbrochen fieberhaft rege Aengſtlichkeit gequält. Geſtehen ſie ſich auch die Ungerechtigkeit ihres Egoismus nicht ein, ſo beſchleicht ſie doch bei jedem Akte deſſelben das Gefühl dieſes Unrechtes, und daraus entſpringt in jedem brittiſchen Geſchichtsmoment die Furcht, daß die Welt den Druck der brittiſchen Intereſſenherrſchaft abſchütteln könnte. Die Engländer wiſſen, daß ihre Weltmacht keine natürlich begründete, ſondern eine künſtlich auf Spekulation gebaute, ja in vielen Beziehungen geradezu unnatürlich erkünſtelte und erzwungene iſt, daß ſie mindeſtens in demſelben Maße wie durch die eigene Stärke, durch fremde Schwäche möglich geworden und annoch erhalten wird. Daher erſchrickt Großbritannien vor jeder Kraftäußerung jedes Staates, der die natürlichen Mittel hätte, um ſich nicht nur von der Zinspflichtigkeit für das engliſche Budget zu befreien, ſondern mit demſelben in der Ausbeutung des Weltmarktes zu concurriren. Jeden

Verſuch einer ſolchen Erhebung hat England zu ſtören, zu hindern, zu vereiteln geſtrebt, und daß dabei in der Wahl der Mittel eben keine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit herrſchte, verſteht ſich hier wie in der internationalen Politik überhaupt leider faſt von ſelbſt.

So iſt Großbritannien, ſeit es eine Weltmacht geworden, und ſo wird es bleiben, ſo lang die Welt die brittiſche Uebermacht erträgt. Dieſe Eigenthümlichkeit muß im politiſchen Verkehr mit England ſtets im Auge behalten werden, und geſchieht dieß, ſo iſt die Verhandlung mit dem Londoner Kabinet leichter als mit jedem andern. Denn der bezeichnete Charakter der brittiſchen Politik iſt ſo ſcharf ausgeprägt und ſo unwandelbar conſequent, daß man unter allen Umſtänden und unter den verſchiedenſten regierenden und amtirenden Perſönlichkeiten mit Beſtimmtheit voraus wiſſen kann, was von London zu hoffen oder zu fürchten iſt.

Am auffallendſten hat Oeſterreich die bezeichnete Eigenthümlichkeit der brittiſchen Politik erfahren, und es mußte dieß um ſo unangenehmer bemerkt werden, da die ſchroffſten Gegenſätze dabei hervortraten. Das Verhalten Englands gegen Oeſterreich ſchlug mehrmals von ſcheinbar innigſter, faſt ſchwärmeriſcher Freundſchaft in offene, ja faſt boshafte Feindſeligkeit um. Wie geſagt, es iſt dieß mehrmals geſchehen, und keineswegs im Jahre 1848 zum erſtenmal. Es war daher hiſtoriſche Vergeßlichkeit, daß die öſterreichiſche Preſſe über das jüngſte Verhalten Englands wie über etwas Unerhörtes, noch nie Dageweſenes ergrimmte, und in noch höherem Grade beweist es einen Mangel an politiſcher Vorausſicht, wenn einzelne Publiciſten in ihrem Grimme ſo weit gehen, zu behaupten, England habe ſich die Allianz Oeſterreichs für immer verſcherzt. Die engliſche Preſſe dagegen bewies durch ihre maßloſen Schmähungen des Kaiſerſtaates nur jenen unheimlichen und betrübenden Zug der Menſchennatur, vermöge deſſen ein ungerechter und böswilliger Verletzer ſeines Nächſten, anſtatt ſein Unrecht zu bekennen, lieber den Verletzten in der öffentlichen Meinung recht tief herabzuſetzen ſtrebt, um

dadurch das verübte Unrecht vor sich selber und vor der Welt zu beschönigen.

Aber der Kampf der Presse ging weit über den Zwiespalt der Kabinette hinaus. Es geschieht dieß gewöhnlich so. Ganz besonders auffallend hat man es in den letzten Jahren in Betreff des Zwiespaltes zwischen Oesterreich und Preußen erfahren. Die Regierungen sehen es zuweilen gern, wenn das Kriegsfeuer der Nationen unschädlich in der Presse verpufft und dieser das Budget nicht belastende Kampf die diplomatischen Schachzüge deckt und maskirt.

In jüngster Zeit macht sich in dem Federnkrieg zwischen Oesterreich und England beiderseits der Wunsch nach Frieden bemerkbar. Die englische Presse macht den Uebergang von der ärgsten Herabsetzung zur Anerkennung der mächtigen Bedeutung Oesterreichs, und die österreichischen Publicisten nehmen dieß mit einer Befriedigung auf, die deutlich erkennen läßt, daß der früheren Behauptung, England habe die Freundschaft Oesterreichs für immer verscherzt, gern ein Dementi gegeben werden wird.

Aber völlig im Irrthum ist man, wenn man die Klärung des Verhältnisses zwischen Wien und London dem Wechsel der Persönlichkeiten zuschreibt, wenn man glaubt und glauben machen will, England und Oesterreich stünden jetzt freundlicher zu einander, weil nicht mehr Schwarzenberg und Palmerston sich gegenüber stehen. Die politischen Beziehungen zwischen Oesterreich und England, ob freundlich oder feindlich, stehen in ihrem wesentlichen Ursprung, Verlauf und Ausgang hoch über jedem persönlichen Einfluß, denn sie sind durch den constanten Charakter der Politik beider Reiche und durch die politischen Interessen Europa's gegeben. Das weiß jeder brittische Staatsmann, Palmerston so gut wie Derby und Malmesbury, Aberdeen und Clarendon. Oesterreich aber sieht es in jedem einzelnen Falle der Weltpolitik thatsächlich bestätigt.

Bei jeder kritischen Frage der großen Politik ist die Stellung, welche Oesterreich und England zu einander

einnehmen, von prinzipaler Wichtigkeit; wichtiger als die Haltung Frankreichs, Rußlands und Preußens. Oesterreich und England sind die stabilen, permanenten Vertreter der Interessen Europa's. Beide vermöge der von Natur und Geschichte entwickelten Consequenz ihrer Politik; England, weil es mächtig und klug die allgemeinen Interessen für seine eigenen auszubeuten versteht, so daß es überall in der Welt pro domo kämpft; Oesterreich, weil sein Bestand und seine Entwicklung durch die Prosperität der bestehenden Interessen Europa's bedingt ist und weil es im Gegensatz zu England diese Interessen nicht eigennützig absorbirt, sondern weil im Gegentheil der Machtbestand und die naturgemäße Entwicklung des Kaiserstaates das dringendste Anliegen Europa's ist.

Auch die eben jetzt schwebende Krisis bestätigt die hier ausgeführte Beurtheilung der Verhältnisse. Plötzlich gesteht man in England, daß Oesterreich die einzige Macht ist, welche im Orient das entscheidende Wort sprechen soll, weil es allein auch zur entscheidenden That schreiten kann. Und aus den österreichischen Stimmen über die orientalische Frage klingt deutlich das innige Bedauern, daß die vorausgegangene feindselige Haltung Englands wesentlich Ursache ist, daß Oesterreich sich jetzt im Orient in einer so schwierigen und peinlichen Collision von Verpflichtungen befindet.

In diesem beiderseitigen Geständniß ist die Versöhnung Oesterreichs und Englands mächtig angebahnt. Das herandrohende Geschick Europa's hat diese Annäherung herbeigeführt, und jedermann sieht ein, daß die Lösung der verhängnißvollen orientalischen Frage viel klarer vorläge, wenn das Verhältniß zwischen Oesterreich und England schon vollkommen geklärt wäre.

Da nun diese Frage die Welt voraussichtlich noch lange beschäftigen und in immer gefährlicheren Stadien bedrohen wird, und da bei jeder künftigen Weltfrage die auf Grundlage der historisch gegebenen Verhältnisse fortschreitende Entwicklung nur dann gesichert ist, wenn Oesterreich und England einig dafür einstehen, so ist diese

Einigung in der That ein dringendes Anliegen Europa's, und die Presse beider Staaten, die conservative sowohl als die progressive hat die Aufgabe, auf dem Gebiete der öffentlichen Meinung die Verständigung herbeizuführen, die zwischen den Kabinetten im entscheidenden Augenblick bisher zwar noch immer eingetreten ist, die aber bei den verhängnißvollen Krisen, denen die Geschichte Europa's offenbar entgegengeht, ausbleiben oder zu spät kommen könnte, wenn die öffentliche Meinung über die Beziehungen der beiden Mächte zu einander und zu dem Welttheil in unklarer Anschauung und in feindseligen Vorurtheilen befangen bliebe.

Dieser Aufgabe will vorliegende Schrift durch einen kritischen Beitrag zur Geschichte der bedeutenden Bündnisse und Zerwürfnisse zwischen Oesterreich und Großbritannien dienen. Mehr als irgendwo können und sollen hier die Lehren der Vergangenheit die Zukunft regeln.

Unser Standpunkt ist der eines Oesterreichers; wir schreiben diese Schrift mit dem patriotischen Wunsche, die Erkenntniß dessen zu fördern, was Oesterreich in jedem kritischen Falle der großen Politik von England zu erwarten hat und wie es auftreten muß, um der brittischen Interessenpolitik zu imponiren. Wir anerkennen dabei vollkommen die Berechtigung dieser Politik, weil wir überzeugt sind, daß man von dem vulgären Grundsatz, daß jedermann sich selber der nächste sey, am allerwenigsten im politischen Leben eine Ausnahme verlangen dürfe. Wo unsere Kritik zum Tadel der brittischen Politik werden muß, werden wir diesen durch den Beweis zu rechtfertigen streben, daß England durch das getadelte Verfahren seinen eigenen Interessen geschadet hat.

## II.

### Die Zeiten der Schwäche und Schwankung der englischen Politik bis auf Wilhelm III.

Als Oesterreich, durch sein Herrscherhaus an die Spitze Deutschlands und Italiens gestellt, bereits eine einflußreiche mächtige Weltrolle spielte, war England noch gänzlich ausgeschlossen von der großen Politik, und zur Zeit, als das Haus Habsburg unter Karl V. auf dem Gipfel der Macht stand, fing England eben erst an, sich zum Range eines in der Weltpolitik concurrirenden Staates emporzuarbeiten. Sein eifrigstes Streben war es damals, sich von der deutschen See- und Handelsherrschaft zu emancipiren.

Dieß wird heutzutage gewiß manchem Leser unglaublich scheinen. Wir wollen es durch das Geständniß eines brittischen Geschichtschreibers beweisen. Hume sagt: „Der englische Handel war vormals ganz in den Händen der Fremden, besonders der Easterlings, d. i. östlichen Kaufleute, Hansen. So unerfahren im Handel waren damals die Engländer, daß die Hansen (Kaufleute des Stahlhofes) den ganzen auswärtigen Handel des Königreiches monopolisirten. Da sie dazu nur ihre eigenen Schiffe verwendeten, so befand sich auch die englische Schifffahrt in einem sehr elenden Zustande.“ —

So war es. Schon seit 1203 hatten die Kölner in London, welches damals größtentheils noch aus elenden hölzernen strohbedeckten

Hütten beſtand, eine große feſte Niederlaſſung, die berühmte, noch heutzutage vorhandene Guildhall. Von 1250 bis 1598, alſo vierthalbhundert Jahre lang, hatten die Hanſeaten faſt ausſchließlich das Monopol des brittiſchen Handels. Langſam und mühſelig bildeten ſich die Engländer durch verſtohlene Nachahmung des deutſchen Schiffbaues zu Seefahrern heran, und auch ihre ſo berühmte Navigationsakte iſt nur eine Nachbildung der hanſeatiſchen Seegeſetze. Erſt am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts gelang es den Engländern, ihren Handel von der deutſchen Herrſchaft zu befreien, aber ſie machten ſich auch damals noch nicht ſelbſtſtändig frei, ſondern vertauſchten nur die deutſchen Handelsherren mit den niederländiſchen.

Entbehrte dergeſtalt England mit den Handelsvortheilen des eigentlichen nervus rerum, ſo war es überdieß bis zu den Zeiten Heinrichs VIII. durch fortwährendes inneres und äußeres Unglück gehindert, unter den Hauptmächten Europa's einen Rang anzuſtreben. Die gefährlichen Empörungen gegen Eduard II. (1307—1327); dann der unter Eduard III. 1339 beginnende und bis 1453 dauernde Krieg um die Krone Frankreichs, der mit dem Verluſte aller engliſchen Beſitzungen in Frankreich (bis auf Calais und die normandiſchen Inſeln) endigte; zuletzt der dreißigjährige blutige Bürgerkrieg zwiſchen der rothen und weißen Roſe hatten England in furchtbare Zerrüttung und tiefſte Erſchöpfung geſtürzt. Erſt nachdem Heinrich VII. 1485 den letztgenannten Kampf beendet und durch eine vierundzwanzigjährige ſtarke und kluge Regierung das Reich geordnet und zu Kräften gebracht hatte, konnte Heinrich VIII. daran denken, auf dem Weltſchauplatz aufzutreten, in der Kirchenfrage und in dem Kampfe zwiſchen Kaiſer Karl V. und Franz I. von Frankreich eine Rolle zu ſpielen.

Aber dieſe Rolle war dem Charakter des engliſchen Königs gemäß eine höchſt wankelmüthige und unrühmliche. Heinrich VIII. trat bekanntlich anfangs mit Heftigkeit gegen Luther auf. Er ſchrieb ein Buch über die ſieben Sakramente, wofür er vom Papſt den

Titel: »Defensor fidei« (Vertheidiger des Glaubens), erhielt. Später sagte er sich selber von Rom los und verbot nun bei Todesstrafe, das zu glauben, was er in seinem Buch geschrieben. Den päpstlichen Titel aber führte er bis an sein Ende. Eben so schwankend war er in der Politik. Zweimal war er mit Karl V. gegen Franz I. und zweimal mit diesem gegen jenen im Bunde, jedesmal ohne für den Verlust der politischen Ehre den geringsten Gewinn für die Interessen seines Reiches zu erringen.

Dieses Schwanken dauerte auch unter den nächsten Nachfolgern Heinrichs fort. Es war noch kein klares consequentes Bewußtseyn weder eines Staatsprincips, noch der Nationalinteressen entwickelt. Die Politik Englands war eine persönliche, von den wandelbaren Ansichten und Neigungen der jeweiligen Herrscher oder ihrer sie beherrschenden Günstlinge ausgehend. Die Kirchenfrage war das bewegende Element der Zeit, und England schaukelte in dieser Strömung auf und nieder.

Unter Heinrichs VIII. unmündigem Sohne Eduard VI. (1547 bis 1553) führten dessen Vormünder, zuerst der Herzog vom Somerset, und nach seinem Sturz der Herzog von Northumberland die Regierung. England pflanzte das Banner des Protestantismus auf, aber nicht im Geiste der Gewissensfreiheit, sondern der grausamsten Glaubenstyrannei. Die dadurch im Innern erzeugte Unzufriedenheit, die sich bis zu blutigen Aufständen steigerte, machte es unmöglich, daß England nach außen thätig gewesen wäre und die Reformation schon damals zu denselben politischen Vortheilen sich dienstbar gemacht hätte, wie andere Staaten.

Maria, Eduards Schwester und Nachfolgerin (1553 — 1558), trat aus aufrichtigem Glaubenseifer, gegen ihre weltlichen Interessen, auf die katholische Seite. Sie vermählte sich mit Philipp II. von Spanien, zu eigenem bitteren Herzleid und zum Nachtheil Englands. Der kalte Spanier erwiederte die Gluth der leidenschaftlichen Engländerin nicht. Ihm galt die Heirath nur als eine Allianz zwischen

Spanien und England. Er verließ die Gattin alsbald, um nie wieder zu ihr zurückzukehren. Maria aber, um dem schwärmerisch geliebten Mann angenehm zu seyn, fesselte sich in der innern und äußern Politik gänzlich an sein Beispiel. Sie theilte daher auch sein Schicksal — Haß und Empörung im Innern, Unglück nach außen. Calais, die letzte Besitzung der Engländer in Frankreich, ging verloren.

Aus persönlichen und politischen Gründen, die mindestens eben so stark wirkten, wie die religiöse Ueberzeugung, brach Elisabeth, Maria's Schwester und Nachfolgerin (1558—1603), gänzlich mit dem Katholicismus und mit der denselben vertretenden habsburgischen Weltmacht. Elisabeth, die Tochter der Anna Boleyn, galt nach katholischem Grundsatz für unehelich geboren, und das Unglück der Politik ihrer katholischen Vorgängerin hatte sie erkennen lassen, in welcher Richtung die Interessen Englands zu befriedigen seyen. So gründete sie denn, mehr politisch als religiös consequent, die englische Episcopalkirche, um zwischen Katholicismus und Protestantismus eine völlig freie Stellung zu behaupten. Philipp II., der keinen Anstand nahm, sofort nach dem Tode Maria's um die Hand Elisabeths zu werben, wurde stolz abgewiesen, und diesem persönlichen Bruche folgte alsbald der politische durch offene Unterstützung der aufständischen Niederlande. Das Glück begünstigte das Talent und den Muth der „jungfräulichen" Königin. England erreichte unter ihr wahrhaft im Sprunge eine imponirende Höhe der Macht und des Einflusses. Allein Elisabeth war ungeachtet ihrer langen Regierung nicht im Stande, Tendenz und Princip derselben zum stätigen, die Persönlichkeiten beherrschenden Charakter der englischen Politik zu machen. Ihre nächsten legitimen Nachfolger traten nicht in ihre Fußstapfen. Ein wesentlicher Grund davon lag freilich darin, daß die Stuarts ihre Nachfolger waren.

Jakob I., der Sohn der Maria Stuart, konnte natürlich nicht geneigt seyn, die Mörderin seiner Mutter sich zum Vorbild zu nehmen.

Aber wenn er es auch gewollt hätte, dem Willen wäre die Kraft abgegangen. In einer Richtung zwar ahmte Jakob Eliſabeth wirklich nach, nämlich in dem Streben nach Alleinherrſchaft; allein um dieſe im Geiſt der Nation für großartige Staatszwecke zu verwenden, ſie dadurch zu rechtfertigen und beliebt zu machen, dazu fehlte es dieſem König an Thatkraft und an ſtaatsmänniſchem Weltblick. Gegen den Willen des Volkes und gegen das Intereſſe des Reiches ſchloß Jakob, die Niederländer preisgebend, nicht nur Frieden mit Spanien, ſondern warb ſieben Jahre lang und dennoch fruchtlos um die Hand einer ſpaniſchen Prinzeſſin für ſeinen Sohn. Ferner ließ Jakob I. gegen den Stolz ſeines Volkes und gegen den drängenden Wunſch ſeiner eigenen Familie ſeinen Tochtermann Friedrich von der Pfalz, den Winterkönig Böhmens, ohne Unterſtützung.

Dieß iſt der erſte Fall, wo das Verhalten Englands Oeſterreich genützt hat. Es wird aber gewiß niemand auf den Gedanken kommen, die ſogenannte alte Allianz zwiſchen England und Oeſterreich bis auf dieſen Fall zurückzuführen. Derſelbe iſt durchaus nicht aus einem Princip der Politik Englands hervorgegangen, ſondern lediglich aus der perſönlichen Eigenthümlichkeit des damaligen engliſchen Königs. Das damalige Verhalten Englands war alſo ein ganz zufälliger und völlig iſolirter Akt, und das Motiv deſſelben war durchaus nicht etwa ein Freundſchaftsgefühl des engliſchen Königs für das Haus Habsburg; nein, ſondern Jakob I. war ein thatenſcheuer Fürſt, deſſen höchſter Wunſch es war, die Güter der Herrſchaft nach Luſt und Laune in ungeſtörter Behaglichkeit zu genießen. Wenn er ſich zur Thätigkeit aufraffte, ſo geſchah es nicht, um das Schwert zu ziehen, ſondern um in theologiſchem Gezänke über die Liturgie ſeiner Kirche die Feder zu führen. Darum wollte er Frieden und Freundſchaft haben mit dem weltgebietenden Hauſe Habsburg. Dieſe Politik reizte die politiſche und kirchliche Oppoſition, die ſich in England gegen die königliche Alleinherrſchaft gebildet hatte, zum offenen Widerſtand. Jakob I. erlebte noch die

Symptome der Revolution, die unter seinem Nachfolger losbrach. Um den Sturm zu beschwören, entschloß sich Jakob, für seinen Schwiegersohn, Friedrich von der Pfalz, die Waffen zu ergreifen; ein verhängnißvoller Entschluß, dessen Vollführung im Stande gewesen wäre, dem dreißigjährigen Krieg einen wesentlich verschiedenen Verlauf zu geben. Der Tod befreite Jakob I. (1625) von der Erfüllung der mit Widerstreben übernommenen Verpflichtung.

Sein Sohn und Nachfolger, Karl I., sollte seine Regierung mit dem Kampf gegen Oesterreich beginnen. Allein die englische Opposition, die unter dem vorigen König diesen Kampf mit Ungestüm verlangt hatte, wollte ihn jetzt nicht. Ihr war es nun zunächst darum zu thun, die unter Elisabeth und Jakob bis nahe zur Alleinherrschaft gelangte königliche Gewalt zu brechen, deßhalb lag es nicht in ihren Wünschen, daß der Thron durch auswärtige Unternehmungen und durch Kriegsherrlichkeit vermehrtes Ansehen gewönne. Das Parlament bewilligte für den Krieg eine so geringe Summe (wenig über 100,000 Pfund), daß diese Bewilligung offenbar eine höhnende Maske gänzlicher Ablehnung war. Die Engländer gaben damals ihre auswärtige Stellung preis, um den kirchlich-politischen Neuerungsgedanken, der den Welttheil bewegte, in ihrem abgeschlossenen Reiche abgeschlossen für sich durchzuführen. Der Kampf, welcher auf dem Festlande fast durchaus den Charakter eines gewöhnlichen Interessenkrieges zwischen Mächten und Regierungen behielt, wurde in England völlig zur kirchlich-politischen Revolution, die nach vierundzwanzigjährigem parlamentarischen und blutigen Streite den unglücklichen Karl I. am 30. Jänner 1649 aufs Schaffot und England mit dem Namen einer Republik unter die tyrannische Herrschaft des Protektors Cromwell führte.

Die Bedeutung des Ereignisses, daß England während des dreißigjährigen Krieges, anfangs durch die Passivität Jakobs I., dann durch die Eigenthümlichkeit der englischen Revolution abgehalten war, in dem continentalen Kampfe Partei zu nehmen, ist an

sich einleuchtend. Für Oesterreich war es ein glückliches Ereigniß. Der Kampf des Hauses Habsburg wäre verhängnißvoll schwieriger geworden, wenn zu den übrigen Gegnern auch noch England hinzugetreten wäre. Karl I. war persönlich ganz dazu entschlossen. Er erkannte die Nothwendigkeit, in der auswärtigen Politik die Fehler seines Vaters gut zu machen, er war froh, eine Gelegenheit zu haben, die wild gährenden Kräfte des Volkes nach außen zu lenken, und er war überdieß für das französische Interesse gewonnen, denn er hatte eine Schwester Ludwigs XIII. zur Frau. Aber das englische Volk wollte den Krieg nicht; jedoch offenbar durchaus nicht aus irgend einem Freundschaftsgefühl für das Haus Habsburg, sondern lediglich aus Haß gegen das eigene Herrscherhaus. Oesterreich war also dem englischen Parlament unter Karl I. für die Verhinderung des Krieges eben so wenig irgendwie verpflichtet, wie früher dem König Jakob für die Vermeidung desselben. Das damalige Verhalten Englands war für Oesterreich nichts als ein glücklicher Zufall, oder von einem andern Gesichtspunkt betrachtet, eine gütige Fügung der Vorsehung. Es war dieß gerade ebenso, wie auf einer andern Seite das gleichzeitige und völlig gleiche Verhalten der Türken. Auch diese bis dahin so grimmigen und gefährlichen Feinde Oesterreichs hielten während des dreißigjährigen Krieges Frieden. Aber sie thaten dieß wahrlich nicht aus gewissenhafter Vertragstreue und noch weniger aus Freundschaft für Oesterreich, sondern lediglich deßhalb, weil sie durch die Lage ihres eigenen Reiches gehindert waren, von den Bedrängnissen Oesterreichs Vortheil zu ziehen. Denn während der ersten Hälfte jener Kriegsperiode herrschten in Stambul schwache und träge Sultane, im Serail wüthete mörderischer Familienzwist, Konstantinopel war mehrmals der Schauplatz blutiger Empörungen, in welchen zwei Sultane von den Janitscharen erwürgt wurden, und nebst dem allen fielen von Osten her die Perser erobernd in die Provinzen der Türkei ein. Dieß war Ursache, daß auch Sultan Amurath IV., welcher von 1623 bis 1640

kräftig herrschte, nicht im Stande war, den Aufreizungen der Gegner Oesterreichs zu folgen und nach Ablauf des mit Kaiser Rudolf II. im Jahre 1606 auf zwanzig Jahre geschlossenen Friedens den Kampf gegen Oesterreich wieder aufzunehmen. Er mußte seine ganze Kraft gegen Osten wenden, um die durch den Perser Schah Abbas fast gänzlich gestürzte türkische Herrschaft in Asien wieder herzustellen.

Die für das Haus Habsburg so überaus vortheilhafte damalige Lage Englands und der Türkei gehört recht auffallend unter die zahlreichen Fälle des wunderbaren Glückes Oesterreichs, dessen Erhaltung im höchsten Grade gefährdet gewesen wäre, hätte es in dem ohnehin so schweren Kampfe noch ein englisches Heer von Böhmen und ein türkisches von Ungarn abwehren müssen. Wenn daher diejenigen Geschichtschreiber, die das Wachsthum Oesterreichs so gern mißgünstig bemäkeln, dieses Glück hervorheben, so sind sie im vollen Rechte; wenn sie aber — wie sie es wirklich thun — daraus für Oesterreich die Verpflichtung ableiten wollen, den Engländern und Türken bis zu dieser Stunde dankbar zu seyn, so beweisen sie dadurch in der That weit mehr sarkastische Anlage als historische Urtheilskraft.

Kehren wir nach dieser im gegenwärtigen Augenblicke gewiß gerechtfertigten türkischen Abschweifung zum Thema unserer Betrachtung zurück.

Die Revolution, wie gräßlich sie auch in England gewüthet, brachte doch auch dort, wie nach dem Zeugniß der Geschichte überall, die wohlthätige Wirkung hervor, daß sie den ganzen Staatsorganismus neu belebte und verjüngte, zahlreiche politische und kriegerische Talente zur Thätigkeit weckte und führte, das Nationalbewußtseyn zu stolzer Thatkraft begeisterte. Noch bevor Cromwell die Zügel der Herrschaft in seine eiserne Faust genommen, traten die Engländer schon imponirend auf dem Weltschauplatz auf. Die englische Republik, in richtiger Erkenntniß, daß Englands Interessen nicht mehr durch das ablebende Spanien, sondern durch das auflebende Holland

bedroht ſeyen, führte Krieg mit dem niederländiſchen Freiſtaat. Der von beiden Theilen mit bewunderungswürdiger Tapferkeit geführte Kampf hatte für die Engländer faſt nur den praktiſchen Nutzen, daß ſie ſich in dieſer blutigen Schule auf ihre künftige Seeherrlichkeit vorbereiteten. So hatte alſo die engliſche Republik, indem ſie die Seemacht Hollands zu zerſtören ſtrebte, eigentlich im Sinne und zum Vortheil Spaniens gehandelt. Cromwell änderte dieſe Richtung der engliſchen Politik ſogleich. Er hegte die wohlbegründete Ueberzeugung, Holland ſey durch die engliſche Navigationsakte empfindlicher geſchlagen, als es durch hundert Schlachten geſchehen könnte; er ſchloß alſo nicht bloß Frieden, ſondern ein Defenſivbündniß mit den Generalſtaaten. Für ſeine auswärtige Thätigkeit hatte er ſich einen weitern und größern Schauplatz auserſehen.

Spanien und Frankreich, in ſchwerem Kampf mit einander begriffen, hatten den puritaniſchen Revolutionshelden, den Mörder des mit ihnen verwandten Königs nicht nur bereitwillig und mit faſt unterwürfiger Schmeichelei anerkannt, ſondern ſie buhlten wetteifernd um die Gunſt des gewaltigen Mannes. Dieſer ſpielte gegen Frankreich längere Zeit den Grollenden und flößte dadurch der ſonſt ſo ſtolzen franzöſiſchen Regierung ſolche Angſt ein, daß ſie den Sohn des hingerichteten engliſchen Königs und der franzöſiſchen Königstochter durch brutale Beleidigungen aus dem Lande vertrieb, um den gefürchteten Protektor zu verſöhnen. Er ließ ſich endlich zu einem Freundſchaftsvertrag herbei, in welchem ſein Name vor dem des Königs von Frankreich genannt wurde. Auch Spanien bewarb ſich um die Freundſchaft Cromwells, fand jedoch kein Gehör. Cromwell war zugleich aufrichtig ſtrenger Proteſtant und gut praktiſcher Engländer, er mußte daher gegen Habsburg ſeyn, welches das katholiſche Banner in aufrichtigem Glaubenseifer führte und zugleich ungeachtet der ſchon eingetretenen Schwäche der ſpaniſchen Macht dennoch damals zur See noch viel mächtiger war als Frankreich. Dieſes fürchtete Cromwell weder in kirchlicher noch politiſcher

Beziehung; die habsburgiſche Conſequenz im Kirchen- und Staatsprincip aber flößte ihm Bedenken ein. Deßhalb ging er ſofort daran, die Machtmittel dieſer zum geſammten Kirchen- und Staatsweſen Englands die drohendſte Negation bildenden habsburgiſchen Principien zu brechen, und klug richtete er den Angriff dahin, wo Habsburg von England am leichteſten zu erreichen und am empfindlichſten zu treffen war. Ohne Kriegserklärung — gleichſam als wäre der Kampf zwiſchen England und Habsburg ein permanenter — ließ Cromwell die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika angreifen. Spanien focht mit entſchiedenem Unglück; ſeine Seemacht, die ſich ſeit dem großen Unglück unter Philipp II. kaum wieder etwas erholt hatte, wurde faſt gänzlich vernichtet und die einträglichſten Colonien, darunter Jamaika, gingen an England verloren.

Cromwells Macht ging mit ihm ſelber zu Grabe. (1658.) Das engliſche Volk war der republikaniſchen Freiheit ſatt. In der That waren die Engländer nie ärger geknechtet geweſen, als unter dem prunkenden Namen Republikaner.

Die Armee hatte den königlichen Thron geſtürzt; ſie richtete ihn jetzt wieder auf, und Karl II., der Sohn des hingerichteten Königs, beſtieg denſelben unter dem hoffnungsreichen Jubel der Nation. (1660.) Leider erfüllte er dieſe Hoffnungen nicht. Es iſt nicht die Aufgabe dieſer Schrift, die innere Politik dieſes Königs zu kritiſiren, die ſo beſchaffen war, daß ſie die kaum erſtickten Revolutionselemente ſogleich wieder belebte. Aber auch nach außen hin wirkte Karl II. dem Geiſte und den Intereſſen ſeines Reiches direkt entgegen. Sein Hauptfehler war, daß er die gänzlich veränderte Weltlage nicht begriff, daß er nicht erkannte, wie die neu eingetretenen Machtverhältniſſe nicht gegen das Haus Habsburg, ſondern gegen die Bourbons zum Kampf verpflichteten. Frankreich begann das hochmüthige Werk, die in Spanien und Deutſchland eingetretene Schwächung der habsburgiſchen Macht bis zur Vernichtung derſelben zu treiben und auf den Trümmern dieſer Macht die

französische Herrschaft über den Welttheil zu bauen. Und Karl II. unterstützte dieses Vorhaben Frankreichs, er leistete demselben förmlich Vasallendienste. War dieß nun an sich ein unverzeihlicher Fehler, so wurde dieser durch das Motiv, welches den König dazu verführte, zum entehrenden Verbrechen. Karl II. stand nämlich im buchstäblichen Sinn des Wortes im Solde Frankreichs. Der König von England ließ sich von dem König von Frankreich bestechen, um Ehre und Vortheil des eigenen Reiches und zugleich die Sicherheit und Freiheit Europa's zu verrathen!

Bald nach seinem Regierungsantritt führte Karl II. einen schweren und fruchtlosen Krieg gegen Holland, der, wenn auch wesentlich durch persönlichen Groll des Königs gegen die Republik veranlaßt, doch durch die Handelseifersucht zwischen beiden Staaten erklärt werden konnte. Dieser Krieg, in welchem der holländische Seeheld Ruyter in die Themse einlief und im Angesichte Londons die Königsschiffe in Brand steckte, dauerte drei Jahre und wurde durch den Frieden von Breda (1667) auf Grundlage des status quo ante geendet. Holland war vorzüglich durch den Angriff Frankreichs auf die spanischen Niederlande zum Friedensschluß bewogen worden, denn es erkannte in richtiger Voraussicht, daß dieser französische Ausfall der Vorläufer noch bedeutenderer Uebergriffe sey, wie denn überhaupt alle weiterblickenden Staatsmänner jener Zeit erkannt hatten, daß Frankreich schon die Errungenschaften des pyrenäischen Friedens (1659), darunter namentlich die Infantin Maria Theresia als Braut Ludwigs XIV. nur als Vorbereitungen und Mittel des spätern Machtspruches: „Keine Pyrenäen mehr!" betrachtete. Philipp IV. von Spanien, der den unglücklichen pyrenäischen Frieden geschlossen, starb 1665. Sein Nachfolger war Karl II., der letzte männliche Sprößling der spanischen Linie des Hauses Habsburg — ein vierjähriger Knabe. Ludwig XIV. war dessen Schwager. Maria Theresia, Karls II. Halbschwester, Ludwigs Gemahlin hatte eidlich auf jegliche Erbfolge in den spanischen Ländern verzichtet und Ludwig

dieſe Verzichtleiſtung ſeinerſeits durch feierlichen Eidſchwur bekräftigt. Deſſenungeachtet verlangte er jetzt, niederländiſche Partikularprivatrechte vorſchützend, Brabant, Flandern und die burgundiſche Freigrafſchaft als Erbgut ſeiner Frau.[1] Dem Begehren folgte ſogleich das gewaltthätige Nehmen. Im Jahre 1667 fiel Ludwig mit großer Macht in die genannten Länder ſeines unmündigen Schwagers ein und eroberte einen großen Theil von Flandern und die ganze Franche-comté. Gegen dieſen offenbar räuberiſchen Vorgang Frankreichs erhob ſich, für die eigene Sicherheit vorſorgend, die Republik Holland. Karl II. von England, damals noch von redlichen Miniſtern berathen und vornehmlich den eindringlichen Vorſtellungen ſeines trefflichen Geſandten im Haag, William Temple, nachgebend, ſchloß jetzt, kaum ein halbes Jahr nach dem Frieden von Breda, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Holland gegen Frankreich. Schweden trat dem Bunde bei, der deßhalb als Tripelallianz in der Geſchichte figurirt. Aber ſchon war der engliſche König im Geheimen wieder in das Intereſſe Frankreichs gezogen. Deßhalb trat der Dreibund nur diplomatiſch auf. Er erklärte, derjenigen der ſtreitenden zwei Mächte den Krieg erklären zu wollen, die nicht Frieden ſchließen würde. Dieſer aber ſollte derart geſchloſſen werden, daß Frankreich die Hälfte ſeiner Eroberung, entweder Flandern oder die Freigrafſchaft von Spanien abgetreten erhielte. Ludwig XIV. mit ſolcher

[1] Die Angabe einiger Schriftſteller jener Zeit, Kaiſer Leopold I. habe dem franzöſiſchen König durch einen geheimen Vertrag die Beſitznahme der ſpaniſchen Niederlande unter der Bedingung geſtattet, daß wenn der kränkliche Karl II. kinderlos ſtürbe, Spanien an Oeſterreich fiele, entbehrt gänzlich der Glaubwürdigkeit. Denn daß nach dem Ausſterben der ſpaniſchen Linie des habsburgiſchen Hauſes — vorausgeſetzt, daß die Infantin Maria Thereſia nicht meineidig werden wollte — die ſpaniſchen Länder an den deutſchen Zweig des Hauſes kommen mußten, war nach dem bis dahin gültigen Staatserbrecht eine ausgemachte Sache; es iſt alſo nicht gut denkbar, daß der Kaiſer für ein klares Recht ſeines Hauſes ſo bedeutende Opfer geboten haben ſollte und zwar in vorhinein zu einer Zeit, wo der fragliche Erbanfall noch ganz ungewiß war, da König Karl II. erſt fünf Lebensjahre zählte.

Vergrößerung einstweilen zufrieden und um für weitere Eroberungspläne Zeit zu gewinnen, ließ sich zum Frieden herbei und wählte als Preis desselben Flandern. Spanien mußte einwilligen, und so kam 1668 der Frieden von Aachen zu Stande, dessen ewige Aufrechterhaltung die drei vermittelnden Mächte noch durch einen eigenen Garantievertrag zu sichern strebten. So hatte der König von England die Vergrößerung Frankreichs in einer Gegend begünstigt, die der englischen Küste verhängnißvoll nahe liegt, nachdem er daselbst schon früher das wichtige Dünkirchen den Franzosen verkauft hatte!

Schon nach vier Jahren brach Ludwig XIV. den auf ewige Zeiten geschlossenen Aachener Frieden. Dießmal galt sein Raubzug den Holländern. Ohne irgend einen auch nur scheinbaren Rechtsgrund brach er im Frühjahr 1672 vom Cölnischen Gebiet aus, dessen Kurfürst, Maximilian von Bayern, so wie auch der Bischof von Münster, mit Frankreich im Bunde stand, mit großer Kriegsmacht in Holland ein. Und nun offenbarte sich die ganze Erbärmlichkeit der Politik des englischen Königs. Für französisches Geld brach Karl II. die Tripelallianz und den Garantievertrag und ließ die Holländer durch seinen Bruder, den Herzog von York, sofort zur See angreifen. Auch Schweden folgte diesem treulosen Beispiel. Ludwig XIV. hatte in raschem Siegeszuge einen großen Theil des Landes erobert und rückte bereits gegen Amsterdam, während der Bischof von Münster verheerend in Oberyssel und Friesland eingefallen war. Der Untergang der Republik schien unvermeidlich. Da erstand ihr in Wilhelm III. von Oranien der Retter. Die Noth des Vaterlandes gab ihm die höchste Gewalt in die Hände und er rechtfertigte dieselbe durch unsterbliche Thaten der kriegerischen und diplomatischen Vertheidigung und Rettung des Vaterlandes. Sein Auftreten bewirkte zugleich eine merkwürdige und folgenreiche Wendung der allgemeinen europäischen Politik. Im Jahre 1673 wurde nämlich die Welt durch ein Bündniß der beiden Linien des Hauses Habsburg mit der Republik Holland

überraſcht. Im folgenden Jahre trat das deutſche Reich dem Bunde bei; ſpäter auch Brandenburg und Dänemark. Nur die beiden Garanten des Aachener Friedens, England und Schweden, blieben im Bunde, d. h. buchſtäblich im Solde des friedensbrüchigen Frankreich. Das ſtreng katholiſche und monarchiſche Haus Habsburg erhob ſich, die Pflichten der höheren Politik erkennend und erfüllend, zur Rettung der proteſtantiſchen, republikaniſchen, von Habsburg abgefallenen Niederländer; England dagegen, welches die Befreiung Niederlands mit übertriebenem Stolze ſein Werk nannte, erhob jetzt im Dienſte Frankreichs die Waffen zur Zerſtörung dieſes Werkes! Es litt auch die Strafe dieſer Treuloſigkeit. Die engliſche Flotte, welcher das ſchlaue Frankreich den größern Theil der Arbeit zur See überließ, erlitt unter den Siegesſchlägen Ruyters, der bis zu ſeinem Heldentode die Oberhand der holländiſchen Flagge aufrecht erhielt, ſchwere Verluſte, und außerdem wurden mehr als 2000 Handelsſchiffe von den Holländern weggekapert. Das engliſche Volk verlangte mit drohendem Ungeſtüm die Beendigung dieſes ſchmachvollen und verderblichen Krieges; um den Ausbruch eines Aufſtandes zu verhüten, ſah ſich Karl II. 1674 zu einem Separatfrieden mit Holland genöthigt. Dieſer wurde auf Grundlage des vorigen Beſitzſtandes geſchloſſen, und ſo hatte England für den Verluſt der Ehre nicht einmal den geringſten materiellen Vortheil gewonnen. Nur in die allzeit leere Kaſſe des Königs floſſen einige holländiſche Entſchädigungsgelder. Aber er ſowohl als ſeine Miniſter hatten ihre franzöſiſche Löhnung ſchon vorweg bekommen und bezogen ſie auch nach dem Friedensſchluß fort. Sie dienten dafür fortwährend der franzöſiſchen Sache durch geheime Kabalen. Vergebens bemühten ſich die Verbündeten, England auf ihre Seite zu bringen, zumal als Wilhelm von Oranien die Nichte Karls II. heirathete. Dieſer aber blieb ſelbſt dann noch dem franzöſiſchen Intereſſe dienſtbar. Zwar ſchloß er im Juli 1678 ein Bündniß mit Holland und ließ ſogar Truppen zu den Verbündeten ſtoßen, aber es geſchah dieß

nach geheimer Verabredung mit Frankreich nur zum Schein, um die Verbündeten und zugleich das englische Volk und Parlament zu täuschen. Auch bei den Friedensverhandlungen zu Nimwegen förderte Karl II. durch diplomatische Machinationen den Vortheil Frankreichs auf Kosten Spaniens und Deutschlands. Spanien mußte die Freigrafschaft und abermals bedeutende Landstriche und Plätze in den Niederlanden abtreten; von Deutschland erhielt Frankreich Freiburg im Breisgau und das schon vor dem Kriege besetzte Lothringen. Der große Kurfürst von Brandenburg, in dessen Lande Schweden auf Frankreichs Geheiß eingefallen, aber bei Fehrbellin (15. Juni 1675) entscheidend aufs Haupt geschlagen und dann in einer Reihe von Niederlagen fast gänzlich vom deutschen Boden vertrieben worden war, mußte im Separatfrieden von Fontainebleau alle seine Eroberungen bis auf einen kleinen Strich von Pommern an Schweden zurückgeben. Nur Holland, zu dessen Vernichtung doch der Krieg ursprünglich unternommen war, erhielt alles Verlorene wieder zurück. Ludwig XIV. wollte die Republik schonen, um sie bei der näher gerückten Ausführung seiner Vergrößerungspläne gegen Spanien und Oesterreich zu benutzen. Hatte der König von England wegen der Verschwägerung mit Oranien Antheil an dieser Schonung, so handelte er hier wieder gegen das Interesse seines eigenen Reiches, denn noch waren damals die Holländer durch ihre See- und Handelstüchtigkeit gefährliche Rivalen der Engländer.

Unsere bisherige Betrachtung zeigt uns, daß England in diesem Zeitraum unter jeder Regierung, welche den echt englischen egoistischen Geist repräsentirte, feindlich gegen Spanien und Deutschland, d. i. gegen Habsburg war. Die Ausnahmen unter Maria und Jakob I. brachten England Schimpf und Schaden und bewirkten dadurch, daß damals sehr im Widerspruch mit der später und bis zur neuesten Zeit gültigen Annahme die Feindschaft Englands gegen Habsburg zur Tradition wurde. Dieß ging so weit, daß die Engländer sogar ihren durch den hundertjährigen Kampf um die Krone Frankreichs

erzeugten und groß gezogenen Nationalhaß vergessen und gegen Habsburg für Frankreich einstehen konnten. England hat unter Cromwell und Karl II. für die Vergrößerung Frankreichs Gut und Blut geopfert, für eine Größe, deren Niederkämpfung demselben England in spätern Zeiten große Menschenopfer kostete und schwere Schuldenlasten aufbürdete. Die entehrende und zugleich den englischen Säckel leerende Art, wie Karl II. die Wegwerfung vor Frankreich betrieb, führte den Umschwung herbei, rief fünfzig Jahre nach der ersten die zweite Revolution in England hervor. Wilhelm von Oranien, der Schwiegersohn des englischen Königs Jakobs II., dessen Regierung in eine solche Tyrannei ausartete, daß nach dem Ausdruck Hume's die Köpfe und Gliedmaßen der Schlachtopfer derselben das ganze Land bestreuten, war der Held derselben. Eine merkwürdige Fügung war es, daß der Prinz, dem die durch Englands Treulosigkeit entstandene Lebensgefahr Hollands die höchste Gewalt in der Republik verschafft hatte, kraft dieser Gewalt zur Herrschaft über England gelangte. Wilhelms Gemahlin, die Tochter Jakobs II., war die präsumtive Thronerbin von England. In der Hoffnung, durch sie und ihren populären Gemahl aus dem Elend gewaltthätiger Bedrückung befreit zu werden, ertrugen die Engländer dieselbe mit schweigender Geduld. Als ihre Hoffnung aber durch die Geburt eines Prinzen vereitelt wurde, erwachte der Revolutionsgedanke der Selbsthülfe. Wilhelm von Oranien nährte diesen Gedanken. Er strafte die Treulosigkeit der Stuarte durch gleiche Treulosigkeit. Er stürzte seinen Schwiegervater vom Thron und raubte dem Sohn desselben das rechtmäßige Erbe. Im November 1688 landete Wilhelm mit einem nur kleinen Heere in England und gewann binnen Monatsfrist fast ohne Schwertstreich das Königreich. König Jakob, von allen, selbst von seiner Familie verlassen, vom Gipfel unumschränkter Gewalt plötzlich in gänzliche Ohnmacht herabgestürzt, floh nach Frankreich. Eine Nationalversammlung erklärte den Thron für erledigt und reichte Wilhelm von Oranien und seiner

Gemahlin die Krone, nachdem ſie die Macht derſelben durch die berühmte „Erklärung der Volksrechte“ (Bill of right) weſentlich beſchränkt hatte. (13. Februar 1689.)

Mit der Thronbeſteigung des ſtaatsklugen Oraniers beginnt eine neue Epoche der geſammten engliſchen Politik. Namentlich die Leitung der auswärtigen Verhältniſſe des Inſelreiches gewann ein ſtätiges Bewußtſeyn, welches mit ſeltenen Ausnahmen an dem Grundgedanken feſt hielt, daß England vor allem gegen Frankreichs Uebermacht auf der Hut ſeyn müſſe. Dadurch wurde England in allen folgenden Weltkämpfen natürlich und im eigenen Intereſſe der Bundesgenoſſe Oeſterreichs und Deutſchlands gegen Frankreich. Aber die kritiſche Betrachtung dieſer Bündniſſe wird uns klar zur Erkenntniß bringen, daß England durch dieſelben niemals aufrichtig oder gar aufopfernd die Intereſſen Oeſterreichs und Deutſchlands fördern wollte, ſondern daß es dieſe Allianzen immer nur als Mittel für den eigenen Vortheil gebrauchte. In allen den Kämpfen wußte England die eigenen Intereſſen zu wahren, die Herrſchaft derſelben zu befeſtigen und zu vergrößern, während Oeſterreich und Deutſchland aus jedem dieſer Kämpfe entweder mit wirklichem Verluſt hervorgingen, oder ſich doch den wohlverdienten Gewinn entriſſen ſehen mußten; und zwar jedesmal neben dem allerdings nicht zu leugnenden eigenen Verſchulden, weſentlich durch die im entſcheidenden Momente nie ausbleibende Ungunſt Englands. Vortrefflich verſtanden es die Engländer, zwar Frankreich niederzuhalten, aber zugleich auch Oeſterreich und Deutſchland nicht aufkommen zu laſſen. Es bildete ſich in England die bis zur Stunde herrſchende Staatsregel aus, auf die Uneinigkeit und dadurch veranlaßte Schwäche der Continentalſtaaten die Macht und Größe Großbritanniens zu bauen.

## III.

## Die sogenannte große Allianz gegen Frankreich im Jahre 1689.

Ludwig XIV. benutzte die zehnjährige Kriegspause nach dem Nimweger Frieden, um mitten im Frieden Eroberungen zu machen. Um einen Rechtsvorwand war er nicht verlegen. Er überraschte 1680 die Welt mit der Erklärung, zu seinen Eroberungen vom deutschen Reich müßten auch alle Dependenzen derselben an Frankreich kommen, das heißt also alle Güter, Städte, Dörfer, Einkünfte und Rechte, die jemals vom Breisgau, Elsaß und von Burgund und der Freigrafschaft unter was immer für einem Titel besessen worden waren. Zur Evidentmachung dieser Ansprüche setzte Ludwig die berüchtigten Reunionskammern ein, und alles, was diese, echt oder unecht, als einstmalige Dependenz der genannten Provinzen darstellten, wurde sofort mit Truppen besetzt und gebrandschatzt. Aber Ludwig begnügte sich nicht mit diesen sogenannten Dependenzen, sondern er nahm Straßburg weg, welche freie Reichsstadt doch gewiß nicht in die Kategorie der Dependenzen gebracht werden konnte. Um ungestört auf solche Weise am Rhein hausen zu können, hatte Ludwig die Türken zum Krieg gegen Oesterreich aufgereizt, welche, von den Aufständischen in Ungarn gefördert, bis Wien vordrangen und die Stadt mit furchtbarer Kriegsmacht belagerten (1683). Der allerchristlichste König von Frankreich harrte mit sehnsüchtiger Ungeduld

der Kunde von dem Falle der Kaiserstadt, und als ihm diese Hoffnung vereitelt wurde, wüthete er nur noch grimmiger am Rhein. Er brandschatzte die Pfalz, quälte den wackern Kurfürsten Karl Ludwig zu Tode, und beanspruchte nun das Land für Frankreich. Als gegen solche unerhörte Gewaltthat die kleinern deutschen Fürsten zu Augsburg einen Bund gegen Frankreich verabredeten, nahm Ludwig dieß als Kriegserklärung und ließ 1688 die ganzen Rheinlande mordbrennerisch verwüsten. Nun erfolgte 1689 durch Beschluß des Reichstags zu Regensburg die Kriegserklärung des deutschen Reiches. Der Kaiser motivirte sie ausdrücklich durch folgende Erklärung: „weil Frankreich nicht bloß als der Feind des Reiches, sondern der ganzen Christenheit, ja nicht anders als der wahre Türke zu betrachten ist.“ Zu Wien wurde in diesem und dem folgenden Jahre zwischen Oesterreich, Spanien, Holland, Dänemark, Savoyen und den größeren Reichsständen Deutschlands [1] selbstständig ein großer Kriegsbund gegen Frankreich beschlossen. Auch die Schweizer wurden aufgefordert, an dem Kampfe für die Unabhängigkeit Europa's theilzunehmen. In eindringenden Worten erinnerte sie Kaiser Leopold, daß sie Deutsche seyen, daß sie alten Zwiespaltes vergessen und bei der Vertheidigung der allgemeinen Nationalfreiheit mitwirken möchten. Sie wiesen die Aufforderung stolz und drohend von sich und schloßen mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag; was natürlich nicht hinderte, daß die Söhne der freien Schweiz für Geld ganze Regimenter des Gewaltherrschers von Frankreich bildeten.

England schloß sich dem Bunde gegen Frankreich an, und der Beitritt der gewaltigen Seemacht wurde von den Alliirten in seiner vollen Bedeutung dankbar gewürdigt. Es gibt bis zum heutigen

[1] Um die Protestanten für die gemeinsame Nationalsache zu gewinnen, verlieh Kaiser Leopold Hannover die achte Kurfürstenwürde, damit die weltlichen Kurstimmen zu gleichen Theilen zwischen Protestanten und Katholiken getheilt wären. Es bestanden nun sechs weltliche Kurfürstenthümer: Böhmen, Bayern, Pfalz katholisch; Sachsen, Brandenburg, Hannover protestantisch.

Tage Hiſtoriker — und zwar nicht etwa bloß holländiſche und brittiſche, ſondern auch deutſche — welche Wilhelm den Oranier dieſes Beitrittes wegen als den Retter Europa's preiſen. Es wird überhaupt kaum irgend ein zweiter Mann der Geſchichte ſo ſchwärmeriſch günſtig beurtheilt, ſo ſervil überſchätzt wie dieſer Wilhlem III. Für die Mehrzahl der Hiſtoriker iſt es eine ausgemachte Sache, daß der Oranier nur deßhalb nach der höchſten Gewalt in Holland geſtrebt, um die Republik zu erhalten, daß er ſeinen Schwiegervater nur deßhalb vom Thron geſtürzt, um die Engländer zu befreien, daß er dem Bunde gegen Frankreich nur deßhalb beigetreten, um Europa zu retten. Einer unbefangenen Kritik erſcheint die Sache ganz anders. Selbſt wenn man den Grundſatz, daß der Zweck die Mittel heilige, gelten ließe, müßte Wilhelm der Oranier vor dem Richterſtuhl einer ſolchen Kritik noch immer einen großen Theil ſeines hiſtoriſchen Glanzes verlieren. Denn er hatte nicht die idealen Zwecke, welche ihm die Hiſtoriker andichten. Was dieſe als ſeinen Zweck bewundern, das war ihm nur das Mittel für ſeinen eigentlichen perſönlichen Zweck, und dieſer war glanz- und ruhmvolle Herrſchaft. Aus perſönlicher Herrſchbegierde unterdrückte er die republikaniſche Freiheit Hollands; rechtfertigte aber ſeine Herrſchaft allerdings durch die Rettung des Vaterlandes. Der Wunſch, nicht bloß Erbſtatthalter von Holland, ſondern König zu ſeyn, vermochte ihn, den Vater ſeiner Gemahlin vom Thron zu ſtürzen; er ſühnte aber dieſe Gewaltthat allerdings durch eine einſichtsvolle und volksthümliche Regierung. Beſonders der Annahme, Wilhelm III. ſey dem Bunde gegen Frankreich aus Begeiſterung für die Freiheit Europa's und beſonders Deutſchlands beigetreten, muß auf's entſchiedenſte widerſprochen werden, und zwar in doppelter Hinſicht, in Betreff der Beweggründe und der Wirkungen dieſes Beitritts. Wilhelm hat dieſen Schritt im ſtreng engliſchen und dann noch weit mehr in ſeinem eigenen höchſt perſönlichen Intereſſe gethan. Als einſichtsvoller Staatsmann mußte er erkennen, daß die Intereſſen Englands und

Hollands gegen Frankreich ſeyen, und noch weit mehr als dieſe Erkenntniß mußte ihn ſeine eigene perſönliche Lage zur Bekämpfung Frankreichs drängen. Ludwig XIV. hatte nämlich Wilhelm III. nicht als König von England anerkannt und ſich zugleich alle Mühe gegeben, deſſen Anerkennung auch bei den andern Mächten zu hintertreiben. [1] Der entthronte Jakob II. lebte mit königlichen Ehren am Hofe von Frankreich und machte kein Geheimniß daraus, daß er von der Hülfe Frankreichs ſeine Reſtauration hoffe. Wilhelm III., wie freudig er auch in England empfangen worden war, konnte es im natürlichen Laufe der Dinge doch nicht Allen recht machen. Bald trat die Stuart'ſche Partei offen hervor; Irland namentlich war entſchieden für Jakob II. Wilhelm ſah ſich durch Verſchwörungen und Mordverſuche bedroht; einer derſelben, gerade im Jahre des Abſchluſſes der Allianz gegen Frankreich, wurde dem franzöſiſchen König als Anſtifter ſchuld gegeben.

Dieß waren die nächſten und wichtigſten Beweggründe, welche Wilhelm III. zum Bunde gegen Frankreich beſtimmten, und demgemäß geſtaltete ſich auch ſeine Mitwirkung an dem großen neunjährigen Kampfe. Wilhelm ſtritt zunächſt und beſonders nur für ſich ſelbſt. Und er hatte dazu dringende Urſache, denn gegen ihn war der gefährlichſte Angriff vorbereitet, ihn bedrohte Ludwig XIV. nicht etwa bloß mit dem Verluſte irgend welcher Ländereien, ſondern mit gänzlicher Entthronung. Gleich im erſten Jahre des Krieges landete Jakob II. mit einer franzöſiſchen Flotte in Irland und bemächtigte ſich beinahe des ganzen Landes. Wilhelm bot ſeine ganze Landmacht auf und ſtellte ſich perſönlich an die Spitze derſelben; war aber erſt im folgenden Jahre im Stande, ſeinen Gegner wieder aus Irland

[1] Auch von der Türkei verlangte Ludwig die Nichtanerkennung des Oraniers. Die Pforte willfahrte dieſem Anſinnen nicht und motivirte die Weigerung in folgender höchſt charakteriſtiſcher Weiſe: „Es geziemet den Türken, welche mehr als einmal ihre Sultane abgeſetzt haben, durchaus nicht, andern Nationen daſſelbe Recht zu beſtreiten. König von England iſt der, den die Engländer dafür anerkennen."

zu vertreiben. Doch nun drohte Ludwig mit einer Landung in England selber. Die französische Flotte behauptete nach dem großen Siege bei Dieppe zwei Jahre lang entschieden die Oberhand. Wilhelm war dadurch in Schach gehalten, mußte seine ganze Kraft zusammenhalten, um England zu decken. Erst im Jahre 1692 gewann er hier freie Hand, indem sein Admiral Russel die französische Flotte so entscheidend schlug, daß Ludwig an eine Landung in England nicht mehr denken konnte. Der Exkönig Jakob II. selber verzweifelte nun so sehr an seiner Sache, daß er sich nach St. Germain zurückzog, und dort sogar von der Königin von England, seiner Tochter, die ihn vom Thron gestürzt, Unterstützung annahm.

Derart in England sicher, widmete Wilhelm III. sich nun seinem alten Vaterlande Holland. Auf dieses beschränkte sich nun seine Thätigkeit bis zum Ende des Krieges. Anfangs waren seine Waffen unglücklich; vom Jahre 1695 an aber behauptete er sich in entscheidender Weise als Sieger.

Nachdem Wilhelm für sich, für England und Holland diese Erfolge erkämpft hatte, war sein Bundeseifer zu Ende. Gegen den Willen und Vortheil des Kaisers und Spaniens und gegen den Hauptzweck der Allianz, der doch darin bestand, Europa gegen die Uebergriffe Frankreichs definitiv zu sichern, drängte Wilhelm zum Frieden, indem er den französischen Agenten Gehör gab, die ihm günstige Anträge machten. Wirklich begannen England und Holland im Jahre 1697 ohne die übrigen Alliirten — Savoyen hatte schon ein Jahr früher nicht nur Frieden, sondern sogar Bündniß mit Frankreich geschlossen — die Friedensverhandlungen, die am 20. September dieses Jahres zum Abschluß gediehen. Spanien, welches ohne die Hülfe der beiden Seemächte den Krieg unmöglich fortführen konnte, trat dem Friedensschluß sogleich bei. Kaiser und Reich hätten es wohl für sich allein mit Frankreich aufnehmen können, wenn die Zustände und die Verfassung des Reiches darnach gewesen wären. Da dieß leider nicht der Fall war, da Ludwig XIV. bereits

wieder Anhänger unter den deutschen Reichsfürsten geworben hatte, so sah sich Kaiser Leopold gegen seinen Willen genöthigt, am 30. Oktober den Frieden zu unterzeichnen.

Durch diesen durch die Schuld Englands verfrühten Friedensschluß sah sich das völlig erschöpfte und bei längerer einmüthiger Fortführung des Kampfes von Seite der Alliirten der sichern gänzlichen Niederlage entgegengehende Frankreich plötzlich in eine so günstige Stellung gesetzt, daß es den Frieden nicht empfing, sondern ihn gewährte, die Bedingungen desselben vorschrieb.

Wilhelm III. erhielt das, wofür allein er gestritten, die Anerkennung Frankreichs. Holland war schon ungünstig behandelt, denn es erhielt für seine großen Kriegskosten nicht nur nichts, sondern mußte sogar das den Franzosen weggenommene Pondichery zurückgeben. Auffallend gnädig erwies sich Ludwig gegen Spanien. Er gab ihm nicht nur alles, was er jenseits der Pyrenäen erobert hatte, sondern auch den größern Theil der Niederlande zurück. Viele priesen das als Großmuth; aber Ludwig lachte über diese Blindheit. Er hielt es für überflüssig, damals noch Theile von Spanien zu erwerben, da der Zeitpunkt heranrückte, wo er das Ganze an sich zu reißen fest entschlossen war.

Um den Kaiser, welcher deutlich den Willen zu erkennen gegeben, den Krieg bis zu dem aller Wahrscheinlichkeit nach nahe bevorstehenden spanischen Erbfall fortzuführen, zu beschwichtigen und zugleich in Deutschland wieder Sympathien zu gewinnen, machte Ludwig auch dem Reiche einige Concessionen. Er gab Freiburg, Philippsburg, Breisach, Kehl, Zweibrücken und auch Lothringen bis auf Saarlouis und Longwy zurück. Aber Elsaß und Straßburg behielt er.

Das war der Frieden von Ryßwik. Das Volk in Deutschland, welches Elsaß und Straßburg nicht so leicht verschmerzte, nannte ihn den „Reiß weg!"-Frieden. Und dieses Krieges wegen, der durch die Schuld Wilhelms III. einen solchen Ausgang nahm, nennen deutsche Historiker diesen englischen König den Retter Europa's.

Der allgemeine europäische Zweck des großen Bundes gegen Frankreich war gänzlich vereitelt. Frankreich war nicht besiegt, es war seiner ungerechten, geradezu räuberischen Eroberungen nicht gänzlich beraubt. So lang man ihm aber einen Theil derselben ließ, anerkannte man dadurch das Recht auch auf den andern Theil und auf neue Theile. Ausdrücklich war bei Schließung der Allianz der Zweck ausgesprochen worden, Frankreich müsse in eine Lage gebracht werden, die es ihm fortan unmöglich machen sollte, den Frieden, den Rechts- und Besitzstand Europa's zu stören; statt dessen nahm man einen Frieden an, der den Standpunkt so gänzlich umkehrte, daß Frankreich als der großmüthig verzeihende Theil erschien. Der Bundeskrieg hätte seinem Zweck und Wesen nach ein Angriffskrieg seyn müssen; aber er blieb während seines ganzen Verlaufes auf die Defensive beschränkt. Anfangs war dieß allerdings durch die Lage der Dinge geboten. Wilhelm III. war in Irland und England, er war in der Gültigkeit seiner Herrschaft bedroht; Holland war auf eigenem Grund und Boden angegriffen, Deutschland am Rhein und in Schwaben durch die französischen Mordbrennerbanden furchtbar heimgesucht. Nachdem aber England und Holland gesichert, nachdem die französische Flotte bei Barfleur und La Hogue fast bis zur Vernichtung geschlagen war, nachdem der Kaiser den tapfern und vielerfahrnen Feldherrn, Markgrafen Ludwig von Baden aus Ungarn an den Rhein geschickt, und dieser sofort im Elsaß einbrach, und geraden Weges auf Paris losstürmen wollte; da hätten alle Alliirten dieses Beispiel nachahmen sollen, es hätte auf allen Punkten zu Wasser und zu Lande der Angriff begonnen und bis zur gänzlichen Demüthigung Frankreichs vorgegangen werden müssen. Dieß war nicht nur durch die Lage der Gegenwart, sondern auch durch den Blick in eine nahe Zukunft geboten. Jedermann wußte, was Ludwig XIV. in Betreff Spaniens im Schilde führte. Man hätte ihn also dahin bringen sollen, daß ihm die Ausführung dieses den Weltfrieden auf's äußerste bedrohenden Planes unmöglich

geworden wäre; ſtatt deſſen gewährte man ihm durch den Frieden eben im dringendſten Zeitpunkt die Ruhe, um ſich für den neuen Eroberungsſtreich vorzubereiten und zu kräftigen. So war alſo der ſchwere neunjährige Krieg eigentlich völlig fruchtlos geführt worden, denn das, was Ludwig XIV. bewilligte und herausgab, war offenbar nur ein einſtweiliges Opfer, welches bald mit ungleich größeren Erwerbungen wieder hereingebracht werden ſollte.

Dieſen kläglichen Ausgang des großen Unternehmens hat weſentlich Wilhelm III. verſchuldet. Sein Benehmen gab den klaren Beweis, daß es ihm nur um ſein und Englands Intereſſe zu thun war, daß er den Vortheil Europa's und namentlich Deutſchlands und des daſſelbe vertretenden Hauſes Habsburg nur ſo lang und ſo weit berückſichtigte, als dadurch der Vortheil Englands gefördert war. Dieſer Egoismus ſoll hier nicht an und für ſich getadelt, es ſoll nicht verlangt werden, daß Wilhelm ſich für fremde Intereſſen hätte aufopfern ſollen. Solche Aufopferung iſt im menſchlichen Leben überhaupt und beſonders im politiſchen eine ſo ſeltene Ausnahme, daß man nicht das Recht hat, die entgegengeſetzte Regel unbedingt zu verdammen, ſondern ſie, eben weil es die Regel iſt, als Eigenthümlichkeit der menſchlichen Natur hinnehmen muß. Aber die Thatſache muß hervorgehoben werden, einmal gegenüber der Ruhmredigkeit der Engländer, die ſich eben ſeit Wilhelm III. als Vertheidiger und Retter der europäiſchen Freiheit brüſten, und dann zur Widerlegung jener Hiſtoriker, welche, zumeiſt aus Feindſeligkeit gegen Habsburg, die Prahlerei der Britten durch devote Zuſtimmung bekräftigen.

Doch vom Standpunkt ſeiner eigenen perſönlichen und Reichsintereſſen verdient der Egoismus Wilhelms III. den ſchärfſten Tadel. Es war ein falſcher, ein blinder Egoismus, durch den der König ſich ſelber und ſein Land empfindlich gefährdet hat. Dieſer wegen ſeiner politiſchen Weisheit ſo geprieſene Fürſt bewies hier eine auffallende politiſche Kurzſichtigkeit. Kurzſichtig war es, daß Wilhelm

die Anerkennung, durch die ihn Ludwig zum Frieden verführte, als aufrichtig gemeint annahm und daher in die franzöſiſche Falle ging. Wenige Jahre ſpäter hat Ludwig dieſe Anerkennung zurückgenommen und iſt wieder als Vertheidiger und Reſtaurator der Stuarts aufgetreten. Kurzſichtig war es, mit Frankreich in einem Moment Frieden zu ſchließen, wo die beſtimmteſten Anzeichen vorhanden waren, daß man ſehr bald wieder werde zu den Waffen greifen müſſen. Schon nach drei Jahren trat dieſer Fall wirklich ein. Man hatte es nun wieder mit einem erkräftigten Frankreich zu thun und mußte den Kampf buchſtäblich wieder von vorn anfangen, während die Fortſetzung des frühern Krieges den erſchöpften Friedensſtörer zur ſichern gänzlichen Niederlage geführt hätte, wodurch der neue Kampf, wenn auch nicht vermieden, ſo doch weit leichter und unſchädlicher gemacht worden wäre.

## IV.

### Der ſpaniſche Succeſſionskrieg.

Die ſpaniſche Erbefolgefrage beſchäftigte am Ausgang des ſiebenzehnten Jahrhunderts Europa in ebenſo verhängnißvoller Weiſe wie jetzt die orientaliſche Frage.

Der letzte König der ſpaniſchen Linie des Hauſes Habsburg, der unglückliche, ſein ganzes Leben lang an Leib und Seele kranke Karl II. hatte den Schmerz, die Mächte die muthmaßliche Zeit ſeines Todes berechnen und über die Theilung ſeines Erbes verhandeln und ſtreiten zu ſehen.

Das Erbrecht des Hauſes Oeſterreich war an ſich vollkommen klar. Dieſes Haus ſtammte direkt von Ferdinand I., Karls V. Bruder, repräſentirte alſo deſſen unzweifelhaftes Nachfolgerecht und ſchloß die Erbanſprüche Frankreichs, Bayerns und Savoyens völlig aus, die ſich ſämmtlich nur auf Verſchwägerung und weibliche Abſtammung gründeten. Zudem beſtanden zwiſchen beiden habsburgiſchen Linien genaue, in die beiderſeitigen Grund- und Hausgeſetze aufgenommene Erbverträge. Ueberdieß war das eventuelle Erbrecht Oeſterreichs auf die ſpaniſche Monarchie bei der großen 1689 gegen Frankreich geſchloſſenen Allianz in einem geheimen Artikel ausdrücklich anerkannt und garantirt worden. Deſſenungeachtet machten zwei der Garanten, Bayern und Savoyen, als der Zeitpunkt des Erbfalles näher rückte, ihre angeblichen Erbrechte geltend.

In dem hierüber entstandenen, vorerst diplomatischen, dann furchtbar blutigen Streite spielte nun England eine hervorragende Rolle, und zwar hier zum erstenmal nicht mehr bloß in Beziehung zu Deutschland im Allgemeinen, sondern speciell zu Oesterreich. Es beginnt also bei diesem Falle recht eigentlich die Aufgabe der Kritik der Bündnisse und Zerwürfnisse zwischen England und Oesterreich, der Kritik, welche prüfen soll, welche Stellung England zu und für Oesterreich eingenommen, wie lang es in derselben verharrt, wann es in die entgegengesetzte Stellung umgesprungen, und was die Theilnahme Englands an dem Streite über das Recht Oesterreichs für Wirkungen hervorgebracht. Wir werden daher ohne in das anderweitige Detail jenes ereignißreichen Kampfes näher einzugehen, vorzugsweise nur die diplomatischen und kriegerischen Thaten Englands hervorheben.

Was Ludwig XIV. in Spanien wollte, war notorisch. Aber gegen seinen Plan waren nicht nur Oesterreich kraft seines wirklichen Erbrechtes, dann Bayern und Savoyen in ihrer Erbrechtsanmaßung, sondern auch England und Holland, wie überhaupt alle in der großen Politik stimmbefähigten Staaten Europa's. Die nicht durch eigene Ansprüche bei der Sache betheiligten Staaten hielten die Vereinigung Spaniens und Frankreichs des dadurch aufgehobenen politischen Gleichgewichtes wegen für gefährlich.

Ludwig XIV. begann unmittelbar nach dem Ryßwiker Frieden mit England geheime Unterhandlungen über die spanische Frage. Wilhelm III., der doch bei der eben vorhergegangenen Allianz mit Habsburg das Erbrecht Oesterreichs auf Spanien anerkannt und garantirt hatte, unterhandelte jetzt mit gänzlicher Ausschließung desselben Oesterreichs mit demselben Frankreich, gegen dessen Anmaßungen er jene Allianz geschlossen. Durch dieses Faktum ist das Verhalten Englands in dem spanischen Erbfolgestreit vollkommen charakterisirt, und man braucht nicht, wie es gewöhnlich geschieht, erst den Utrechter Frieden anzuführen, um die englische Wortbrüchigkeit zu beweisen.

Der französische König, der sich von den Schlägen des letzten Krieges noch nicht erholt hatte, war bei den gedachten Unterhandlungen in auffallender Weise zu Concessionen bereit. Um das Bedenken wegen Störung des politischen Gleichgewichtes zu beseitigen, verzichtete er auf die Vereinigung Spaniens und Frankreichs unter Einem Haupte und präsentirte seinen zweiten Enkel, Philipp von Anjou, als König von Spanien. [1] Allein Wilhelm III. durchschaute die List dieses Vorschlags. Er erklärte, keine Bürgschaft des Gleichgewichtes darin zu finden, daß ein französischer Prinz die spanische Krone trüge. Es muß diese einsichtsvolle Erklärung des englischen Königs hier mit Nachdruck der Beachtung des Lesers empfohlen werden, weil sie in so grellem Widerspruche mit dem spätern Benehmen Englands steht. Wilhelm III. drang darauf, daß weder ein französischer, noch ein österreichischer Prinz, sondern der Sprößling einer dritten, durch ihre Machtverhältnisse ungefährlichen Dynastie den Haupttheil des spanischen Erbes erhalten sollte. Als einen solchen Erben stellte Wilhelm den Kurprinzen von Bayern auf.

Ludwig XIV., der bei dieser ganzen Verhandlung keinen andern Zweck hatte, als Europa zu täuschen und sich inzwischen ungestört für den Kampf der bevorstehenden Katastrophe zu rüsten, fügte sich dem Verlangen Englands, und so kam denn am 11. Oktober 1698 zwischen Frankreich, England und Holland ein eigenmächtiger Theilungstraktat über die spanische Monarchie zu Stande. Spanien, die Niederlande und sämmtliche Colonien sollte der bayerische Kurprinz, Neapel und Sicilien der Dauphin von Frankreich bekommen; Oesterreich aber, der einzige vollgültig berechtigte Erbe Spaniens, sollte mit Mailand abgefertigt werden. Diesen Vertrag schloß England, welches zehn Jahre vorher das Universalerbrecht Oesterreichs auf Spanien garantirt hatte; diesen Vertrag schloß der wegen seiner politischen Weisheit und Klugheit gepriesene Wilhelm III., indem er

[1] Oesterreich schritt erst im Jahre 1703 zu einer gleichen Verzichtleistung zu Gunsten des zweiten Sohnes des Kaisers, des Erzherzogs Karl.

ſich dem Wahn hingab, Frankreich werde ſich mit beiden Sicilien begnügen!

Sobald dieſer Theilungsvertrag über fremdes Gut bekannt wurde, legte Kaiſer Leopold I. dagegen feierlichen Proteſt ein. Leider ließ er es, in allzu großem Vertrauen auf die Macht des Rechtes beim bloßen Proteſtiren bewenden.

Der unglückliche König von Spanien, Karl II., der bei all' ſeinem geiſtigen und leiblichen Leiden doch ein warmes Gefühl für die Ehre ſeines Reiches beſaß, war über die Eigenmächtigkeit der fremden Mächte empört und durch die Unthätigkeit des verwandten deutſchen Hauſes gekränkt und hilflos preisgegeben. Um die Zerſtückelung ſeines Reiches zu hindern und dennoch im Sinne des gefürchteten Frankreichs und Englands zu handeln, ſetzte er durch ein Teſtament den Kurprinzen von Bayern zum alleinigen Erben aller ſpaniſchen Beſitzungen ein.

Allein das Schickſal vereitelte hier, wie früher und ſpäter mehrmal, dem bayeriſchen Hauſe die Gelegenheit, eine Großmacht zu werden. Der unbewußt mit einem ſo reichen (freilich noch ſehr problematiſchen) Erbe bedachte Prinz ſtarb, eben erſt 6 Jahre alt, am 6. Februar 1699 eines plötzlichen Todes.

Sofort begannen neue Verhandlungen zwiſchen Frankreich und England. Inzwiſchen hatte ſich aber Karl II. von Spanien zum Bewußtſeyn deſſen ermannt, was er ſeinem Hauſe ſchuldig war. Um dieſer Pflicht zu genügen und zugleich die gegneriſche Sorge für das politiſche Gleichgewicht zu beſeitigen, erklärte er ſich feierlich für den Erzherzog Karl von Oeſterreich und verlangte dringend, daß der Kaiſer dieſen ſeinen zweitgebornen Sohn ſogleich mit ausgiebiger Kriegsmacht nach Spanien ſenden ſollte. Dieſer Vorſchlag des für blödſinnig gehaltenen Königs war unſtreitig der zweckdienlichſte, der gemacht werden konnte. Leider war man in Wien noch nicht zu dem Entſchluß gekommen, dem ſtrengen Erbrecht des Hauſes durch Uebertragung deſſelben auf die Sekundogenitur etwas zu vergeben;

zugleich aber unterließ man es auch, dem Rechte überhaupt mit der Gewalt zu Hülfe zu kommen. Durch diese Unthätigkeit Oesterreichs wurde sowohl der König als die österreichische Partei in Spanien zugleich beleidigt und entmuthigt. Graf Harrach, der österreichische Gesandte in Madrid, schon durch seine Persönlichkeit nicht der Mann der dortigen und besonders damaligen Verhältnisse, sah sich durch die Unentschlossenheit seines Hofes in jeglicher Wirksamkeit gehindert. In demselben Maße, als Oesterreich in Nachtheil kam, wuchs der Einfluß der französischen Partei und Frankreichs. Der Botschafter Ludwigs XIV., Marquis Harcourt, war mit Listen und Ränken, mit Schmeichelei, Bestechung und Drohung rastlos thätig. Er stürzte den österreichisch gesinnten spanischen Minister Oropeza. An dessen Stelle trat der Cardinal Puertocarrero, eine Kreatur Frankreichs. Selbst Papst Innocenz XII. schrieb zu Gunsten Frankreichs an König Karl II., um ihn, dessen Gewissen sich gegen den Verrath seines Hauses sträubte, zu beruhigen.

Während Ludwig den kranken König dergestalt durch weltlichen und geistlichen Einfluß bearbeiten ließ, suchte er die Welt am 3. März 1700 durch einen neuen Theilungstraktat zu täuschen. Der Erzherzog Karl sollte die Krone Spaniens, der Dauphin nebst Neapel und Sicilien noch Lothringen erhalten, der Herzog von Lothringen aber mit Mailand entschädigt werden. England und Holland beeilten sich, auch diesen Scheinantrag zu unterzeichnen. Der Kaiser aber protestirte abermals, ohne jedoch auch jetzt der Negation weder diplomatisch, noch kriegerisch positive Thaten folgen zu lassen.

Sieben Monate später wurde die Welt plötzlich durch die Nachricht überrascht, Karl II. von Spanien habe den zweitgebornen Sohn des Dauphins, den Herzog Philipp von Anjou, durch Testament und Codicill vom 2. und 5. Oktober 1700 zum Universalerben eingesetzt. Vier Wochen darnach, am 1. November 1700, starb der unglückliche Monarch.

Der König von Frankreich ließ, seinerseits gewiß nur zum

Scheine, längere ſtaatsräthliche Verhandlungen pflegen, ob man die ſpaniſche Erbſchaft annehmen ſolle oder nicht. Das Reſultat der Ueberlegung war natürlich die Annahme. Im Frühjahr 1701 rückte Philipp von Anjou mit Heeresmacht in Spanien ein, und ohne Widerſtand, ja größtentheils mit Jubel unterwarf ſich ihm das ganze Land. Ludwigs diplomatiſche Schlauheit feierte den vollſtändigſten Triumph. Durch die Scheinverhandlungen während der Kriegspauſe hatte er England und Holland abgehalten, ſich für den neuen Krieg zu rüſten. Letzteres, durch die mit dem Einrücken Philipps in Spanien gleichzeitige Beſetzung der niederländiſchen Feſtungen geſchreckt, verzichtete ſofort auf jeden Widerſtand gegen die Vergrößerung Frankreichs. England aber unter demſelben Wilhelm III., der die große Allianz mit Habsburg gegen Frankreich geſchloſſen, der dabei das Erbrecht Oeſterreichs auf Spanien garantirt, der dann, obwohl treulos gegen Oeſterreich, gleichwohl dafür geſtritten, daß der Haupttheil des ſpaniſchen Erbes nicht an das Haus Bourbon kommen ſollte, dieſes England unter dieſem nämlichen König anerkannte jetzt ohne Widerrede den Herzog Philipp von Anjou als alleinigen Erben der geſammten ſpaniſchen Monarchie! So ſtand alſo England, welches ſchon damals der treue Alliirte Oeſterreichs genannt wurde, beim Beginn des ſpaniſchen Succeſſionskrieges in entſchiedener Wortbrüchigkeit gegen Oeſterreich. Alles was die engliſchen Waffen im Verlauf des Krieges für Oeſterreich geleiſtet, kann, ſelbſt abgeſehen von den gleich hervorzuhebenden Urſachen und Wirkungen, den anfänglichen Verrath nicht vergeſſen machen, um ſo weniger, da beim Ausgang des Kampfes England gerade ſo wortbrüchig gegen Oeſterreich daſtand, wie beim Anfang.

Das Benehmen der Seemächte war natürlich von beſtimmendem Einfluß auf andere Staaten. Ganz beſonders günſtig ſtand die Sache Frankreichs in Italien. Der Papſt war für Frankreich. Der Herzog von Savoyen ließ ſich durch ſeine Erbanſprüche durch die Vermählung ſeiner Tochter mit dem neuen König von Spanien

entschädigen. Der Herzog von Mantua nahm sofort französische Besatzung ein. In Deutschland wußte Frankreich den über die neue Kurwürde entstandenen Streit vortrefflich zu benutzen. Die Fürsten, welche Hannover um den Kurhut beneideten, riefen Ludwig XIV. zum Schutz der durch den westphälischen Frieden bestimmten Verfassung Deutschlands auf! Der Kurfürst von Cöln blieb seiner landesverrätherischen Politik getreu im Bunde mit Frankreich. Aber auch Bayern unter dem Kurfürsten Maximilian Emanuel, demselben, der bei Wien, Ofen, Mohacz, Belgrad unter dem kaiserlichen Reichsbanner sich Heldenruhm erstritten, fiel jetzt von Oesterreich ab. Erkennend, daß es sein vermeintliches Erbrecht gegen Frankreich und Oesterreich nicht durchsetzen könnte, wollte Bayern das spanische Erbe lieber dem fremden reichsfeindlichen Frankreich gönnen, als dem stammverwandten und verschwägerten [1] Oesterreich. Die südlichen Reichskreise, durch Bayern und Frankreich bedroht, erklärten sich unter dem Vorwande, daß der Streit nicht das Reich, sondern nur das Kaiserhaus anginge, für neutral. Auch Schweden hatte Ludwig XIV. gewonnen. Er wollte es wieder gegen Brandenburg gebrauchen, dessen Kurfürst, eben zur Königswürde von Preußen gelangt, der einzige namhafte Bundesgenosse Oesterreichs war. Auch Hannover hielt aus Dankbarkeit für den Kurhut zum Kaiser und entwaffnete Wolfenbüttel, welches für Frankreich Truppen geworben. Sachsen, dessen Kurfürst König von Polen geworden war, stellte erst später einige Hülfstruppen. In Ungarn aber reizte Ludwig XIV. durch Gold und Verheißungen die Malcontenten unter Rakoczy zu einem neuen höchst gefährlichen Aufstand auf.

Dieß war die Lage Oesterreichs, als Kaiser Leopold endlich zu den Waffen griff. Prinz Eugenius führte das Schwert Oesterreichs. Er schlug die Franzosen, die sich in der Lombardie ausgebreitet hatten, wiederholt bei Carpi und bei Chiari. Mittlerweile war

[1] Max Emanuel war in erster Ehe der Schwiegersohn des Kaisers.

auch die kaiserliche Diplomatie thätig, um für den großen Kampf Bundesgenossen zu gewinnen. England und Holland, eindringlich an die Gefährdung ihrer eigenen Interessen erinnert, ließen sich endlich herbei, gegen Frankreich aufzutreten. Sie schloßen am 7. September 1701 im Haag eine Allianz mit dem Kaiser. Aber was war der Inhalt derselben? Keineswegs ein Protest gegen die Usurpation Frankreichs, keineswegs die Erklärung, das gute Recht Oesterreichs durchsetzen helfen zu wollen; nein, England und Holland versprachen bloß, Frankreich dahin zu bringen, daß es erstlich zum Schutze Hollands eine Festungsbarriere einräumen und dann Oesterreich eine billige Genugthuung leisten müßte. Also eine billige Genugthuung für den alleinigen vollgültig berechtigten und in diesem Rechte von denselben Alliirten feierlich anerkannten Erben Spaniens, eine billige Genugthuung dafür, daß Frankreich widerrechtlich das ganze Erbe an sich reißen wollte! Wahrlich, es muß in der Geschichte Oesterreichs immerdar beklagt werden, daß der Vertreter des Kaisers diese beleidigende und von vornherein treulose Allianz nicht mit Stolz und Verachtung zurückgewiesen.

Dieses Benehmen der Seemächte mußte natürlich den Uebermuth Frankreichs noch steigern. Und zur gerechten Strafe wendete sich dieser Uebermuth mit offenem Hohne sofort gegen England.

Am 16. September 1701 starb der Exkönig von England, Jakob II. und sofort wurde sein Sohn als Jakob III. von Ludwig XIV. als König von Großbritannien anerkannt. So vernichtete Ludwig mit verachtungsvoller Rücksichtslosigkeit die Anerkennung Wilhelms, des Oraniers, die sich dieser durch den nachtheiligen, Europa's und zumeist Deutschlands Interessen verrathenden Frieden von Ryßwik erkauft hatte.

Nun erst erkannte Wilhelm III., daß er von Frankreich betrogen und verhöhnt sey, und nun erst wurde er ein thatkräftiger Bundesgenosse Oesterreichs. Weil König Wilhelm persönlich in seinem Thronbesitz bedroht war, und weil die Mehrzahl der

Britten die Reſtauration der Stuarts fürchtete, deßhalb und nur deßhalb machte England im ſpaniſchen Succeſſionskrieg eine Zeit lang wirklich großartige Anſtrengungen gegen Frankreich.

Wilhelm III. athmete Rache gegen Ludwig XIV. Das Parlament bewilligte ihm große Summen zum Kriege und er betrieb mit glühendem Eifer die im blinden Vertrauen auf Frankreich verſäumte Rüſtung. Aber es war ihm nicht vergönnt, den heiß erſehnten Kampf perſönlich zu führen. Am 8. März 1702 ſtarb er, und am 15. deſſelben Monates erklärte ſeine Nachfolgerin Anna an Frankreich den Krieg. Holland war ſchon früher durch franzöſiſchen Angriff in den Kampf hineingezogen.

Dieſer wurde nun ein allgemeiner Weltkampf. In Italien, Spanien, an der ganzen Linie des Rheins, in Tirol, Schwaben, Bayern, Ungarn und an den Küſten Amerika's und Afrika's wütheten die Schreckniſſe des Krieges, welcher über die an ſich ſo einfache und klare ſpaniſche Erbfrage durch die Habſucht Frankreichs entzündet worden war.

Prinz Eugenius und der Herzog von Marlborough ſind die unſterblichen Helden dieſer großen Geſchichtsepoche; zwei Kriegsmeiſter, die an Tapferkeit und ſtaatsmänniſcher Einſicht mit den größten Geſchichtsheroen aller Zeiten auf gleicher Höhe ſtehen, die eben im edelſtolzen Bewußtſeyn ihrer Größe das ſeltene Beiſpiel innigſter Eintracht gaben, nicht nur ohne kleinliche Eiferſucht den Ruhm der eigenen Thaten theilten, ſondern aufopfernd herablaſſend auch untergeordnete Perſönlichkeiten daran theilnehmen ließen. Prinz Eugenius iſt aber unſtreitig durch Reinheit des Charakters, durch die edelſte Uneigennützigkeit, mit der er ſich der großen Sache ſeines Adoptivvaterlandes hingab, der glänzendſte Name dieſer an großen Charakteren reichen Zeit. Unter allen Männern, welche dem Kaiſerhauſe auf dem Schlachtfeld und im Herrſchaftsrathe gedient, iſt keiner größer als Prinz Eugenius, ja es reicht kaum ein anderer zu ſeiner Höhe hinan. Faſt durch ein halbes Jahrhundert führte

er in den verhängnißvollsten Kämpfen das Schwert Oesterreichs und umflocht es mit den schönsten und glorreichsten Lorbeeren. Aber auch im Kaiserrathe diente er entscheidend durch tiefe Kenntniß und politischen Weltblick, und zwar in entschieden freisinniger, nicht selten oppositioneller Weise. Er hat mächtig am Baue Oesterreichs mitgearbeitet, und wenn das hochberufene Reich vollendet dasteht, soll es nicht unterlassen, sich mit einem würdigen Denkmal dieses seines edelsten Dieners zu schmücken.

Auch der greise Türkenbändiger, Markgraf Ludwig von Baden, kämpfte am Oberrhein rühmlich für Oesterreich, und des Kaisers Erstgeborner, der bereits zum deutschen König gewählte Joseph I., schmückte sich mit Kriegsruhm durch die Eroberung des von den Franzosen nach dem neuen Vauban'schen System befestigten Landau.

Oesterreich hatte für sein klares Recht einen schweren Kampf zu führen. In Spanien, Italien und Deutschland mußten seine Heere streiten, und zugleich war es durch den Rakoczy'schen Aufstand in Ungarn aufs gefährlichste bedroht. Zweimal streiften die Reiterschwärme der Aufständischen bis vor die Thore Wiens. Ein Moment der höchsten Gefahr war es, als Rakoczy den Kürfürsten von Bayern, der den kaiserlichen General Schlick bei Passau geschlagen und sich dadurch den Weg nach Oesterreich frei gemacht hatte, im Frühling 1703 zur Eroberung der von allen Truppen entblößten Kaiserstadt einlud. Aber Max Emanuel wagte es noch nicht, dieser Einladung zu folgen. Er wollte auf einem großartigen Eroberungsumweg nach Wien gelangen. Im Juni 1703 fiel er mit 16,000 Mann in Tirol ein, während die Franzosen unter Vendome von Italien her anrückten. Mit ihnen vereinigt wollte der Kurfürst nach der Unterwerfung Tirols durch Kärnthen und Steiermark nach Ungarn ziehen, wo eine mächtige Partei der Malcontenten ihn zum König ausersehen hatte. Dieser zum Verderben Oesterreichs klug und kühn ersonnene Plan scheiterte an der felsenfesten

Treue der Tiroler. Wie Ein Mann ſtanden ſie für Oeſterreich auf, und binnen Monatsfriſt war der Kurfürſt, der bis an den Brenner vorgedrungen, aus Tirol vertrieben. Von ſeinen 16,000 Mann waren 11,000 geblieben. Die Franzoſen waren im Süden nur bis Trient gekommen.

Auf den Hauptſchauplätzen aber blieb das Geſchick des Kampfes in den erſten Jahren zweifelhaft. Prinz Eugenius mußte ſeinen Siegeslauf in Italien unterbrechen, um mit Rath und That gegen die ungariſchen Malcontenten zu wirken, deren Macht zu Anfang des Jahres 1704 ſo drohend anſchwoll, daß ſich Wien auf eine ernſtliche Belagerung gefaßt machte.[1] — In den Niederlanden ſah ſich Marlborough lange Zeit hindurch auf die Defenſive beſchränkt. Am Rhein blieb Markgraf Ludwig von Baden ohne kräftige Unterſtützung.[2] Er wurde bei Friedlingen, ſein Kampfgenoſſe Styrum,

[1] Die Bürgerſchaft erklärte ſich bereit, die Stadt mit Einſchluß der Vorſtädte bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Hoch erfreut umarmte Prinz Eugenius den Bürgermeiſter Peikart und führte ihn ins Zeughaus, um für die Bürger nach Gutdünken Waffen zu nehmen. Die Feſtungswerke wurden in Stand geſetzt und zum Schutz der Vorſtädte die Linien gezogen. Da die durch den großen Krieg übermäßig angeſtrengte Staatskaſſe nichts leiſten konnte, ſo legte die Gemeinde eine eigene Haus- und Zinsſteuer um, von der ſelbſt die Freihäuſer nicht ausgenommen wurden. Zweimal, am Oſterſonntag den 13. März und dann am 9. Juni, dem Geburtstag des Kaiſers, berannten die Ungarn, nachdem ſie auf dem Flachlande übel gehaust, Wien, brachen wirklich durch die äußern Linien, verſchwanden aber ebenſo ſchnell wieder, als ſie von den bewaffneten Bürgern empfangen wurden.

[2] Prinz Eugenius ſchrieb darüber: „Nichts ſchmerzt mich ſo ſehr, als daß der gute Prinz von Baden durch die verfaſſungsmäßige Trägheit der deutſchen Stände in allen ſeinen Unternehmungen gehemmt iſt. Der Herr vergebe den Deutſchen, denn ſie wiſſen ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nicht einmal, was ſie thun, noch weniger, was ſie wollen, am wenigſten aber, was ſie ſind.“ — Dieſes Friedens gedachte der Prinz ſtets mit glühendem Zorn. Er nannte ihn ein franzöſiſches Machtgeſetz und die conſtituirte Uneinigkeit Deutſchlands. Er pflegte bitter zu ſcherzen. Diejenigen, welche Chriſtum gekreuzigt, müſſen Weſtphälinger geweſen ſeyn. Er wies einſt einen weſtphäliſchen Schinken von ſeiner Tafel zurück, um nicht an den Frieden erinnert zu werden, durch den der Verfall des deutſchen Reiches vorbereitet worden.

der ſich aus Eiferſucht von ihm getrennt hatte, bei Hochſtädt geſchlagen. Landau ging wieder an die Franzoſen verloren; ebenſo Breiſach. Schwaben wurde von den Franzoſen gräulich mitgenommen.

Das Jahr 1704 erſt wendete das Kriegsglück den kaiſerlichen Waffen zu. Eugen kam aus Ungarn zurück und vereinigte ſich mit Ludwig von Baden. In meiſterhaften Eilmärſchen kam auch Marlborough nach Deutſchland und zu Heilbronn verabredeten die drei Feldherren einen großartigen Operationsplan. Der Sieg am Schellenberg, 2. Juli 1704, von Marlborough und Ludwig über den Kurfürſten von Bayern erfochten, und dann am 13. Auguſt die herrliche Schlacht bei Hochſtädt (Blindheim), wo Eugen und Marlborough die überlegene franzöſiſch-bayeriſche Armee bis zur Vernichtung ſchlugen, waren die erſten Früchte des einſichtigen und einträchtigen Wirkens der drei Helden. Nach ungeheurem Verluſt (20,000 Todte und Verwundete, 15,000 Gefangene) floh der Feind in völliger Auflöſung bis über den Rhein. Landau wurde wieder erobert; ganz Bayern dem Kaiſer unterworfen. In Betreff des Sieges bei Hochſtädt gibt der edle Eugenius den preußiſchen Reichstruppen unter dem Fürſten von Anhalt-Deſſau das ehrenvolle Zeugniß, daß er weſentlich ihrer Tapferkeit das Glück des Tages verdankte, der ſonſt „vielleicht der unglücklichſte ſeines Lebens geworden wäre."

Zu gleicher Zeit wurde der Kampf auch auf dem eigentlich entſcheidenden Hauptſchauplatz begonnen, nämlich in Spanien. Dorthin wollen wir nun vorzugsweiſe die brittiſche Betrachtung lenken.

Leider erſt im Jahre 1703 gelang es den dringenden Rathſchlägen Eugens, den Kaiſer zu dem Entſchluß zu bewegen, für ſich und Joſeph auf die Krone Spaniens zu verzichten und den Erzherzog Karl in feierlicher Hofverſammlung als König von Spanien zu proklamiren. (12. September 1703.)

Karl, als König von Spanien der Dritte dieſes Namens, machte ſich ſofort auf, ſein Königreich zu erobern. Leider konnte er nicht

an der Spitze eines österreichischen Heeres dahin ziehen, sondern mußte seinen Weg über Holland und England nehmen. Das war für ihn und für das Haus Oesterreich ein Weg des Unglücks.

Karl wurde zwar in England mit lautem Enthusiasmus und mit ausgesuchten Ehrenbezeugungen empfangen,[1] dadurch konnte aber nicht die Mißlichkeit der Thatsache verhüllt werden, daß der rechtmäßige Erbe Spaniens sein Recht nicht durch die eigene Macht seines Haus durchsetzen konnte, sondern völlig als ein Schützling Englands und Hollands auftrat, während der französische Usurpator, auf französische Waffen gestützt, in Spanien thronte. Dieß mußte selbst auf die unbetheiligte Welt einen nachtheiligen Eindruck machen, um wie viel mehr erst auf das spanische Volk im ganzen und auf die Parteien dieses Volkes. Das Auftreten Karls III. verlor dadurch überhaupt die imponirende und zugleich gewinnende Würde; seine Gegner in Spanien gewannen eine nationale Waffe gegen ihn, der seine Anhänger nicht begegnen konnten, ja es eben auch aus nationalem Grunde nicht einmal wollten.

Die Engländer führten Karl III. zuerst nach Portugal, welches sich für ihn gegen Philipp von Anjou erklärt hatte. Um Lissabon war ein englisch-holländisches Heer aufgestellt, welches den österreichischen Prinzen auf den spanischen Erbthron seines Hauses führen sollte. Von österreichischen oder doch wenigstens deutschen Reichstruppen war nicht einmal so viel vorhanden, daß Karl auch nur die geringste selbstständige Aktion hätte vornehmen können. Zur See waren natürlich die Engländer und Holländer allein thätig. Sie erschienen somit nicht als Bundesgenossen und Hülfsvölker, sondern als die eigentlichen Herren der Aktion und als solche benahmen sie sich auch. Karl war gänzlich von ihrer Gunst oder Ungunst abhängig, er befand sich in völliger Unfreiheit. Dieß hatte nebst

[1] Die Königin Anna hatte den eigenthümlichen Gedanken, ihn durch eine große Schaar der auserlesensten Jungfrauen begrüßen zu lassen. Der lebensfrohe, damals noch unvermählte Karl beehrte jede der Schönen mit einem Kuß.

allem andern den Einen Hauptnachtheil für seine Sache, daß sie in Spanien die Popularität verlor.

Es war von Seite Oesterreichs ein verhängnißvoller Fehler, daß es die Entscheidung des eigentlichen nationalen Hauptpunktes der ganzen Kriegsfrage gänzlich den Bundesgenossen, und zwar gerade den Engländern und Holländern überließ. Der Sieg Karls III. wurde dadurch von vornherein gefährdet, weil der Nationalstolz, die historischen Antipathien der Spanier gegen ihn aufgeregt wurden; und siegte er dennoch durch die englisch-holländischen Waffen, so gerieth dadurch das neue Spanien in eine zur Abhängigkeit niederdrückende Verpflichtung gegen England und Holland, wodurch es von vornherein unmöglich wurde, das Reich wieder zu seinem vorigen Glanze zu erheben, da ja eben England und Holland das alte Spanien von seiner Höhe gestürzt. Dieß hätte Oesterreich nicht vergessen sollen, wie es die Spanier nicht vergessen hatten. Wollte Oesterreich sein spanisches Erbrecht mit vollkommenem Erfolge durchsetzen, so mußte es sich dabei nothwendig auf den spanischen Standpunkt stellen. Auf diesem mußte es auch seine spanische Erbpflicht erkennen, die darin bestand, das so tief gesunkene Reich wieder aufzurichten. Mit einem Worte, Oesterreich mußte dem spanischen Volke als Wiederhersteller der früheren Macht und Bedeutung erscheinen. Davon geschah aber das schlimmste Gegentheil, indem nun Spanien, durch seine entschiedensten Nebenbuhler und Gegner für Oesterreich erobert werden, indem der Prinz des deutschen Hauses Habsburg die spanische Krone gleichsam als ein Geschenk von denselben zwei Staaten empfangen sollte, deren Feindschaft das Ansehen dieser Krone unter den letzten habsburgischen Trägern so tief herabgebracht hatte.

Diesen ernsten Erwägungen hätte sich Oesterreich nicht entziehen sollen; und wenn es auch schwer, ja vielleicht unmöglich war, denselben im ganzen Umfange gemäß zu handeln, so hätte doch alles geschehen sollen, was nur möglich war. Und wer kann leugnen,

daß vieles möglich geweſen wäre, wenn man nur gleich von Anbeginn den Hauptpunkt der ganzen Frage, d. i. die Erbfolge in Spanien, als die Hauptaufgabe betrachtet und angegriffen hätte. Viel, ja vielleicht alles wäre gewonnen geweſen, wenn man den Wunſch des Erblaſſers erfüllt hätte, wenn noch bei deſſen Lebzeiten Erzherzog Karl mit ausgiebiger kaiſerlicher Macht nach Spanien gekommen und dort geblieben wäre, um die Erbſchaft ſofort anzutreten. Dieſer faktiſche Antritt würde ungleich mehr genützt haben, als die 1701 zu Wien durch Patente vollzogene Erbserklärung, wie unangreifbar gültig auch der Rechtstitel derſelben war. Der Kaiſer ging auf den Vorſchlag Karls II. nicht ein, obwohl Eugenius dringend dazu rieth. Der Kaiſer war damals noch nicht geneigt, dem Rechte ſeines Hauſes im allgemeinen etwas zu vergeben und er vertraute allzu arglos dem klaren Rechte und der diplomatiſchen Gewährleiſtung deſſelben. War ſo der günſtigſte Moment verſäumt und in Folge davon das Königreich in den faktiſchen Beſitz des franzöſiſchen Prinzen gefallen, ſo durfte, um dieſem mit Würde und Erfolg entgegentreten zu können, der öſterreichiſche Erbkönig von Spanien durchaus nicht in einer ſolchen Lage in ſein Land kommen, daß er in ſeiner Perſon lediglich das nackte Recht vertrat, während ſein Gegner und ſeine Bundesgenoſſen alle Macht in den Händen hatten. Um jeden Preis hätte man Karln ein tüchtiges kaiſerliches Heer unter einem erprobten Führer zur Verfügung ſtellen müſſen. Nachdem aber auch dieß verſäumt und die unglückliche Folge davon augenfällig war, hätte man ſelbſt mit der größten Anſtrengung nachholen müſſen, was eben noch nachzuholen war. Die Gelegenheit dazu ergab ſich. Wenn Eugen, der von 1705 bis 1708 ganz Italien eroberte, von Neapel aus nach Spanien geſegelt wäre, ſo würde Karl III. ſeinen Thron behauptet haben. Allein es geſchah nicht. Eugen, obwohl den König Karl aufrichtig bedauernd, verſchaffte ihm doch keine Hülfe, ſondern eilte aus Italien nach Deutſchland zurück.

Bei Hervorhebung dieſer Fehler darf man aber nicht überſehen

und nicht verſchweigen, daß das, was in Betreff Spaniens ein entſchiedener Fehler war, ſich in Bezug auf Oeſterreich ſelber als ein Gebot der Nothwendigkeit darſtellt. Es machte ſich hier vielleicht gegen Wiſſen und Willen der Perſönlichkeiten die unwiderſtehliche Gewalt der Intereſſen geltend, die in der Politik in Colliſionsfällen faſt immer das Recht ſowohl als die dynaſtiſchen Gefühle überwältigen. Auch die öſterreichiſche Politik war damals durch die Macht dieſer Intereſſen beſtimmt und beherrſcht. In Spanien war zwar für ein unbeſtreitbares Familienrecht des Hauſes Oeſterreich, aber für höchſt unſichere, zweifelhafte und fern liegende Intereſſen Oeſterreichs zu kämpfen. Die nächſten und dringendſten Belangen der habsburgiſchen Macht ſtanden in Italien, in Deutſchland, in den Niederlanden, in Ungarn auf dem Spiele. Hier alſo bot Oeſterreich ſeine Kräfte auf; das ferne und durch die Sekundogenitur überdieß von der Hauptmacht des Hauſes abgeſonderte Spanien überließ man ſammt ſeinem öſterreichiſchen Erbherrn thatſächlich ſeinem Schickſal, welches durch die engliſchen und holländiſchen Werkzeuge ein unglückliches werden mußte. Im Grunde handelte Frankreich ganz ebenſo, nur in dem Verhältniß, als es mit der eigenen Machtſtellung ſchon aus geographiſchem Grunde in Spanien weit mehr direkt intereſſirt war als Oeſterreich. Daher gab Frankreich ſeinem Prinzen zwar zur Erringung und Behauptung der ſpaniſchen Krone ein Kriegsheer mit, aber ſeine Hauptmacht verwendete es ſeinen Hauptintereſſen gemäß ebenfalls in Italien, Deutſchland und in den Niederlanden, und als es daſelbſt unglücklich war, trug es kein Bedenken, Spanien ſammt dem dort herrſchenden Enkel ſeines Königs im Stich zu laſſen. England und Holland aber waren in Spanien eifrig thätig, weil ſie dieſes Land weit mehr für ſich ſelber als für Oeſterreich erobern wollten, zwar nicht für eigentliche Herrſchaft, aber doch für die Herrſchaft ihrer Intereſſen.

Karl III. fühlte das Mißliche und Peinliche ſeiner Lage, aber er war ihr im buchſtäblichen Sinne gefangen gegeben. Prinz

Eugenius bedauert dieſe Lage in einem Briefe. „Der gute König Karl“ — ſchreibt er — „befindet ſich in einer bedenklichen Lage. Freilich iſt das gleichſam von ſeinem Hauſe ererbte Zaudern an allem (?) ſchuld; wenn aber noch dazu die Bosheit berechtigt iſt, der Unſchuld die ſchon falſch gemiſchte Karte in die Hand zu ſtecken, ſo muß das Spiel verloren gehen.“ — Wir werden ſogleich ſehen, von woher die Oeſterreich feindlichen Elemente thätig waren.

Der aufrichtigſte Freund und Förderer der öſterreichiſchen Sache in Spanien war der Prinz Georg von Darmſtadt, ein Vetter der Wittwe Karls II. Er lebte ſchon längere Zeit in Spanien, war Statthalter in Catalonien, Inhaber und Commandant eines Reiterregimentes, mit welchem er in Madrid die Ordnung aufrecht erhielt. Da er ſtets offen ſeine öſterreichiſche Geſinnung bethätigte, wurde er, als die franzöſiſche Partei unter Puortocarrero ans Ruder kam, aus der Hauptſtadt verwieſen. Bei der Ankunft Karls III. in Portugal eilte Prinz Georg dahin, um dem legitimen König mit Rath und That zu dienen. Er wäre ein vortrefflicher Führer geweſen, wenn er ein Heer gehabt hätte. Die fremden Feldherren, der Engländer Fagel und der Holländer Schomberg fürchteten das Talent und die Geſinnung des deutſchen Prinzen; König Karl durfte ihm keine entſcheidende Stellung geben; der aufrichtigſte Anhänger Oeſterreichs mußte als Freiwilliger dienen.

Prinz Georg, die Zuſtände und die Stimmung Spaniens genau kennend, war entſchieden dagegen, daß Karl von Portugal aus gegen Madrid ziehen ſollte, da es ſeiner Sache alle Sympathien entziehen würde, wenn ihn die ſtolzen Kaſtilianer an der Spitze der von ihnen verachteten und gehaßten Portugieſen, Engländer und Holländer in die Hauptſtadt einziehen ſähen. Der treffliche Rath Georgs ging dahin, daß Karl ſich zur See nach Catalonien begeben ſollte, wo das Volk mit Begeiſterung für ihn war. Dort ſollte eine Inſurrektion hervorgerufen, ein Nationalheer organiſirt werden, und mit dieſem ſollte Karl, nachdem er die Aufrechterhaltung und

Wiederherstellung der Nationalfreiheiten proklamirt, nach Madrid gehen. So wollte der einsichtige und treue Prinz von Darmstadt der Herrschaft seines Königs eine nationale Grundlage verschaffen und ihn zugleich von der Vormundschaft der Engländer und Holländer befreien. Aber eben deßhalb waren diese gegen den Plan und vereitelten ihn. Um den Schein zu retten, gaben sie dem Prinzen zwar ein kleines Geschwader, gestatteten aber nicht, daß König Karl die Expedition mitmachte. Georg unternahm sie auf eigene Faust und deßhalb mußte sie mißlingen, denn in Abwesenheit ihres Königs wagten die Catalonier die Erhebung nicht.

Doch Prinz Georg wollte den Zug nicht ganz fruchtlos unternommen haben. Er wußte, daß sich Gibraltar in sehr schwachem Vertheidigungszustand befand. Auf der Rückfahrt von Barcelona landete Georg an der Felsenveste und nahm sie durch einen kühnen Handstreich. Für wen vollführte er denselben, für wen konnte und durfte er ihn vollführen? Doch gewiß nur für den rechtmäßigen König von Spanien, Karl III. — Und zu welchem Zwecke waren die Engländer in Spanien? Ausdrücklich vertragsmäßig, um dieses Königreich für Karl III. zu erobern. Aber sie behielten gleich die erste Eroberung für sich. Sie pflanzten in Gibraltar die englische Fahne auf und erklärten die wichtige Festung für brittisches Eigenthum! Es bedarf keiner Worte, um diese That als eine Verhöhnung alles Rechtes, als schmählichen Vertragsbruch zu kennzeichnen. Und welchen Eindruck mußte sie auf die Spanier machen! Wie mußte bei ihnen das Ansehen Karls sinken, da sie sahen, daß diejenigen, welche sein Recht durchsetzen sollten, es selber mit Füßen traten. Wie mußte ihre Vaterlandsliebe gekränkt, ihr Nationalstolz erbittert werden, da sie sahen, wie die Bundesgenossen ihres Königs ihr Reich wie ein herrenloses Gut behandelten. Die Wegnahme Gibraltars durch die Engländer hat wesentlich die Niederlage der österreichischen Sache in Spanien veranlaßt. Die meisten Historiker ignoriren dieß und schieben die ganze Schuld des Mißlingens auf

die Fehler und Verſäumniſſe Oeſterreichs und ſeines Prinzen. Selbſt der ſonſt ſo ſtreng richtende F. C. Schloſſer hat über den Raub Gibraltars kein Wort des Tadels, vielmehr klingt ſeine Erzählung dieſes Faktums ſo, als ob er es ganz natürlich fände, daß die Engländer den wichtigſten Punkt des Königreiches, welches ſie für Karl III. erobern ſollten, für ſich behielten.[1] Aber freilich, der Raub wurde ja an Oeſterreich verübt, und dieſem gegenüber iſt es eine conventionelle Gewohnheit faſt aller liberalen Schriftſteller, bei ähnlichen Anläſſen kein anderes Gefühl zu äußern als höchſtens Schadenfreude.

Der Feldzug, den die Verbündeten von Portugal aus unternahmen, hatte ebenfalls durchaus nicht den erwünſchten und nothwendigen Erfolg. Die Portugieſen leiſteten faſt gar nichts, die Engländer und Holländer waren in beſtändiger Zwietracht. So ging unter fruchtloſen Gefechten und Belagerungen ein koſtbares Jahr verloren. Dieß bewog das engliſche Kabinet, ein neues Heer von 15,000 Mann unter Lord Peterborough nach Spanien zu ſenden. Aber dieſer Zuwachs der engliſchen Macht war nur eine Steigerung der Abhängigkeit des bedauernswerthen Königs Karl.

Der raſtloſe Prinz von Darmſtadt erneuerte dringend den Vorſchlag, in Catalonien aufzutreten. Peterborough ſträubte ſich lange dagegen, und als er endlich der entſchiedenen Willensäußerung des Königs nicht länger offen widerſtehen konnte, bewies er durch die Art ſeiner Willfährigkeit, daß es ihm damit nicht Ernſt war, daß die Engländer mit Vorbedacht gerade den Weg nicht einſchlagen wollten, der mit größter Wahrſcheinlichkeit zum Ziel führte. Kaum

[1] „Der Prinz (Georg von Darmſtadt) hatte viele Verbindungen in Spanien. Dieß ſetzte ihn in den Stand zu erfahren, daß die unüberwindliche Felſenburg Gibraltar auf eine unbegreifliche Weiſe vernachläſſigt ſey und weder Vorräthe, noch Geſchütz, noch Beſatzung habe (?); er landete daher, als er vorbeifuhr, und beſetzte, ohne Widerſtand zu erfahren (?) am 4. Auguſt 1704 die wichtigſte Feſtung in Europa, die ſeitdem in den Händen der Engländer geblieben iſt.“ (Geſchichte des 18. Jahrhunderts, Bd. I., Seite 64.)

vor Barcelona angekommen, erklärte Peterborough, daß es mit den vorhandenen Streitmitteln unmöglich sey, die feste Stadt zu nehmen, und er gab bereits Befehl zum Absegeln. Da ergrimmte Prinz Georg und erbot sich, die Stadt zu nehmen, wenn ihm auch nur ein Theil der Streitmacht zur Verfügung gestellt würde. Wider alles Erwarten ging Peterborough darauf ein. Englische und nach ihnen einige deutsche Historiker heben diese plötzliche Willensänderung des Lords als etwas merkwürdig Besonderes hervor und preisen es sogar als Seelengröße, daß der englische Feldherr den Ruhm einer so wichtigen Unternehmung dem deutschen Prinzen überlassen. Allein wenn man die Sache genauer betrachtet, so drängt sich eine Ueberzeugung auf, welche das Benehmen des Engländers als das äußerste Gegentheil von Seelengröße erscheinen läßt. Peterborough hatte nämlich eben erklärt, daß sein ganzes Heer zur Eroberung Barcelona's nicht hinreiche, und nun gab er zu diesem Zwecke dem Prinzen Georg nicht mehr als 1400 Mann und ließ es dabei auch dann bewenden, als der Erfolg des kühnen Unternehmens die höchste Wahrscheinlichkeit darlegte, daß mit Aufbietung einer größern Kraft das vollständigste Resultat zu erreichen gewesen wäre. Die Bewilligung, den kühnen Handstreich auszuführen, erscheint daher wie ein absichtliches Preisgeben des Prinzen, um sich auf diese Art des unbequemen Drängers und Nebenbuhlers zu entledigen. Dieß wurde auch wirklich erreicht. Prinz Georg erstürmte und behauptete zwar mit seiner kleinen Schaar das wichtige, alle Werke Barcelona's beherrschende Fort Montjuich, verlor aber in dem mörderischen Kampfe, in welchem er, wie gesagt, ohne jegliche Unterstützung gelassen wurde, das Leben.

Der englische Feldherr machte sich aber die Heldenthat des deutschen Freiwilligen vortrefflich zu nutze. Das eroberte Fort wurde alsbald der Sammelplatz zahlreicher Catalonier, welche herbeieilten, um für Karl III. zu kämpfen. Mit ihrer Hülfe eroberte Peterborough am 9. Oktober 1705 Barcelona. Nun hatten die Engländer

den Ruhm dieſer Waffenthat, und ſie ließen es dem König Karl ſchwer empfinden, der buchſtäblich an ihrer Hand am 23. Oktober 1705 ſeinen Einzug in Barcelona hielt.

Das drückende Gefühl dieſer Abhängigkeit erklärt wohl ausreichend die Unentſchloſſenheit, in welche Karl unmittelbar nach dieſem erſten Erfolge ſeiner Sache verſank. Man braucht wahrlich nicht, wie es leider gewöhnlich geſchieht, die Männlichkeit dieſes Fürſten zu verunglimpfen, ſeine Frömmigkeit zu verſpotten, um begreiflich zu machen, warum er zögerte, nach der Einnahme Barcelona's ſofort nach Madrid zu ziehen. Offenbare Bosheit iſt es aber, wenn einige Geſchichtsſchreiber ſogar behaupten, Karl habe dieſen Zug nur deßhalb verſchoben, weil ſein Gallawagen noch nicht fertig war. Aus gutem Grunde mußte Karl allerdings darauf bedacht ſeyn, in dem ſtolzen Madrid imponirend aufzutreten; aber nach allem, was er bis dahin erfahren, konnte er nicht zweifeln, daß ſein Anſehen am meiſten darunter litt, daß die Engländer die Herren ſeiner Angelegenheit ſpielten. Es war ihm ferner nur zu bekannt, daß in Madrid und überhaupt in beiden Caſtilien ſein Anhang weit ſchwächer war als der des Gegenkönigs. Es war daher eine politiſche Nothwendigkeit, vorerſt in Catalonien und Arragonien feſten Fuß zu faſſen, dieſe beiden ſtreitbaren Provinzen völlig zu gewinnen; und daß dazu die öffentliche Frömmigkeit, welche Karl in Barcelona und Saragoſſa übte, abgeſehen von ſeiner perſönlichen Ueberzeugung, auch ein vortreffliches politiſches Mittel war, das wird um ſo weniger bezweifelt werden können, wenn man die ſtreng katholiſche Geſinnung des ſpaniſchen Volkes in Erwägung zieht, wenn man bedenkt, daß Karl, indem er dieſer Geſinnung, die ohne Zweifel auch die ſeinige war, huldigte, die kirchlichen Beſorgniſſe, welche ſein Bund mit den Engländern erregte, zerſtreuen und zugleich einen wichtigen Gegenſatz zu der Frivolität zeigen wollte, welche am Hofe ſeines Gegners herrſchte. Ueberdieß war es durch militäriſche und politiſche Gründe geboten, mit aller Vorſicht einen voreiligen Zug

nach Madrid zu vermeiden, d. h. erſt dann dahin zu ziehen, wenn die höchſte Wahrſcheinlichkeit geboten war, daß man ſich dort dauernd werde behaupten können. Dieſe Wahrſcheinlichkeit war aber damals noch nicht vorhanden, und Karl hoffte ſehnſüchtig, ſie durch Unterſtützung aus Deutſchland zu gewinnen, wo eben um dieſe Zeit Kaiſer Leopold geſtorben war, und Karls Bruder, Joſeph I. mit jugendlicher Thatkraft die Zügel der Regierung ergriffen hatte. Unmittelbar nach der Einnahme Barcelona's war an ein Vorrücken bis nach Madrid noch nicht zu denken. Die Franzoſen, die Wichtigkeit Cataloniens richtig ſchätzend, boten große Kräfte auf, um es Karln wieder zu entreißen. Zwei Heere, bei deren einem Philipp V. perſönlich war, zogen gegen Barcelona, welches zugleich von der See aus durch die franzöſiſche Flotte bedrängt wurde. Erſt als dieſe von der engliſch-holländiſchen vertrieben und dadurch wie durch den Aufſtand der Catalonier das franzöſiſche Heer zum Rückzug gezwungen war, auf welchem es ſich faſt gänzlich auflöste, während von der andern Seite die vereinigten portugieſiſch-engliſch-holländiſchen Truppen unter Las Minas und Galway auf Madrid losrückten, erſt da war der Moment gekommen, den König auf den Thron ſeiner Väter zu führen. Jetzt würde Karl dem Zuge gewiß nicht widerſtrebt haben, wenn die Engländer, von deren Machtmitteln er leider abhängig war, Ernſt gemacht hätten. Aber ſie thaten dieß nicht. Peterborough, ſtatt mit ſeiner ganzen Macht raſch vorzugehen, um den von Weſten anrückenden Verbündeten vor Madrid die Hand zu reichen, theilte ſein Heer, indem er vorgab, man müßte ſich erſt aller nah gelegenen feſten Plätze verſichern. Gerade ſo zweckwidrig operirten Minas und Galway. Sie verloren mit unnützen Belagerungen ſo viel Zeit, daß ſie anſtatt im April erſt Ende Juni 1706 nach Madrid kamen. So hatte Philipp V. Zeit gewonnen, ſich mit allen Hülfsmitteln der Regierung nach Burgos zu flüchten und dort neue Kräfte zu ſammeln. Der Herzog von Berwick, Jakobs II. natürlicher Sohn, der als franzöſiſcher Marſchall in Spanien

befehligte, betrieb die Wiederherſtellung der franzöſiſch-ſpaniſchen Macht mit Eifer und Geſchicklichkeit, und wurde dabei erfolgreich durch den Aufſtand des caſtiliſchen Volkes unterſtützt, welches gegen die gehaßten Portugieſen und Engländer einen höchſt verderblichen kleinen Krieg führte. Während nun, durch dieſe Volkserhebung gedeckt, der franzöſiſche Feldherr alle nur irgend verfügbaren Truppen concentrirte, verharrten ſeine Gegner in dem unſeligen Syſtem der Trennung und Iſolirung. Galway trennte ſich von Minas und wurde gänzlich abgeſchnitten. Die Soldaten des Minas ergaben ſich in Madrid entnervender Schwelgerei und fielen beim Weitermarſche ſchaarenweiſe unter den Angriffen der caſtiliſchen Guerillas. Peterborough aber konnte oder wollte noch immer keine Vereinigung mit den beiden genannten Feldherren zu Stande bringen. So geſchah es, daß Philipp V., deſſen Sache eben ſchon ſo ſchlecht geſtanden war, daß er daran dachte, Spanien aufzugeben, und ſich jenſeits des Oceans in Amerika einen Thron zu gründen, plötzlich wieder die Offenſive ergreifen konnte. Berwick brach mit ſeiner ganzen Macht auf, erreichte Galway und Minas an der Grenze zwiſchen Caſtilien, Valencia und Murcia und ſchlug ſie am 25. April 1707 bei Almanza ſo vollſtändig, daß von ihrer ganzen Macht kaum ſechstauſend Mann das Feld zu halten vermochten. Und eben jetzt landeten unter dem Herzog von Orleans friſche franzöſiſche Truppen. Sofort wurde Valencia beſetzt und Arragonien erobert. Karl III. ſah ſich abermals auf Catalonien beſchränkt, während Philipp wieder in Madrid reſidirte.

Im folgenden Jahre (1708) ſchien das Glück ſich für Karl günſtig wenden zu wollen. Es geſchah nämlich, was längſt hätte geſchehen ſollen. Kaiſer Joſeph I. ſchickte ſeinem bedrängten Bruder ein ſelbſtſtändiges deutſches Heer unter dem ruhmvoll bewährten Helden Starhemberg. Zwar behaupteten ſich die Gegner noch bis zum Jahre 1710 in ihrer bis Lerida in Catalonien vorgerückten Stellung und nahmen ſelbſt noch das wichtige Tortoſa weg; aber nachdem

Starhemberg seine Streitkräfte ergänzt, sich mit Stanhope vereinigt und den König Karl bewogen hatte, das Heer durch seine Gegenwart zu begeistern, schritt er mit stürmender Entschlossenheit zum Angriff. Bei Almenara erreichte er am 27. Juli 1710 das französisch-spanische Heer und warf es aus allen seinen Stellungen, so daß es den fluchtähnlichen Rückzug nach Arragonien antreten mußte. In rascher Verfolgung ereilte Starhemberg schon am 19. August den Feind wieder in der Nähe von Saragossa und schlug ihn abermals entscheidend aufs Haupt.

Aber der herrische Eigensinn der Engländer vereitelte die Frucht dieser herrlichen Siege. Hatte früher Peterborough durch sein unseliges, fast verrätherisches Zaudern geschadet, so geschah dieß jetzt durch das unüberlegte Vordrängen Stanhope's. Er bestand gebieterisch darauf, daß Karl jetzt nach Madrid ziehen müsse. Sowohl der König als Starhemberg waren aus wohlerwogenen Gründen dagegen. Da in Madrid und Castilien die Parteinahme für Philipp V. sich schon bis zur bewaffneten Erhebung gesteigert hatte, so war es ein dringendes politisches Gebot, den Zug nach der Hauptstadt nicht zu unternehmen, wenn man ihn nicht mit einer den sichern Erfolg verbürgenden Uebermacht ausführen konnte. Nun war es aber in militärischer Beziehung ganz unmöglich, mit den vorhandenen Streitkräften die große Hauptstadt zu besetzen, den feindlichen Heeren in offener Feldschlacht zu begegnen und sich zu gleicher Zeit der zahllosen Angriffe der Guerillas zu erwehren. Zudem hatte sich Galway eben erst bei Badajoz abermals schlagen lassen; es war also von dieser Seite durchaus keine Unterstützung zu erwarten. Daher ging Starhembergs einsichtsvoller Rath dahin, sich vorderhand mit der festen Behauptung von Catalonien und Arragonien zu begnügen und die weitern Erfolge von dem damals mit Sicherheit zu erwartenden Siege der verbündeten Waffen in Italien und den Niederlanden abhängig zu machen. Allein Stanhope bestand auf seinem Willen und setzte ihn durch die Drohung durch, sich widrigenfalls

gänzlich von dem Heere des Königs zu trennen. Bitter beklagt sich Karl in einem Briefe an seine Gemahlin Elisabeth, daß er gegen den Rath Starhembergs von Stanhope zu dem voreiligen Zuge nach Madrid gezwungen worden.

Er hielt daselbst am 28. September 1710 seinen Einzug und wurde mit feindseliger Kälte empfangen. „Den König von der Ketzer Gnade" nannte ihn das Volk, den Haß gegen die Engländer auf den rechtmäßigen Erbkönig übertragend. Schon im November sah sich Karl genöthigt, die Hauptstadt wieder zu verlassen, da Vendome gegen sie anrückte und zugleich Catalonien von Frankreich aus mit einem Angriff bedroht war. Um das Unglück, welches er veranlaßt, noch verderblicher zu machen, trennte sich Stanhope auf dem Rückzug so weit von Starhemberg, daß er von dem nacheilenden Vendome zwischen Guadalajara und Brihurga umzingelt und mit seinem ganzen sechstausend Mann starken Corps gefangen wurde. Starhemberg sollte nun ein gleiches Loos erfahren; aber er machte bei Villaviciosa entschlossen Front gegen den verfolgenden Vendome und behauptete in einem zweitägigen (9. und 10. December) blutigen Treffen das Schlachtfeld. Doch die Stellung konnte er gegen den überlegenen Feind nicht halten und noch weniger angriffsweise vorgehen. Er mußte den Rückzug nach Barcelona fortsetzen und daß er ihn ungeachtet der großen Schwierigkeiten und Gefahren bewerkstelligte, gehört mit unter seine schönsten Kriegsthaten.

Abermals war Karl III. auf das treue Catalonien beschränkt, von wo ihn im nächsten Jahre (1711) der plötzliche Tod des Kaisers Joseph I. nach Deutschland rief. Seine Gemahlin und Starhemberg blieben in Barcelona zurück, bis im Frühjahr 1713 der von den Engländern vertragsbrüchig geschlossene Friede sie zwang, den spanischen Boden zu verlassen. Die völlig preisgegebenen Catalonier wehrten sich gegen Philipp V. noch bis zum Herbst 1714. Da mußten sie nach der Erstürmung Barcelona's sich ergeben und büßten ihre treue Anhänglichkeit an Karl III. und an ihre alten

Nationalrechte durch den Verluſt derſelben und durch harte Verfolgung. [1]

Nach dieſer Betrachtung muß das mildeſte Urtheil dahin lauten, daß die Engländer wenn nicht allein, ſo doch vorzugsweiſe an dem unglücklichen Ausgang des Kampfes in Spanien ſchuld waren. Sie benahmen ſich während deſſelben durchaus ſo, als ob es ihnen von vornhinein nicht Ernſt damit geweſen wäre, Karln III. wirklich und dauernd den Thron zu verſchaffen. Dieſes Urtheil wird bekräftigt, wenn man ſieht, daß England auch den allgemeinen Zweck des ganzen Weltkampfes gerade in dem Augenblick vereitelte, als die Erreichung mit Gewißheit zu erwarten war. Man wird dadurch zu dem ſtrengen Urtheil berechtigt, daß es der engliſchen Politik gar nicht um den ausgeſprochenen Zweck der großen Allianz gegen Frankreich zu thun war, ſondern bloß um Schwächung nicht nur des Gegners, ſondern auch der Bundesgenoſſen, um dieſe Schwäche der Continentalmächte als eine weitere Stufe der brittiſchen Weltherrſchaft zu benützen.

Der Hauptkampf gegen Frankreich ließ deſſen völlige Niederlage mit Sicherheit erwarten. Damit wäre ſelbſtverſtändlich auch der ſpecielle Kampf um Spanien für Oeſterreich günſtig entſchieden geweſen. Mit Joſephs I. Thronbeſteigung kam jugendlich ſchwungvolle Thatkraft und Zuverſicht in die [redacted]ung der großen Angelegenheit. Ungarn wurde durch Milde beruhigt. Eine neue Gefahr drohte durch Karl XII. von Schweden, den der gleichzeitige nordiſche Krieg bis nach Sachſen geführt hatte und der als Schutzherr des Proteſtantismus in Schleſien auftreten wollte. Joſeph vereitelte dieß, indem er den gerechten Beſchwerden der ſchleſiſchen Proteſtanten Abhülfe

[1] Karl hatte dem treuen Volke im Friedenstraktate Amneſtie bedungen. Aber da Philipp V. in hochmüthigem Eigenſinn mit Oeſterreich durchaus keinen Frieden ſchließen wollte, ſo hielt er ſich auch durch jene Bedingung nicht für gebunden. Noch auf dem Sterbebette beklagte Kaiſer Karl VI. das Schickſal der Catalonier.

leiſtete.[1] Am Rhein traten zwar wegen der Erbärmlichkeit der Reichstruppen mehrere Unfälle ein, beſonders ſeit der alte Held Ludwig von Baden heimgegangen; aber die Schläge, welche Frankreich in Italien und in den Niederlanden erlitt, waren mehr als hinreichend es völlig zu demüthigen.

Eugen hatte am 7. September 1706 vor dem hart bedrängten Turin — (der Herzog von Savoyen war der Allianz gegen Frankreich beigetreten) — das franzöſiſche Heer ſo entſcheidend geſchlagen, daß es nach einem Verluſte von 7000 Gefangenen, 200 Kanonen und dem ganzen reichen Lager über die Alpen fliehen mußte. Eugen verfolgte es bis Toulon. Dann kehrte er nach Italien zurück, welches ſich nun gänzlich der Macht Oeſterreichs ergeben mußte. In einem dreimonatlichen Feldzug eroberte Graf Daun Neapel. Auch Papſt Clemens XI., ein hartnäckiger Gegner Oeſterreichs, der die kaiſerlichen Truppen excommunicirt und zuletzt förmlich den Kreuzzug gegen den Kaiſer gepredigt hatte, wurde überwältigt und mußte Karl III. als König von Spanien anerkennen.

Gleichzeitig erlitt Frankreich in den Niederlanden vernichtende Schläge. Marlborough verdrängte den Kurfürſten von Bayern und Villeroi aus ihren Stellungen und vernichtete in der großen Schlacht bei Ramillies, 23. Mai 1706, das ſtolze franzöſiſch-bayeriſche Heer faſt gänzlich. Schon zitterte man in Paris vor einer Invaſion. Eilig mußte Vendome aus Italien als Schützer herbeikommen. Aber während der Abgang dieſes ausgezeichneten Feldherrn in Italien den Sieg der kaiſerlichen Waffen erleichterte, vermochte er gegen Marlborough nichts, als mühſam die Defenſive zu halten. Selbſt dieß wurde unmöglich, als nach der Unterwerfung Italiens Eugen ſich mit Marlborough vereinigte. Sie ſchlugen Vendome am 11. Juli 1708 bei Oudenarde, worauf Ryſſel, Gent, Brügge und andere

[1] Als der päpſtliche Nuntius in Wien hierüber tadelnde Bemerkungen machte, brachte ihn der Kaiſer durch die freimüthig launige Aeußerung zum Schweigen: „Seyd froh, daß Karl nicht verlangt hat, ich ſolle ſelber proteſtantiſch werden.“

wichtige Plätze in die Gewalt der Verbündeten fielen. Nun sollte der noch nie besiegte Marschall Villars das Glück Frankreichs wieder herstellen. Auch er vermochte es nicht. Er verlor am 11. September 1709 die mörderische Schlacht bei Malplaquet, und nun schien nichts mehr den Marsch der Alliirten nach Paris aufhalten zu können.

Das übermüthige Frankreich war tief gedemüthigt. Ludwig XIV. bat um Frieden. Schon nach der Niederlage bei Hochstädt hatte er geheime Anträge gemacht und solche seitdem fast nach jedem bedeutenden Unfall wiederholen lassen. Seine Diplomaten arbeiteten emsig darauf hin, die große Allianz zu sprengen. Aussicht auf Erfolg zeigte sich nur bei Holland und England, denn der Kaiser mußte im Interesse seines Hauses und des Reiches entschlossen seyn, den Kampf bis zur völligen Niederlage Frankreichs fortzusetzen. In Holland war das Kaufmannsvolk durch die großen Kriegskosten bereits schwierig gemacht, und England hatte ja eben erst in den zwei vorausgegangenen Bündnissen recht auffallend bewiesen, daß es nur zu geneigt sey, für Separatvortheile seine Alliirten im Stich zu lassen. Geraume Zeit aber scheiterten diese Bestrebungen Ludwigs auch in England und Holland an dem die Politik ihrer Staaten beherrschenden Willen zweier Männer. In England standen die Minister und das Parlament unter dem Einfluß der Partei Marlboroughs, während dessen Gemahlin die Königin Anna beherrschte. Marlborough aber wollte den Krieg, freilich weit mehr aus persönlichem, ja sogar materiellem Interesse, als aus Staatsrücksichten und Vertragstreue gegen die Alliirten. An der Spitze der holländischen Regierung aber stand der Großpensionär Heinsius, der aus persönlichen und politischen Gründen Frankreich und dessen König und Staatsmänner glühend haßte. Diese beiden Männer stimmten entschieden mit dem Kaiser und dem Prinzen Eugen darin überein, daß der Kampf bis zur völligen Demüthigung Frankreichs fortgesetzt werden müßte.

Dieſer Zeitpunkt ſchien eingetreten, als Ludwig XIV. 1709 um Frieden bat. Die Verbündeten erklärten ſich zur Unterhandlung bereit, aber nur unter den harten Bedingungen, die den franzöſiſchen Diplomaten ſchon bei früheren Anfragen kund gegeben worden. Frankreich ſollte die ganze ſpaniſche Erbſchaft herausgeben und ſich in die Grenzen zurückziehen, die es im weſtphäliſchen Frieden bekommen. Ludwig ſah ſich gezwungen, dieſe Bedingungen als Grundlage der Friedensverhandlungen anzunehmen, die im Haag von Seite Frankreichs durch den Miniſter Torcy, von Seite der Verbündeten durch Eugen, Marlborough und Heinſius eröffnet wurden. Frankreich ſollte nun für den Uebermuth beſtraft werden, mit dem es bei früheren Congreſſen aufgetreten. Die Verbündeten erhoben mit jedem Tage neue Schwierigkeiten. Nach langen peinlichen Verhandlungen bot man dem franzöſiſchen Bevollmächtigten ſtatt des Friedens bloß einen Waffenſtillſtand an und forderte für dieſen noch ſchwerere Opfer, als für jenen bedungen worden waren. Frankreich ſollte Karl III. als Herrn der ungetheilten ſpaniſchen Monarchie anerkennen und nebſt den für die holländiſche Barriere beſtimmten Feſtungen auch Straßburg, Breiſach und Landau herausgeben. Philipp ſollte Spanien ſpäteſtens in zwei Monaten geräumt haben. Da brach Ludwig die Verhandlungen ab, appellirte an den Stolz der Franzoſen und erhielt die Zuſtimmung, den Kampf wieder aufzunehmen und ihn bis zum Aeußerſten fortzuſetzen.

Aber dieſe Erhebung erlag unter dem Schlage von Malplaquet. Ludwig erklärte die Annahme aller obigen Bedingungen, aber dieſe genügten den Siegern nun nicht mehr. Sie erklärten neue Verhandlungen für nothwendig, und dieſe begannen am 10. März 1710 zu Gertruidenburg. Hier ſollte Frankreich die tiefſte Demüthigung erfahren. Man verlangte von ihm nicht nur die Herausgabe noch mehrerer Feſtungen, ſondern jener Artikel der Haager Präliminarien, welcher die Forderung enthielt, daß Philipp Spanien binnen zwei Monaten zu räumen hätte, wurde nun dahin interpretirt, daß Ludwig

ſeinen Enkel mit Waffengewalt aus Spanien vertreiben müßte. Darüber zerſchlugen ſich die Unterhandlungen. Der Krieg dauerte fort, und zwar abermals ſiegreich für die Verbündeten. Aber es entging ihnen die Frucht des Sieges, denn Frankreich fand auf dem dunkeln Gebiete geheimer Machinationen den Ausweg aus dem Labyrinthe ſeines Unglücks. Aber nicht der Uebermuth der Sieger, nicht das Schickſal rettete Frankreich, ſondern die Vertragsbrüchigkeit Englands. Schon ſeit Jahren hegte Ludwig XIV. die durch geheime Verhandlungen genährte Hoffnung, daß England ſich mit ihm vergleichen werde. Dieſe Hoffnung ging jetzt plötzlich in Erfüllung.

Seit Jahren arbeiteten in England die Tory's, Harley und St. John an ihrer Spitze, an dem Sturze der Whigs, die durch Marlborough und ſeine Frau Volk, Parlament und Hof beherrſchten. Die Hauptſtütze der Whigs war natürlich Marlboroughs Siegesruhm, der dem Nationalſtolz ſchmeichelte. Die Tory's waren daher ſchon deßhalb gegen die längere Fortſetzung des Krieges. Aber ſie verfolgten bei dieſem Parteimanöver zugleich die echt engliſche Politik des rückſichtsloſen Eigennutzes. Sie begriffen und machten begreiflich, daß der Krieg für die Intereſſen Englands weit genug geführt worden ſey. Die weitere Fortführung deſſelben konnte nur den Alliirten, namentlich Oeſterreich, Vortheil bringen. Freilich war der ganze Krieg für das Recht Oeſterreichs unternommen worden, und England hatte ſich mit großer Oſtentation an die Spitze des Kampfes geſtellt; aber der hiſtoriſch vorliegende Charakter der engliſchen Politik konnte in vorhinein keinen Zweifel darüber laſſen, daß England das, was es oſtenſibel als Zweck des Unternehmens verkündete, eigentlich nur als Mittel für ſeinen Separatvortheil benutzen würde. Der egoiſtiſchen Berechnung mußte es jedenfalls klar werden, daß England bei einem Separatfrieden mit dem in äußerſte Bedrängniß gekommenen Frankreich mehr Vortheile erlangen konnte, als wenn es bei einem allgemeinen Friedensſchluß den Preis des Sieges mit den Verbündeten ehrlich theilen mußte.

Für dieſe Anſicht agitirten die Tory's raſtlos und unterhandelten zugleich mit Frankreich, während Englands großer Feldherr die Franzoſen ſchlug. Natürlich blieben dieſe Umtriebe lange Zeit in das tiefſte Geheimniß gehüllt und hatten namentlich die Verhandlungen mit Frankreich faſt den Charakter einer Verſchwörung. Der bei Höchſtädt gefangene franzöſiſche Marſchall Tallard lebte in England und ſuchte ſeinem König, dem er als Feldherr ſo ſehr geſchadet, nun als Diplomat zu nützen. Um Aufſehen zu vermeiden, benützte er einen in ſeinem Gefolge befindlichen Geiſtlichen, Namens Gaultier, als Unterhändler.

In dem Augenblick, wo Frankreichs Niederlage entſchieden ſchien, gelangten die Tory's an das Ziel ihrer Pläne. Es war ihnen gelungen, das Volk durch die unaufhörlichen Vorſtellungen, daß es für fremde Zwecke ſo große Kriegslaſten tragen müſſe, gegen die herrſchende Partei einzunehmen. Auch eine religiöſe Aufregung wurde klug benutzt, hervorgerufen durch die Anklage und Verurtheilung des Predigers Sacheverell, der heftig gegen das herrſchende Syſtem geſprochen hatte. Entſcheidender als dieß alles aber wirkte der Zwieſpalt zwiſchen der Königin Anna und der Herzogin von Marlborough. Dieſe verſtieg ſich im Stolz auf den Ruhm ihres Gatten zu maßloſem Uebermuth und verletzte das reizbare Gemüth ihrer königlichen Gebieterin ſo ſehr, daß ſie plötzlich in Ungnade fiel und dem toryſtiſchen Fräulein Hill, nachmaliger Lady Maſham Platz machen mußte. Nun war auch der Sturz ihres Gemahls entſchieden, der überdieß ſeinen Gegnern eine furchtbare Waffe in die Hand gegeben, durch die Gewinnſucht, mit der er den Krieg mit wahrhaft ſcham- und gewiſſenloſer Benachtheiligung ſeiner braven Truppen zur Anhäufung von Reichthümern ausbeutete. Man ließ ihm zwar noch den Oberbefehl, theils weil der Verrath noch geheim gehalten werden ſollte, theils weil man Marlboroughs Popularität fürchtete; aber ſeine Freunde verloren das Miniſterium und ſeine heftigen Gegner, Harley, bald darauf Lord Orford und St. John, nachher Lord

Bolingbroke, traten an's Ruder des Staates. Sofort sandten diese ihren Vertrauensmann Gaultier mit direkten Instruktionen nach Frankreich, und Ludwig XIV., der eben erst den Frieden um jeden Preis erbetteln wollte, sah sich jetzt plötzlich in die Lage gesetzt, seinerseits Friedensbedingungen zu diktiren.

Während nun der Krieg noch fortgeführt wurde und die beiden Feldherren Eugen und Marlborough bedeutende Vortheile erkämpften, wurde in Versailles und London geheim über den Frieden verhandelt. Mächtig gefördert wurde dieses treulose Werk durch den plötzlichen Tod Josephs I., der keinen andern Erben hinterließ, als seinen Bruder Karl. Nun hatten die Engländer einen Vorwand, ihren Vertragsbruch zu beschönigen; sie konnten es als unzulässig darstellen, Spanien, Deutschland und Oesterreich unter Einem Haupte vereinigen zu lassen. Im August 1711 kam der französische Unterhändler Menager in London an, und am 8. Oktober wurden trotz dem Widerspruch der gänzlich preisgegebenen Holländer die Präliminarien des Separatfriedens zwischen England und Frankreich unterzeichnet. Holland mußte sich fügen. Savoyen, gegen Oesterreich stets treulos, trat sogleich bei. Auch Preußen folgte. Noch wurde aber die Uebereinkunft geheim gehalten. Erst im folgenden Jahre, 1712, sollte der öffentliche Congreß zu Utrecht beginnen.

Oesterreich gab sich alle Mühe, den verderblichen Frieden zu vereiteln. Charakteristisch für jene Zeit ist es, welcher Mittel man sich dabei bediente. Graf Gallas, der kaiserliche Gesandte in London, ließ eine Appellation an das englische Volk drucken, worin er die Minister heftig angriff und offen aussprach, daß sie von Frankreich bestochen seyen. Das Mittel schlug fehl, und Gallas mußte London und England verlassen, noch bevor ihn der Kaiser (Karl war im Oktober zu Frankfurt gekrönt worden) abgerufen hatte. Nun eilte Prinz Eugenius mit unbeschränkter Vollmacht nach England. [1]

[1] Auch Marlborough hatte schon früher fruchtlos versucht, durch sein persönliches Erscheinen im Vaterlande einen Umschwung der Dinge zu bewirken.

Der von ganz Europa, selbst von den Feinden gefeierte Held wurde von dem englischen Volke mit Enthusiasmus empfangen. Auch die Königin Anna gewährte ihm eine feierliche Audienz und beschenkte ihn mit einem kostbaren Degen. Aber sie sah ihn nur dieses Einemal und wies ihn mit den Staatsgeschäften gänzlich an ihre Minister. Diese behandelten ihn mit kalter zurückstoßender Verschlossenheit. Nun versuchte Eugen ebenfalls das Mittel der Agitation. Er ließ alle seine in scharfen Ausdrücken abgefaßten Eingaben an das englische Ministerium drucken. Darüber entstand große Aufregung, ja es kam zu öffentlichen Schlägereien, wobei ein Verwandter Eugens das Leben verlor; aber an der verhängnißvollen Sachlage änderte dieß nichts. Eugenius war am 16. Januar 1712 nach London gekommen, und schon am 29. desselben Monats begannen die Friedensverhandlungen zu Utrecht auf Grundlage der unveränderten Präliminarien vom 8. Oktober 1711. Eugen verweilte rastlos agitirend bis zum 21. März in London, dann mußte er unverrichteter Sache zum Heer zurückeilen, wo inzwischen die schlimmste Wendung der Dinge eingetreten war.

Am 1. Januar 1712 hatte Marlborough durch ein kurzes kaltes Handbillet seiner Königin seine Entlassung erhalten, nachdem der Rechnungsausschuß des Parlaments gegen ihn die Anklage wegen Unterschlagung von Staatsgeldern erhoben hatte. Königin Anna machte bei diesem Akte die schneidend treffende Bemerkung, sie finde für gut, den Herzog, mit dessen Diensten sie sonst wohl zufrieden wäre, aller seiner Aemter zu entheben, damit die Gerechtigkeit unbeirrt und unparteiisch vorgehen könnte.

Die englischen Truppen standen zwar neben den kaiserlichen noch im Felde, aber ihr neuer Befehlshaber, der Herzog von Ormond, verharrte in vorsätzlicher Unthätigkeit. Als Eugen die Sache zur Entscheidung drängte, erklärte Ormond, er habe Befehl, seine Truppen nicht mehr angriffsweise vorgehen zu lassen. Bald darauf trennte er sich gänzlich von dem kaiserlichen Heere, und zwar bevor

noch der zwischen Frankreich und England beschlossene Waffenstillstand proklamirt war. Die Franzosen unter Villars und Montesquieu benützten dieß sogleich zu einem Angriff. Eugen, der nicht im Stande war, die durch den Abzug der Engländer entstandene Lücke so rasch auszufüllen, wurde aus seinen Stellungen verdrängt, verlor seine sämmtlichen Magazine, und die Franzosen nahmen Quesnay, Duay und Bouhain. Selbst in England entstand großer Unwillen über die Treulosigkeit Ormonds, durch die er den Franzosen Gelegenheit zu einem Siege gab, den diese natürlich sogleich benutzten, um auf dem Friedenscongreß stolzer aufzutreten.

Dieser wurde von dem englischen Ministerium nur als diplomatisches Puppenspiel behandelt; denn während er zu Utrecht tagte, ging Lord Bolingbroke mit geheimen Instruktionen nach Paris, um mit Torcy auf eigene Faust den Frieden zu verhandeln. So tief erniedrigte sich England aus Eigennutz, daß sein erster Staatssekretär in eigener Person in das Land des besiegten Gegners ging, um dort den Frieden buchstäblich zu erhandeln.

Während der Kaiser in Catalonien und am Rhein den Krieg noch fortführte, kam am 11. April 1713 der Frieden von Utrecht zu Stande, in welchem Frankreich, das eben erst dahin gebracht war, sich fast auf Gnade und Ungnade ergeben zu müssen, sich nur widerstrebend zu Bewilligungen herbeiließ, welche England eigenmächtig für sämmtliche Alliirte anzunehmen sich anmaßte.

Das besiegte Frankreich ging der Hauptsache nach als Sieger aus dem Kampfe, denn die Krone Spaniens und der amerikanischen Reiche blieb auf dem Haupte Philipps V.

Oesterreich wurde mit Mailand, Neapel und den spanischen Niederlanden abgefertigt; an und für sich allerdings ein ansehnlicher Erwerb, aber dennoch eine Niederlage darstellend, weil es eine aufgenöthigte Abfindung für das klare volle Recht war. Dazu kam, daß Philipp in die Abtretung der genannten Länder durchaus nicht einwilligte und daher mit Oesterreich keinen Frieden schloß.

Holland erhielt für die großen Anstrengungen, die es gemacht, nichts als die sogenannte Barriere, d. i. das Besatzungsrecht in einer Reihe niederländischer Festungen. Es war eine Hauptabsicht Englands gewesen, die rivalisirende Handelsmacht Hollands zu ruiniren.

Portugal wurde mit einem kleinen Landstrich in Amerika abgefertigt.

Savoyen, welches seine Doppelrolle vortrefflich gespielt, erhielt werthvolle Bezirke und Plätze vom lombardischen Gebiet und die Insel Sicilien.

Preußen erlangte die Anerkennung seiner Königswürde und einige kleine Landschaften.

Die größten Vortheile gewann natürlich England. Dadurch, daß es anfangs als Hauptkämpfer aufgetreten und dann wieder das Friedenswerk eigenmächtig in die Hand genommen, trat es in den Rang der tonangebenden Macht von Europa. Das Hauptziel aber war die Gründung der brittischen Seeherrschaft. Ihr wurde zunächst Holland als Opfer preisgegeben, und alle Stipulationen Englands dienten demselben Zwecke. Schon als Menager im August 1711 nach London kam, sagte ihm St. John unverholen, es käme bei dieser geheimen Unterhandlung bloß auf die besondern Privatvortheile an, das Andere könne später auf dem Congreß ausgemacht werden. England machte im Utrechter Frieden folgende Erwerbungen. Es bekam von Frankreich nebst bedeutenden Handelsprivilegien Neuschottland, Neufoundland, Annapolis, die Bai und Meerenge von Hudson und die Hälfte der Insel St. Christoph. Nebstdem verpflichtete sich Frankreich, den Hafen und die Festungswerke von Dünkirchen zu zerstören und nie wieder herzustellen. Spanien trat an England Gibraltar und die Insel Minorka ab, verpflichtete sich, den Handel keiner Nation vor den Engländern zu begünstigen und von seinen amerikanischen Besitzungen ohne Einwilligung Englands nichts zu veräußern. Nebstdem ging das Recht des im Jahre 1701 zwischen

Spanien und Frankreich geſchloſſenen Aſſiento-Traktates, d. i. das Monopol des Negerhandels auf die brittiſche Compagnie über.

Der Kaiſer trat dem Utrechter Frieden nicht bei, ſondern ſetzte den Kampf gegen Frankreich fort. Aber von allen Bundesgenoſſen verlaſſen, ſah er ſich bald zu Friedensunterhandlungen genöthigt. Eugen und Villars führten dieſelben. Frankreich, welches vor kurzem ſelbſt zur Herausgabe Straßburgs bereit war, forderte jetzt noch Landau, Kehl, Freiburg und Breiſach. Erſt als Eugen die Verhandlungen abbrechen und den Kampf wieder aufnehmen wollte, begnügte ſich Frankreich mit Fort Louis und Landau. Die Kurfürſten von Bayern und Cöln mußten in ihre Beſitzungen und Rechte wieder eingeſetzt werden. Das war der Frieden zu Raſtadt (6. März 1714) zwiſchen Oeſterreich und Frankreich. Er wurde am 7. September deſſelben Jahres zu Baden im Aargau formell auch für das deutſche Reich abgeſchloſſen. Zwiſchen Spanien und Oeſterreich kam, wie bereits erwähnt, gar kein Friedensſchluß zu Stande, worauf Spanien, wie wir im nächſten Abſchnitt ſehen werden, bald darauf das Recht gründete, Neapel wieder zu erobern.

Der kaiſerliche Miniſter, Graf Sinzendorf, ließ „Briefe an einen Engländer“ drucken, worin das Verfahren Englands verdientermaßen gebrandmarkt wurde. Es kommt darin folgende bezeichnende Stelle vor: „Euern erſten und treueſten Bundesgenoſſen aufzugeben, euch über ſein Erbtheil zu werfen und es mit dem Feinde zu theilen — oh Engländer, oh Verbündete, was wird die Welt von euch ſagen? Was wird aus der Welt, was aus euch ſelbſt werden, wenn dieſes Benehmen zum Grundſatz wird, wenn keine Macht mehr ſich durch einen Vertrag gebunden achtet!?“ —

Die engliſchen Hiſtoriker und ihre Nachbeter glauben den Utrechter Separatfrieden dadurch zu entſchuldigen oder gar zu rechtfertigen, daß ſie auf die durch den Tod Joſephs I. gänzlich veränderte politiſche Situation hinweiſen. Nach dieſem Todesfall heißt es, konnte kein vernünftiger Politiker mehr daran denken, das Recht Oeſterreichs

durchzusetzen, weil dadurch Spanien und dessen Nebenreiche mit Oesterreich und Deutschland in Einer Hand vereinigt und dadurch das politische Gleichgewicht und die Freiheit Europa's gefährdet worden wäre.

Daß diese Argumentation den Vertragsbruch Englands nicht einmal zu erklären, geschweige denn zu rechtfertigen vermag, wird durch eine kurze Kritik der Thatsachen einleuchtend.

Kaiser Leopold hatte den Kampf um das spanische Erbe im Jahre 1701 begonnen und noch in demselben Jahre alliirte sich England mit ihm, doch damals, wie bereits angeführt worden, nur zu dem Zwecke, für Oesterreich eine billige Genugthuung zu verlangen. Als aber Frankreich diese verweigerte und sofort feindlich gegen England auftrat, rüstete Wilhelm III. zum Krieg, und seine Nachfolgerin Anna verband sich mit dem Kaiser zur völligen Bekämpfung Frankreichs. Der ausgesprochene Hauptzweck dieses Kampfes war aber, Frankreich zur Herausgabe des spanischen Erbes zu zwingen. Nun muß man das Datum dieses englisch-österreichischen Bündnisses hervorheben. Es wurde am 15. März 1702 geschlossen, und erst am 12. September 1703 leistete Kaiser Leopold für sich und seinen Erstgebornen Joseph Verzicht auf Spanien zu Gunsten seines zweiten Sohnes Karl. Leopold hatte für das volle unbedingte und ungeschmälerte Recht Oesterreichs, d. i. für die Vereinigung Spaniens mit Oesterreich die Waffen ergriffen, und England war in diesem Kampfe, nachdem er schon sieben Monate gedauert, der Bundesgenosse Oesterreichs geworden. Die Verzichtleistung Leopolds war allerdings eine den Besorgnissen der Verbündeten gemachte Concession, aber sie war nicht bedungen worden, ebensowenig, als England beim Beginn des Bundes irgend Präcautionen machte, für den Fall, daß Spanien und Oesterreich in Eine Herrscherhand zusammenkommen sollten. Die Möglichkeit eines solchen Falles war aber von vornherein klar vorliegend. Leopold hatte nur zwei Söhne, es lag also

im Laufe des menſchlichen Geſchickes die Möglichkeit, daß einer den andern beerben würde. Dieſe Möglichkeit war näher gerückt, als Joſeph den Feldzug am Rhein mitmachte, und Karl dem gefährlichen Unternehmen der Eroberung Spaniens beiwohnte. Zudem war beim Beginn des Kampfes Karl noch kinderlos und Joſeph ohne männliche Nachkommen. Beim Tode Leopolds mußte die Beſorgniß wegen Vereinigung der beiden Reiche lebhafter werden; aber auch da machte England keine Vorſichtsſtipulationen. Bei den wiederholten Friedensbitten Frankreichs ſtimmte England mit Oeſterreich vollkommen darin überein, daß das ganze ſpaniſche Erbe herausgegeben werden müßte, und auch hier verlangte England durchaus keine Garantie gegen die mögliche Vereinigung beider Kronen, obwohl damals Karl III. noch immer kinderlos war und Joſeph I. nur zwei Töchter hatte. Man wird dagegen anführen, England habe beim Beginn und im Verlauf des Kampfes von dieſer Vorſicht abgeſehen, um dieſelbe erſt beim allgemeinen Friedensſchluß geltend zu machen. Dadurch gibt man aber zu, daß England Oeſterreich von vornherein getäuſcht hat. Denn Oeſterreich war für ſein volles Recht in den Kampf gegangen, und hatte den Bund mit England in dem guten Glauben geſchloſſen, an dieſer Macht einen Bundesgenoſſen zur Durchſetzung ſeines vollen Rechtes zu gewinnen. Aber auch abgeſehen hiervon kann das, was England in einem Falle, der nicht eingetreten iſt, vielleicht gethan hätte, um ſo weniger in Betrachtung kommen, da ja eben durch den Abfall Englands ein Friedensſchluß vereitelt wurde, bei welchem Oeſterreich als ſachgemäß vorzugsweiſe berechtigter Paciscent reſpektirt worden wäre.

Dieſe Betrachtung macht gewiß wenigſtens ſo viel klar, daß England beim Schluß der Allianz, und während der ganzen Dauer derſelben bis zu dem Zeitpunkte, wo ſie nahe daran war, ihren großen Zweck vollkommen zu erreichen, *ſich ſo ſtellte*, als ob es aufrichtig für das volle gute Recht Oeſterreichs kämpfen wollte. Daß England *anders dachte*, iſt durch die nachfolgenden Thaten

ſattſam bewieſen; daß aber nicht erſt der Tod Joſephs I. die Veranlaſſung gab, mit dieſer Geſinnung hervorzutreten, ſich aller Verpflichtungen gegen Oeſterreich entbunden zu erachten und deſſen gerechte Sache völlig preiszugeben, das wird durch die einfache Nebeneinanderſtellung zweier Zeitdaten jedermann einleuchten.

Anfangs Januar 1711 ging Gaultier mit den geheimen Friedensinſtruktionen von London nach Paris, und erſt am 17. April dieſes Jahres ſtarb Joſeph I. Als Gaultier, der vom franzöſiſchen Spion zum Vertrauensmann der engliſchen Regierung emporgeſtiegen, Ludwig XIV. mit den Friedensanträgen Englands überraſchte, erfreute ſich Kaiſer Joſeph I., der im 33. Lebensjahre ſtand, noch der kräftigſten Geſundheit, und fünf Tage vor ſeinem Tode hätte nicht einmal in Wien, geſchweige denn in London und Verſailles irgend jemand den nahen Trauerfall auch nur ahnen können.[1] Nicht der Tod, ſondern im Gegentheil gerade das thatkräftige Leben Joſephs und die ſiegreichen Erfolge deſſelben bewogen England zum Vertragsbruch, welchen nachträglich mit dem Schein politiſcher Nothwendigkeit zu bemänteln, der Tod des Kaiſers die begierig ausgebeutete Gelegenheit gab.

Dieſe politiſche Nothwendigkeit lag durchaus nicht vor; im Gegentheil muß man bei unbefangener Betrachtung erkennen, daß England höchſt unpolitiſch handelte, indem es Spanien dem franzöſiſchen Prinzen überließ, um nur die Vereinigung mit Oeſterreich zu hindern. Wenn Spanien auf dieſe Weiſe auch formell ein ſelbſtſtändiger Staat blieb, ſo mußte es doch in der dynaſtiſchen Verbindung mit

[1] Joſeph I., an Herzensgüte und lichtem Geiſt der ächte Vorgänger Joſephs II., wohnte am 12. April dem Gottesdienſt der Carmeliter auf der Leimgrube bei und kehrte in ſcharfem Ritt in die Burg zurück. Mittags fühlte er Unbehagen und Mangel an Eßluſt. Der kräftige Monarch hoffte, dieſes Unwohlſeyn am andern Tage durch die Bewegung einer Jagd zu überwinden. Aber er kehrte noch unwohler heim und bald zeigten ſich die damals noch ſo fürchterlichen Blattern. Doch hegte man noch am 16. April ſo viel Hoffnung auf Geneſung, daß Eugenius Wien verließ, um zum Heer zu eilen. Am 17. Morgens war der Kaiſer eine Leiche.

Frankreich im Allgemeinen und besonders für die Interessen Englands gefährlicher erscheinen, als es selbst in der Personalunion mit Oesterreich jemals der Fall gewesen wäre. Dieß beweist schon die geographische Lage. Wie Ludwig XIV. das Verhältniß auffaßte, verrieth er durch den Ausruf: „Keine Pyrenäen mehr!“ womit er die Thronbesteigung seines Enkels in Spanien proklamirte. Und er konnte dieß sagen, denn Frankreich konnte selbst durch diese mittelbare Erwerbung Spaniens schon aus geographischen Gründen einen viel bedeutenderen Machtzuwachs gewinnen als Oesterreich je im Stande gewesen wäre, selbst wenn es die spanische Krone mit seinen übrigen direkt vereinigt hätte. Ja, für Oesterreich wäre das weit entlegene, den eigenthümlichen österreichischen und deutschen Interessen vielfach feindlich entgegenstehende Reich in der That eine Last, eine Schwächung gewesen. England hat also, während es Oesterreich das Wort brach, auch nicht einmal politisch klug gehandelt. Hätte es dieß thun wollen, um dadurch den Rechtsbruch einigermaßen entschuldigen zu können, wahrlich dann hätte es gerade Spanien und nicht die italienischen Länder an Oesterreich gelangen lassen müssen, denn diese konnten für Oesterreich, wie Spanien für Frankreich aus geographischen Gründen einen wirklichen Machtzuwachs begründen. Indem wir dieß hervorheben, beweisen wir gewiß die Unbefangenheit unseres Urtheils und den aufrichtigen Willen, die historische Kritik gegen England nicht feindselig zu üben, ihm keinen Vorwurf daraus zu machen, daß es nicht mit Aufopferung der eigenen Interessen den österreichischen gedient, sondern im Gegentheil zu zeigen, daß England durch die Verletzung Oesterreichs seinen eigenen Belangen geschadet hat. Im vorliegenden Falle ist dieß auch durch den wichtigen Umstand bewiesen, daß England Spanien mit seinen reichen maritimen Hülfsquellen an eine Seemacht wie Frankreich gelangen ließ. Frankreich konnte dadurch eine ungeheure Verstärkung seiner Seestellung gewinnen, und anderntheils konnte das tief herabgekommene Spanien nur unter dem Schutze

einer Seemacht wieder bedeutend und dadurch gerade England gefährlich werden. In der Vereinigung mit dem damals zur See noch ganz machtlosen Oesterreich wäre dieß wenn nicht unmöglich, so doch höchst unwahrscheinlich gewesen. Es hat also England durch den Utrechter Frieden seinem einzigen Nebenbuhler zur See selber die Mittel in die Hand gegeben, die kaum errungene englische Herrschaft über die Meere wieder streitig zu machen. Auch hätten die brittischen Staatsmänner den Umstand berücksichtigen sollen, daß Spanien schon während des Successionskampfes finanziell und militärisch in gänzliche Abhängigkeit von Frankreich gekommen war, daß es in der That gänzlich von und für Frankreich erobert wurde. England aber ließ dieß, abermals vertragsbrüchig, fortsetzen und vollenden, nachdem Kaiser Karl durch den sogenannten Evakuationstraktat vom 14. März 1713 den Kampf in Spanien schon aufgegeben hatte. Die Catalonier wollten sich nämlich Philipp V. durchaus nicht unterwerfen, sondern setzten den Kampf gegen ihn auf eigene Faust fort. Durch den Evakuationstraktat war nun festgesetzt worden, daß in diesen innern Kampf Spaniens sich weder Oesterreich noch Frankreich mehr einmischen sollten. Kaiser Karl hielt diesen für ihn so schmerzlichen Vertrag, er zog seine Truppen aus Catalonien und forderte das ihm so treu ergebene Volk öffentlich auf, vom fruchtlosen Kampf abzustehen. Frankreich dagegen schickte unter Berwick ein großes Heer gegen Catalonien, welchem Land und Hauptstadt nach heldenmüthiger Gegenwehr erlagen. England duldete dieß und leistete dadurch die Anerkennung, daß Spanien nunmehr ein französisches Gut sey.

Ueberdieß stand zur Zeit der Utrechter Verhandlungen die Möglichkeit, daß Spanien und Frankreich in Einer Hand vereinigt würden, sehr nahe. Der Friedenscongreß war am 29. Januar 1712 eröffnet worden, und im Februar starb der Thronerbe Frankreichs, der Herzog von Bourgogne, der erstgeborne Enkel Ludwigs XIV., älterer Bruder Philipps V. von Spanien. Es überlebten ihn nur

zwei Söhne. Der eine folgte ihm nach einigen Wochen ins Grab. Der nunmehr einzig überlebende, nachmals Ludwig XV. war damals erſt zwei Jahre alt und überdieß von kränklicher Natur. Er war nun der einzige Erbberechtigte in der direkten Linie des franzöſiſchen Königshauſes. Starb dieſes Kind, ſo erbte Philipp, der König von Spanien, als älteſter Bruder des verſtorbenen Dauphins, den franzöſiſchen Thron. Dieſem durch die Hinfälligkeit eines Kindes in große Möglichkeit geſtellten Fall ſuchte England vorzubeugen. Es verlangte, daß Philipp V. auf ſein franzöſiſches Erbrecht zu Gunſten ſeines jüngern Bruders, des Herzogs von Berry, verzichten und Ludwig XIV. dieſe Verzichtleiſtung garantiren ſollte. Erſt nach langer Weigerung willigte Ludwig ein und übergab Dünkirchen als Pfand ſeines Wortes. Damit begnügten ſich die Engländer, und doch lag die wiederholte Erfahrung vor, daß die Bourbons derlei Verzichtleiſtungen ohne Bedenken zurückgenommen, und doch konnte wohl Niemand ernſthaft hoffen, Frankreich werde eintretenden Falles auf Spanien und Amerika verzichten, um — Dünkirchen nicht zu verlieren! Wirklich wurde wenige Jahre nach dem Utrechter Frieden an der Vereinigung Spaniens und Frankreichs unter Philipp V. gearbeitet, obwohl der Dauphin nicht geſtorben war, ſondern als Ludwig XV. den Thron beſtiegen hatte!

Daß die Preisgebung Spaniens an Frankreich nicht die politiſchen Folgen hatte, die ſie hätte haben können, lag in den nach Ludwigs XIV. Tode eingetretenen Verhältniſſen. Dieſe aber konnten beim Friedensſchluß nicht vorhergeſehen werden, ſondern ihr Gegentheil. Es hat alſo England durch die in dieſem Frieden Frankreich gemachten Conceſſionen ſowohl das allgemeine als das eigene Intereſſe gefährdet.

Daß dieß in England ſelbſt erkannt wurde, iſt durch zwei Thatſachen bewieſen. Bei den Verhandlungen, welche über die Theilung der ſpaniſchen Monarchie noch bei Lebzeiten Karls II. gepflogen wurden, war Wilhelm III., wie wir geſehen haben, entſchieden

dagegen, daß Spanien an den Enkel Ludwigs XIV. kommen ſollte. Wenige Jahre aber, nachdem dieß doch geſchehen war, trat in England wieder ein Parteiumſchwung ein, und nun wurden die Miniſter Orford und Bolingbroke wegen des Utrechter Friedens in Anklageſtand verſetzt.

Dieß hinderte aber nicht, daß England bei nächſter Gelegenheit wieder dieſelbe Politik verfolgte.

## V.

### Die Zeiten Karls VI.

England hatte darauf gerechnet, daß Spanien ſich nicht mehr aus ſeiner Ohnmacht erheben, daß Philipp V. für die brittiſche Protektion, die ihm den Thron geſichert, ſich dankbar beweiſen werde. In beider Beziehung ſah ſich England unmittelbar nach dem Friedensſchluß bitter getäuſcht.

Zwar hätte der neue König von Spanien, ein an Leib und Seele kranker Mann, ſich aus eigenem Antrieb wohl niemals zu einer irgend bedeutenden Thatkraft erhoben. Aber an ſeiner zweiten Gemahlin, Eliſabeth von Parma, die er im September 1714 ehelichte, erhielt er eine thatenluſtig und ehrgeizige Beherrſcherin, und ihr Vertrauter, der italieniſche Pfarrer, nachmalige Miniſter und Cardinal, Alberoni, war ein Mann, der nicht nur aus eigenem Ehrgeiz und Thatendrang die kühnſten Rathſchläge ertheilte, ſondern auch in hohem Grade die Kraft und Schlauheit beſaß, zur Durchführung derſelben die Mittel und Wege zu ſchaffen.

Eliſabeth war von dem Augenblick an, als ſie den ſpaniſchen Boden betrat, von leidenſchaftlicher Sorge bewegt, für ihre zu erwartenden Söhne fürſtliche Herrſchaften zu erwerben, da die Nachfolge in Spanien ſelber zunächſt den Söhnen Philipps V. aus erſter Ehe gebührte. Alberoni wies zur Befriedigung des mütterlichen Wunſches auf die Nothwendigkeit hin, die durch den Utrechter

Frieden von Spanien getrennten italienischen Länder dem Kaiser wieder zu entreißen, wozu Spanien um so mehr berechtigt wäre, da es in jene Abtretung nicht gewilligt und mit Oesterreich nicht Frieden geschlossen. Sofort wurde die Ausführung dieses Planes kräftig vorbereitet.

Zu einem andern, noch kühneren Projekte gaben die Verhältnisse des französischen Hofes Anlaß und Anreiz. Ludwig XIV. war am 1. September 1715 gestorben. Sein Urenkel Ludwig XV., ein fünfjähriger Knabe, erbte die Krone. Der Herzog von Berry, zu dessen Gunsten Philipp V. auf sein Erbrecht verzichten mußte, war dem König im Tod vorausgegangen. Blieb die Verzichtleistung aufrecht, so war der Herzog Philipp von Orleans, Ludwigs XIV. Neffe, der präsumtive Thronfolger. Ludwig, dem das Zusammenschmelzen seines Hauses großen Kummer machte, legitimirte einige seiner natürlichen Söhne, und den ältesten aus ihnen, den Herzog von Maine, ernannte er testamentarisch zum Vormund und Erzieher Ludwigs XV. Dagegen protestirte der Herzog von Orleans, das Parlament annullirte die letztwillige Verfügung des Königs und ernannte den Herzog zum alleinigen Regenten Frankreichs. Sofort vereinigte der Herzog von Maine seinen und seiner Brüder Anhang zur Opposition, die noch erbitterter wurde, als der Regent den natürlichen Söhnen Ludwigs durch Parlamentsbeschluß den Rang königlicher Prinzen absprechen ließ. Diese Opposition, deren Seele die Gemahlin des Herzogs von Maine, eine bourbonische Prinzessin von Geblüt war, richtetete ihre Blicke nach Spanien, um Philipp V. als Stütze und Werkzeug zu benutzen. Sie fand daselbst das bereitwilligste Entgegenkommen, denn Alberoni baute auf ihren Grimm den kühnen Plan der Vereinigung Spaniens und Frankreichs. Mit ungewöhnlicher Kraft und Klugheit schuf Alberoni, den seine auf ihn stolzen Landsleute den „kolossalen" Cardinal nannten, die Mittel für seine waghalsige Politik. Wie durch einen Zauberschlag erhob er die Macht Spaniens aus dem Nichts, in welches sie versunken

war. Bald hatte er ein tüchtiges Heer und eine bedeutende Flotte zur Verfügung. Ueber die Bestimmung dieser Rüstung täuschte er die Welt durch die Angabe, sie solle die Venetianer gegen die Türken schützen.

Der Kaiser führte eben einen schweren Krieg mit der Türkei. Der eben zum Cardinal erhobene Alberoni sandte geheime Agenten nach Konstantinopel, um die Pforte zur hartnäckigen Fortsetzung des Kampfes gegen Oesterreich zu bewegen, damit der Kaiser nicht im Stande wäre, seine Macht zur Vertheidigung Italiens zu verwenden, wo Alberoni überdieß stark auf den Haß seiner Landsleute gegen die Deutschen rechnete. Zugleich sandte Alberoni den Obersten Boissimène nach Ungarn und Siebenbürgen, um daselbst zu einer neuen Empörung gegen Oesterreich aufzureizen. Den Herzog von Savoyen gewann Alberoni durch trügerische Versprechungen so sehr für seinen Plan, daß ausgemacht wurde, die spanischen Truppen sollten zum Schein wie Feinde in Sicilien landen, aber als Freunde empfangen werden. In Frankreich wurde unter der Leitung des spanischen Gesandten Cellamare eine Verschwörung gegen den Regenten angezettelt und ein offener Aufstand in der Bretagne vorbereitet. England sollte durch eine Landung des Prätendenten geschreckt und in Schach gehalten werden. Selbst Karl XII. von Schweden und Peter den Großen von Rußland suchte der schlaue Cardinal zur Theilnahme an dem Kampfe für Spanien zu bewegen.

So war denn Europa unmittelbar nach dem Friedensschluß unter gefährlicheren Constellationen durch dieselbe Streitfrage bedroht, für die ein dreizehnjähriger blutiger Kampf gewüthet und die ohne den englischen Vertragsbruch definitiv hätte geschlichtet werden können. Nur ging die Bedrohung des Weltfriedens jetzt von Spanien aus, und des Familienzwistes wegen war Frankreich jetzt nicht für, sondern gegen das Nachbarreich.

England und Frankreich schlossen am 4. Januar 1717 ein Bündniß, welches sie in der Voraussetzung, daß Holland beitreten

müßte, die Tripelallianz nannten. Der Zweck war die Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens.

Alberoni eröffnete die Feindseligkeiten. Im August 1717 eroberten seine Truppen die Insel Sardinien, am 13. Juli 1718 Palermo, am 29. September Messina.

Aber dieses Glück Spaniens war von kurzer Dauer. Am 22. August 1718 hatte der englische Admiral Bing bei Capo Passaro die spanische Flotte vernichtet. Die Landung des Prätendenten in Schottland verunglückte gänzlich und England rächte diesen Angriff durch einen Einfall in Spanien. Die Verschwörung gegen den Regenten von Frankreich war entdeckt, der Aufstand in der Bretagne rasch unterdrückt worden. Der Kaiser hatte am 21. Juni 1718 den Türkenkrieg durch den Passarowitzer Frieden beendigt und konnte nun Truppen nach Italien senden. Am 2. August 1718 trat er dem Dreibund bei, der dadurch zur Quadrupelallianz wurde. Spanien sah sich zum Frieden gezwungen und schloß denselben mit Frankreich und England am 13. Juni 1721 im Haag, nachdem früher der gefürchtete Alberoni entlassen worden war. Doch sollte die gänzliche Schlichtung der europäischen Angelegenheiten und namentlich die endliche Ausgleichung zwischen Spanien und Oesterreich durch einen Congreß zu Stande gebracht werden, der nach mancherlei kleinlichen Verzögerungen erst im April 1724 in Cambray eröffnet wurde.

Hier offenbarte sich nun gerade gegen die durch den spanischen Friedensbruch zunächst und zumeist verletzte Macht, nämlich gegen Oesterreich eine mißgünstig feindliche Stimmung. Sie ging vorzüglich von England aus und zwar aus folgenden echt brittischen Gründen.

England hatte *seine* Zwecke bereits erreicht. Die spanische Flotte war unschädlich gemacht, die Landung des Prätendenten mißglückt, Alberoni, der gefährliche Schöpfer der neuen Macht Spaniens gestürzt. England hatte von dieser Seite nichts mehr zu fürchten. Dagegen sah es mit großem Mißfallen an Oesterreich einen Neben-

buhler ſeiner Handelsherrſchaft heranwachſen. Kaiſer Karl VI. hatte nämlich bereits großartige Anſtalten getroffen, um eine Induſtrie zu ſchaffen und den Handel zu beleben. Trieſt blühte mächtig auf, und in Oſtende hatte der Kaiſer auf den Rath Eugens gar eine oſtindiſche Handelscompagnie gegründet. Dagegen erhoben England und Holland um ſo heftigere Einſprache, je weniger ſie dieſelbe rechtlich begründen konnten. Sie verlangten nichts weniger als die ſofortige Aufhebung der Oſtende'ſchen Compagnie und wurden in dieſer Anmaßung von Frankreich unterſtützt. Aber die Feindſeligkeit gegen Oeſterreich ging noch weiter. Es ſollte aller Anſprüche auf Spanien feierlich entſagen. Dazu war der Kaiſer bereit, denn er würde dieſe Verzichtleiſtung ſchon im Raſtadter Frieden ausgeſprochen haben, wenn damals Spanien nicht jede friedliche Uebereinkunft mit Oeſterreich verweigert hätte. Nun aber ſollte dieſes Spanien, welches den von den Seemächten diktirten und garantirten Utrechter Frieden gebrochen hatte, hieraus zum Nachtheil Oeſterreichs Gewinn ziehen. England und Frankreich willfahrten nämlich dem Verlangen der ſpaniſchen Königin Eliſabeth, daß ihrem Sohne, Don Carlos die Nachfolge in Toscana, Parma und Piacenza nach dem unmittelbar bevorſtehenden Ausſterben der Häuſer Medici und Farneſe zugeſichert würde. England handelte offenbar gegen das eigene wie das allgemein europäiſche Intereſſe, indem es befürwortete, daß die Bourbons nun auch in Italien feſten Fuß faſſen ſollten. England that dieß lediglich aus Eiferſucht gegen Oeſterreich.

Der Uebermuth, ſolche Forderungen an Oeſterreich zu ſtellen, wurde hauptſächlich durch die ängſtliche Sorge genährt, welche Kaiſer Karl wegen der Erbfolge in Oeſterreich hegte und den Mächten allzu offen zeigte.

Karl VI., der einzige Stammhalter ſeines Hauſes, blieb acht Jahre kinderlos. Er mußte mit Zittern an die Möglichkeit denken, daß nach ſeinem Tode über die öſterreichiſche Erbfolge ein gleicher Streit entſtehen würde, wie er über das ſpaniſche Erbe Habsburgs

gewüthet. Dieſem vorzubeugen, war fortan die ängſtlichſte Sorge des Kaiſers, und er verrieth dabei den lauernden Gegnern Oeſterreichs nur allzu deutlich, daß er für die Sicherſtellung dieſes Punktes zu großen Opfern bereit ſey.

In feierlicher Staats- und Hofverſammlung gab der Kaiſer am 19. April 1713 ein neues Staats- und Hausgrundgeſetz, die pragmatiſche Sanktion, wodurch die Einheit und Untrennbarkeit der öſterreichiſchen Erbländer und ihre Vererbung nach dem Rechte der Erſtgeburt definitiv feſtgeſetzt und die Nachfolge beim Abgang männlicher Nachkommen auch auf die weiblichen ausgedehnt wurde. Die bange Sorge wich dem freudigſten Jubel, als die Kaiſerin am 13. April 1716 einen Sohn gebar. Aber der erſehnte Prinz ſtarb ſchon am 4. November deſſelben Jahres, am Namensfeſte des ſchwer geprüften Kaiſers. Am 13. Mai 1717 ſchenkte die Kaiſerin dem Haus und Reich die große Maria Thereſia, die der einzige Segen der kaiſerlichen Ehe blieb.

Für ſie nun die europäiſche Anerkennung der pragmatiſchen Sanktion zu erlangen, war der alle andern Intereſſen überbietende Hauptgedanke der Politik Karls VI. Es iſt allgemein erkannt, von den patriotiſcheſten öſterreichiſchen Hiſtorikern ausgeſprochen und durch die nachfolgenden Ereigniſſe bewieſen, daß ſich der Kaiſer hierbei einem Irrthum hingab, der den Intereſſen Oeſterreichs weſentlich geſchadet hat. Erſtlich war eine auswärtige Anerkennung und Garantie der pragmatiſchen Sanktion ganz überflüſſig, denn dem Ausland gegenüber befand ſich der Beherrſcher Oeſterreichs im unbeſchränkten Rechte, die Erbfolge ſeiner Reiche zu beſtimmen. Es waren im Auslande nur Prinzeſſinnen und Nachkommen von ſolchen vorhanden, und dieſe wurden ja durch die pragmatiſche Sanktion ohnehin eventuell zur Nachfolge berufen.[1] Nur im Innern konnten

[1] Die Gatten der beiden Töchter Joſephs I., Kurprinz Friedrich Auguſt von Sachſen und Kurprinz Karl Albrecht von Bayern, hatten bei ihrer Vermählung die pragmatiſche Sanktion ausdrücklich anerkannt.

von den Ständen einiger Provinzen gegen die weibliche Thronfolge Schwierigkeiten erhoben werden. Aber die Stände aller Provinzen haben die pragmatische Sanktion feierlich beschworen, und es haben dabei namentlich die Ungarn auf das ihnen für den Fall des Erlöschens des habsburgischen Mannsstammes vorbehaltene neue Wahlrecht ausdrücklich und feierlich Verzicht geleistet. In dieser Zustimmung der Völker lag in der That die vollgültigste rechtliche Bekräftigung des neuen Erbfolgegesetzes, und zum Schutz desselben nach außen hin hätte nur noch der Rath Eugens befolgt werden sollen, der dahin lautete: „Ein gefüllter Schatz und ein zahlreiches, im Krieg erzogenes, durch Kriegszucht starkes Heer werden die einzigen sichern Garanten der pragmatischen Sanktion seyn.“ Aber der Kaiser vertraute in edler Unbefangenheit vorzugsweise der diplomatischen Verbriefung des Rechtes, obwohl er die Erfolglosigkeit derselben im spanischen Kampfe genugsam kennen gelernt hatte. Die Mächte benutzten diese, man möchte sagen fixe Idee des Kaisers, um Oesterreich die wichtigsten Concessionen und Abtretungen abzutrotzen. Oesterreich brachte die größten Opfer für die Anerkennung der pragmatischen Sanktion und konnte dieselbe endlich doch nur mit Waffengewalt aufrecht erhalten.

War während des Congresses zu Cambray Oesterreich durch die Feindseligkeit Englands in seinen Interessen bedroht, so wurde zu gleicher Zeit Spanien von Frankreich gröblich beleidigt durch die Zurücksendung der Infantin, die als Kind mit Ludwig XV. verlobt worden war und schon seit einigen Jahren mit königlichen Ehren in Paris lebte. Dieß bewirkte plötzlich eine Aussöhnung der beiden Hauptstreitmächte. Der spanische Bevollmächtigte Ripperda unterhandelte zu Wien den Frieden zwischen Spanien und Oesterreich, der am 20. April 1725 geschlossen wurde. Oesterreich leistete Verzicht auf Spanien, dieses auf Neapel und Sicilien. Oesterreich genehmigte die Erbfolge des Don Carlos in Toskana, Parma und Piacenza; Spanien garantirte die pragmatische Sanktion. Oesterreich

verſprach ſeine guten Dienſte zur Wiedereroberung Gibraltars und Minorkas; Spanien verlieh der kaiſerlichen Handelsgeſellſchaft zu Oſtende wichtige Privilegien.

Nach dieſem Friedensſchluß hatte der Congreß von Cambray keinen Zweck mehr und löste ſich auf. England und Frankreich aber ſchloſſen ſofort zu Herrenhauſen eine Allianz gegen Oeſterreich und Spanien (3. September 1725), welcher anfangs auch Preußen beigetreten war, um aber bald zu ſeiner deutſchen Pflicht zurückzukehren und ſich am 12. Oktober 1726 zu Wuſterhauſen mit dem Kaiſer zu vereinigen. Auch die meiſten Reichsſtände, darunter dießmal ſelbſt Cöln und Bayern, erklärten ſich für Oeſterreich, welches ſogar mit Rußland einen engen Bund geſchloſſen hatte. Dagegen traten Schweden, Dänemark und die Niederlande auf die Seite Englands und Frankreichs. Ein allgemeinerer Kampf, als der ſpaniſche Succeſſionskrieg ſtand bevor. Schon hatte er durch die Belagerung Gibraltars begonnen, als der Kaiſer aus Beſorgniß, die pragmatiſche Sanktion zu gefährden, ſich zum Frieden entſchloß, den der franzöſiſche Miniſter, Cardinal Fleury, vermittelte. Am 31. Mai 1727 kamen zu Paris die Präliminarien zu Stande, in welchen Oeſterreich ſogleich die wichtige Conceſſion machte, die Compagnie von Oſtende auf ſieben Jahre zu ſuspendiren. Die übrigen Streitpunkte ſollten abermals durch einen Congreß geſchlichtet werden, als deſſen Sitz zuerſt Aachen, dann Soiſſons beſtimmt wurde.

Bald mußte der Kaiſer ſeine Nachgiebigkeit bereuen. Im Juni 1728 war der Congreß zu Soiſſons eröffnet worden, und ſchon am 9. November 1729 ſchloſſen Spanien, England, Frankreich und Holland ein Separatbündniß, nach deſſen Beſtimmungen Oeſterreich wie ein beſiegter Feind behandelt wurde. Der ſpaniſche Infant Don Carlos ſollte die oft genannten italieniſchen Länder bekommen und dieſe ſofort durch ſpaniſche Truppen beſetzt werden, die oſtende'ſche Compagnie ſollte für immer aufgehoben werden und die öſterreichiſchen Unterthanen überhaupt alle Handelsvortheile verlieren,

die ihnen durch den Wiener Frieden in den spanisch-amerikanischen Ländern eingeräumt worden waren. Diese Vortheile sollten dagegen auf die Engländer übergehen.

In gerechtem Zorn protestirte der Kaiser gegen diesen zu Sevilla abgeschlossenen Traktat und rüstete zum Kampfe. England schickte sofort Truppen nach Italien, um daselbst einem bourbon'schen Prinzen einen Thron zu erobern. Abermals gab jedoch die pragmatische Sanktion den friedlichen Ausschlag. Georg I. von England versprach die Garantie derselben und dafür opferte Karl VI. die dem Heimfall nahe stehenden Reichslehen Toskana, Parma und Piacenza, hob die Ostende'sche Compagnie auf, verzichtete in diesem am 16. März 1731 geschlossenen zweiten Wiener Frieden auf alle im ersten erlangten Handelsvortheile.

Frankreich hatte die Garantie der pragmatischen Sanktion ebenfalls versprochen, verweigerte sie aber sogleich, als Maria Theresia mit dem Herzog Franz von Lothringen verlobt wurde.

Bald gab ein polnischer Thronstreit Veranlassung zu neuen Verlusten Oesterreichs. Nach dem Tode Augusts II. von Polen traten dessen Sohn, August von Sachsen und Stanislaus Lesczinsky, der die Krone Polens schon einmal getragen und verloren hatte, als Wahlcandidaten auf. Letzterer, dessen Tochter Maria mit Ludwig XV. vermählt war, wurde von Frankreich, ersterer zunächst von Rußland unterstützt. Beide Mächte wendeten große Summen auf, um die Wahl in ihrem Sinne zu lenken, beide rüsteten auch Truppen aus, um ihrer Verwendung den Nachdruck der Gewalt zu geben. Oesterreich, in ganz richtiger Würdigung der politischen Interessen, war anfangs weder für den französischen, noch für den russischen Candidaten, sondern wollte die polnische Krone einem portugiesischen Prinzen zuwenden. Da dieß jedoch gegen Frankreich und Rußland nicht durchzusetzen war, so mußte sich Oesterreich, abermals in ganz richtiger politischer Berechnung, gegen den von Frankreich abhängigen Stanislaus und für August entscheiden, der als Kurfürst von Sachsen

im deutſchen Reichsverbande ſtand und mit dem Kaiſerhaus verwandt war. Die ruſſiſche Protektion mußte allerdings gefährlich erſcheinen, aber unter den damaligen Verhältniſſen jedenfalls in geringerem Grade, als eine Erweiterung des franzöſiſchen Einfluſſes. Ueberdieß gewann Auguſt den Kaiſer auch dadurch für ſich, daß er die pragmatiſche Sanktion garantirte.

Beide Candidaten des polniſchen Thrones wurden gewählt; Stanislaus Lesczinsky zu Warſchau, Friedrich Auguſt von Sachſen zu Praga. Dieſem eilte ſofort ein ruſſiſches Heer zu Hülfe, während auch Oeſterreich Truppen gegen die polniſche Grenze rücken ließ. Stanislaus, ein gutmüthig ſchwacher Charakter, war nach Warſchau gekommen, floh aber alsbald vor den Ruſſen bis Danzig, wo er Stand hielt, um die franzöſiſche Hülfe zu erwarten. Allein Frankreich hatte für ſeinen Schützling nur wenige Bataillone eingeſchifft und opferte davon lediglich der ſogenannten Ehre wegen etwa fünfzehnhundert Mann vor Danzig. Die Stadt mußte ſich den Ruſſen ergeben, und Stanislaus, auf deſſen Kopf ein großer Preis geſetzt war, konnte mit genauer Noth die Flucht gewinnen.

Dieß nahm Frankreich zum Beweggrund einer Kriegserklärung, nicht etwa gegen Rußland, durch deſſen Waffen Stanislaus vertrieben worden war, ſondern gegen Oeſterreich. Die Natur der Sache macht einleuchtend, daß die polniſche Geſchichte hier nur den Vorwand abgab. Die franzöſiſchen Heere rückten auch ſchon vor der gänzlichen Niederlage des Stanislaus gegen den Rhein vor und brachen in Italien ein. Der Beweggrund dieſer Feindſeligkeit Frankreichs gegen Oeſterreich war nicht Polen, ſondern Lothringen, welches durch die Verbindung ſeines Herzogs mit Maria Thereſia zu den öſterreichiſchen Hausländern kommen ſollte. Dieß wollte Frankreich nicht nur vereiteln, ſondern Lothringen an ſich reißen. Mit offener Verletzung aller Traktate verbanden Sardinien und Spanien ſich ſogleich mit Frankreich, beide ohne allen rechtlichen Grund,

lediglich aus Begierde nach Vergrößerung in Italien, woraus Oeſterreich gänzlich vertrieben werden ſollte. Sardinien wünſchte die Lombardei, Spanien Neapel und Sicilien.

Dieſer Angriff auf Oeſterreich war ſomit ein offener Bruch des Utrechter und des letzten Wiener Friedens, er war eine Wiederaufnahme des Streites, in welchem ſchon ſo viel Blut vergoſſen worden war, den man durch die feierlichſten Verzichtleiſtungen und Garantien für definitiv beigelegt gehalten hatte. Es war daher durch die Natur der Sache geboten, daß England im eigenen wie im allgemeinen Intereſſe gegen dieſen neuen Uebergriff Spaniens und Frankreichs ſich mit Oeſterreich verbünden ſollte. Der Kaiſer verlangte auch dringend die brittiſche Hülfe. Aber ſie wurde verweigert. England erklärte ſich neutral bei einem Kampfe, der die Vergrößerung Frankreichs, die Vereinigung Spaniens und Italiens unter bourbon'ſchen Prinzen zum Zweck hatte.

Die Folgen dieſes brittiſchen Verhaltens waren nicht nur für Oeſterreich, ſondern für ganz Europa verderblich. Oeſterreich ſah ſich gezwungen, die Hülfe Rußlands anzunehmen, wodurch dieſe Macht zum erſtenmal in die eigentlichen europäiſchen Angelegenheiten hineingezogen wurde, um darin nur zu bald eine prädominirende Rolle zu ſpielen. Die Waffen Oeſterreichs waren entſchieden unglücklich. Mailand und Neapel gingen raſch verloren, und auch am Rhein konnte der vom Alter gebeugte Eugen den Franzoſen nicht Stand halten. Die Ankunft eines ruſſiſchen Heeres in Deutſchland hätte der Sache Oeſterreichs vielleicht eine günſtigere Wendung gegeben; aber ſchon unterhandelte der Kaiſer mit dem Cardinal Fleury den Frieden. Karl VI. war dem Kriege überhaupt abgeneigt, und er mochte wohl auch mit politiſchem Scharfblick es vorgezogen haben, ſelbſtſtändig wenn auch nachtheilig Frieden zu ſchließen, als durch ruſſiſche Hülfe zu ſiegen.

Am 3. Oktober 1735 wurden zu Wien die Präliminarien unterzeichnet; der Definitivfrieden kam erſt am 8. November 1738 zu Stande. Die Feinde Oeſterreichs hatten ihren Zweck erreicht.

Der Gemahl Maria Thereſia's trat Bar und Lothringen ab. Erſteres kam ſogleich an Frankreich; letzteres erhielt Stanislaus Lesczinsky auf Lebenszeit, wornach es mit voller Souverainetät an Frankreich kommen ſollte (was 1766 eingetreten iſt). Dafür bekam Franz Stephan Parma und Piacenza ſogleich und die Anwartſchaft auf Toskana.

Karl VI. trat Neapel und Sicilien an Spanien für den Infanten Don Carlos ab und erhielt dafür die Lombardei zurück mit Ausnahme von Tortona, Novara, Vigevano und noch ſechsundfünfzig andern lombardiſchen Lehen, welche an Sardinien abgetreten werden mußten. Womit der Kaiſer für ſo große Verluſte ſich entſchädigt glaubte, ja was er ſich ſogar für einen wirklichen Gewinn anrechnete, war, daß Frankreich die pragmatiſche Sanktion garantirte.

Die durch Englands feindſelige Neutralität herbeigeführte Iſolirung Oeſterreichs hatte noch eine weitere verderbliche Folge. Oeſterreich hatte ſich nämlich in dem nothgedrungenen Bundestraktat mit Rußland verpflichten müſſen, dieſer Macht im Fall eines Türkenkrieges mit Heeresmacht Gegendienſt zu leiſten. Dieſer Kriegsfall trat bald ein; Oeſterreich wurde lediglich zum Vortheil Rußlands in den Kampf gezogen, führte denſelben äußerſt unglücklich und verlor im Belgrader Frieden (18. September 1739) Belgrad, Schabacz, Serbien, Bosnien und die Walachei. Rußland dagegen gewann das wichtige Azow und eine Grenzlinie, welche die günſtigſte Baſis für neue Vergrößerungsoperationen bildete, die nicht lange auf ſich warten ließen.

So hat alſo England, gewiß gegen ſein eigenes Intereſſe, müßig zugeſehen, wie Frankreich ſich durch Lothringen vergrößerte, wie die Bourbons Neapel und Sicilien an ſich riſſen, wie Rußland Einfluß auf den Gang der großen europäiſchen Politik gewann und ſeine

Heere bis an den Rhein marſchiren ließ. Ganz beſonders aber muß hervorgehoben und in der Erinnerung an die jüngſten Erlebniſſe der kennzeichnenden Beurtheilung empfohlen werden, daß England dadurch, daß es Oeſterreich in gefährlicher Lage im Stich ließ, dieſe Macht gezwungen hat, ſich zum Nachtheil des ganzen politiſchen Syſtems Europa's mit dem natürlichen Gegner, mit Rußland zu verbünden.

## VI.

### Der öſterreichiſche Erbfolgekrieg.

Die intereſſanteſte, in gleich hohem Grade politiſch bedeutſame wie wahrhaft poetiſche Epoche der öſterreichiſchen Geſchichte iſt die Zeit Maria Thereſia's. Die zarte Hand einer jugendlichen Frau ergriff das ſchwere Scepter Habsburgs, und eine Welt von Feinden ſtürmte heran, um es ihr zu entreißen. Daß ſie es behauptete und wie dieß geſchah, offenbarte für alle Zeiten das tief begründete Lebensprincip Oeſterreichs.

Preußen, Frankreich, Spanien, Neapel, Sardinien, Bayern und Sachſen traten als Gegner Maria Thereſia's auf. Alle dieſe Staaten, mit einziger Ausnahme Bayerns, hatten die pragmatiſche Sanktion feierlich anerkannt. Bayern trat mit dem ſtets offen ausgeſprochenen Anſpruch auf das ganze Erbe Karls VI. hervor. Dieſer war am 20. Oktober 1740 geſtorben, und des andern Tages entbot der bayeriſche Geſandte zu Wien, Graf Peruſa, durch offene, mit dem bayeriſch-öſterreichiſchen Wappen verſehene Dekrete die Präſidenten der öſterreichiſchen Hofſtellen zu ſich, um ihnen die Befehle des Kurfürſten Karl Albert, des nunmehrigen Landesherrn von Oeſterreich, mitzutheilen. Als Antwort hierauf erhielt Graf Peruſa die Weiſung, Wien binnen ſechs Stunden zu verlaſſen. Eine Reiterabtheilung eskortirte ihn bis an die Grenze.[1] — Spanien, obſchon

[1] Bayern ſuchte ſeinen Anſpruch durch eine vom Hofrath Ickſtadt verfaßte „Deduction des Succeſſions- und Subſtitutionsrechtes des durchlauchtigſten Kurhauſes

ſein bourbon'ſcher König nur der Vernichtung des habsburgiſchen Erbrechtes die Krone verdankte, berief ſich gleichwohl auf den Theilungsvertrag zwiſchen Karl V. und Ferdinand I., um ſich ebenfalls als Univerſalerbe Oeſterreichs zu legitimiren. In Wahrheit aber trachtete Spanien nur nach dem Beſitz der Lombardei, um damit den zweiten Sohn der Königin Eliſabeth, Don Philipp, zu verſorgen. Neapel war der natürliche Bundesgenoſſe Spaniens, ohne vorerſt für ſich ſelber beſtimmte Anſprüche zu erheben. — Sachſen verlangte ebenfalls nichts weniger als das geſammte habsburgiſche Erbe. — Sardinien trug in altgewohnter und bis zum heutigen Tage beliebter Weiſe Verlangen nach der Lombardei, und es hoffte bei dieſer Gelegenheit wenn auch nicht das ganze Land, ſo doch wieder, wie ſchon mehrmals, einige Stücke davon zu erhaſchen. — Preußen verlangte den größten Theil von Schleſien, ältere, zwar ſehr beſtreitbare, aber jedenfalls nicht ausgeglichene Verträge anrufend und dabei verſichernd, daß es im Uebrigen die pragmatiſche Sanktion anerkennen wollte. — Frankreich, ohne direkte Anſprüche für ſich, trat anfangs lediglich als Protektor Karl Alberts auf. Es wollte ſich die günſtige Gelegenheit nicht entgehen laſſen, die Macht des vielgefürchteten Oeſterreich, ſeines damals alleinigen Nebenbuhlers auf dem Feſtlande, zu zertrümmern. Da aber Karl Albert, als Erbe Habsburgs, natürlich auch um die deutſche Krone candidirte, ſo bedung ſich Frankreich in vornhinein für ſeine Hülfeleiſtung Entſchädigung aus den Mitteln des Reiches.

Gegen ſo viele Feinde hatte Maria Thereſia einen einzigen thatkräftigen Freund, nämlich England. Es iſt dieß, wie ſchon in der Einleitung bemerkt wurde, jenſeits des Kanals mit ſtolzen Anſprüchen auf öſterreichiſche Dankbarkeit geltend gemacht worden. Es liegt nun nicht im entfernteſten in der Tendenz dieſer Schrift, das,

Bayern in den Königreichen Böheim und Ungarn wie auch in dem Herzogthum Oeſterreich und andern dazu gehörigen Landen" zu begründen. Dieſe Schrift iſt 57 Druckbogen ſtark. Oeſterreich lieferte eine Widerlegung von 100 Bogen!

wodurch ſich England damals wirklich als Helfer in der Noth für Oeſterreich bewährt hat, zu läugnen oder auch nur zu bemäkeln; es ſoll nur die politiſche Würdigung jener Hülfe auf das richtige Maß zurückgeführt werden, und wenn uns dabei die hiſtoriſche Kritik dahin bringt, daß wir die beanſpruchte Dankbarkeit durch Anklagen und Vorwürfe gar ſehr beſchränken müſſen, ſo geſchieht dieß wahrlich nicht aus Animoſität gegen England, ſondern lediglich in Erkenntniß und rückſichtsloſer Hervorhebung der thatſächlichen Wahrheit.

Wir wollen hier die Reſultate der kritiſchen Betrachtung vorangehen und die beſtätigenden Thatſachen folgen laſſen.

Was zuerſt die Motive der damaligen Bundesgenoſſenſchaft Englands betrifft, ſo muß gebührend anerkannt werden, daß das allgemein menſchliche, das wahrhaft romantiſch-poetiſche Intereſſe, welches das Schickſal Maria Thereſia's überall erwecken mußte, außerhalb Oeſterreichs ſelber nirgends ſo lebhaft wirkte, wie in England. Namentlich waren es dort die Frauen, welche ſich für die ſo hart bedrängte Fürſtin begeiſterten. Sie haben zuerſt Subſcriptionen eröffnet, damit der Königin von Ungarn Subſidien gezahlt werden könnten. [1]

Dieſe humane Sympathie wurde aber mächtig gefördert dadurch, daß die Ueberzeugung der Einſichtigen und der Inſtinkt der Menge in England die politiſche Wahrheit erkannte, daß Oeſterreich der natürliche Alliirte Englands auf dem Continent iſt, daß durch die Zertrümmerung Oeſterreichs eine Hauptſtütze der Stellung Englands zerſtört würde. In dieſer offenbar egoiſtiſchen Ueberzeugung, welche Oeſterreich zunächſt nur als Mittel für brittiſche Staatszwecke würdigt, drängte damals die öffentliche Meinung Englands das Miniſterium Walpole zur Unterſtützung Thereſia's, mit heftigem Tadel auf den Nachtheil hinweiſend, der für England durch ſeine Neutralität

[1] Eine engliſche Dame zeichnete allein 50,000 Pfund. Leider finden wir in den uns zu Gebot ſtehenden Quellen ihren Namen nicht. Sie verdient einen Ehrenplatz im Gedächtniß Oeſterreichs.

während des unmittelbar vorangegangenen Kampfes erwachsen war, indem sich Frankreich und Spanien auf Kosten Oesterreichs vergrößert hatten.

Ein noch näherer egoistisch-politischer Beweggrund der Parteinahme für Oesterreich lag darin, daß England schon ein Jahr vor dem Tode Karls VI. wegen des amerikanischen Handels, namentlich wegen des Negerhandelmonopols, mit Spanien in Krieg gerathen war. Dadurch stellte sich das Verhältniß in der That so, daß England an dem gegen die bourbon'schen Höfe kämpfenden Oesterreich mindestens in eben so hohem Grade einen nützlichen Bundesgenossen gewann, als es ein solcher für Oesterreich wurde.

Alle diese Gründe waren aber nicht im Stande, England zu bestimmen, zur rechten Zeit, d. i. gleich beim Beginn der Bedrohung Oesterreichs für dasselbe offen und entschieden aufzutreten. Im Gegentheil, als Maria Theresia noch ganz verlassen dastand, als Muthlosigkeit sich ihrer nächsten Umgebung, selbst ihres Gemahls bemächtigt hatte, da wußte auch England nichts als Nachgiebigkeit und Abfindung mit den nächsten und gefährlichsten Gegnern zu rathen.

Erst als die wahrhaft heroische Entschlossenheit und Standhaftigkeit Theresia's und der die Welt überraschende Enthusiasmus der österreichischen Völker es klar machte, daß Oesterreich in diesem Kampfe unmöglich gänzlich unterliegen könne, erst dann entschloß sich England zur wirklichen Hülfeleistung. Gut kaufmännisch wollte es nur für ein Geschäft etwas wagen, dessen Gelingen mit größter Wahrscheinlichkeit voraus zu berechnen war.

Dem gemäß gestaltete sich auch die Art und Weise der brittischen Hülfe. England war auf den für Oesterreich wichtigsten Hauptplätzen des Kampfes, in Schlesien, Böhmen, Oesterreich, Mähren, Bayern und Italien nur durch Subsidiengelder mitwirkend. Die Armee, die es im nordwestlichen Deutschland agiren ließ, diente nur indirekt der Sache Oesterreichs, eigentlich aber der Deckung Hannovers.

England nährte durch seine Subsidien den Kampf auf dem Continent, um inzwischen auf allen Meeren und in den Colonien durch Vernichtung der französischen und spanischen Kriegs- und Handelsmarine den eigenen Vortheil zu fördern.

Dann muß bemerkt werden, daß England von Anfang an der Vergrößerung Preußens auf Kosten Oesterreichs das Wort redete. Das Aufkommen einer mit Oesterreich rivalisirenden zweiten deutschen Großmacht war der auf die Uneinigkeit Deutschlands speculirenden englischen Politik erwünscht. [1]

Ueberhaupt benahm sich England so, wie es sich bei allen früheren Allianzen benommen. Es war mindestens eben so eifrig bemüht, ein zu großes Glück, als ein gänzliches Unglück Oesterreichs zu verhindern. Es spielte nicht die Rolle eines Helfers, sondern des Herrn der Angelegenheit. Es verfügte für und über Oesterreich. Recht eigentlich als Geschäftsführer ohne Auftrag schloß es eigenmächtig Oesterreich belastende Verträge und unterhandelte endlich mit den Feinden desselben ebenso den Frieden, wie es dieß im spanischen Erbfolgekrieg gethan. Maria Thersia theilte das Schicksal ihres Vaters. Sie war durch die „guten Dienste" Englands gezwungen, für ihr volles unbestreitbares Recht Concessionen

[1] Wir wollen nicht fürchten, daß diese Bemerkung preußischerseits übel genommen und so aufgefaßt werden könnte, als ob damit ein Bedauern über die damalige Begründung der Größe Preußens ausgesprochen wäre. Wir sind zu dieser Bemerkung berechtigt, weil wir bei Beurtheilung jener Zeit uns objektiv und subjektiv auf den Standpunkt derselben stellen müssen. Jetzt sind die Verhältnisse objektiv und subjektiv gänzlich anders; und schon vor vier Jahrzehnten waren sie es so sehr, daß Oesterreich, als Napoleon es durch Schlesien locken wollte, in klarer Erkenntniß der höhern Interessen dieser Versuchung widerstand. Wie Friedrich der Große in merkwürdiger Selbstbeschränkung nur daran dachte, eine preußische Großmacht zu gründen und sich durch die lockende Gelegenheit nicht zu dem Versuche verführen ließ, Preußen an die Stelle Oesterreichs oder gar über dasselbe zu erheben, sondern sich begnügte, an der Seite Oesterreichs zu gelten; so wird dieses im Bewußtseyn seiner Macht und seines Berufes nie dem Gedanken Raum geben, der befreundeten Großmacht die Basis nehmen zu wollen, die es durch Schlesien gewonnen.

an diejenigen zu machen, die nur ein zweifelhaftes oder gar kein Recht hatten. Maria Thereſia erkannte dieß ſehr wohl und ſie hat niemals Anſtand genommen, dieſe Erkenntniß offen auszuſprechen.

Friedrich II. [1] von Preußen war es, der vor allen Feinden Thereſia's zuerſt zum offenen Angriff ſchritt. Wenige Wochen nach Karls VI. Tode brach ohne vorausgegangene Kriegserklärung ein preußiſches Heer in Schleſien ein und beſetzte faſt das ganze Land. Hierauf ſandte Friedrich den Grafen Gotter nach Wien und ließ ſeine Bundesgenoſſenſchaft zur Aufrechterhaltung der pragmatiſchen Sanktion, ſeine Stimme für Thereſia's Gemahl bei der Kaiſerwahl und zwei Millionen Thaler anbieten. Dafür verlangte er die Abtretung Schleſiens. Die Lage Oeſterreichs war im höchſten Grade gefährlich. Heer und Finanzen waren in Unordnung; von Weſten und Süden drohten feindliche Angriffe, und England gab ſtatt der verlangten Hülfe den Rath, die Forderung Friedrichs zu genehmigen. Aber die ſtarke Seele Thereſia's verzagte nicht. In ihr lebte das begeiſterte Bewußtſeyn der hohen Miſſion Oeſterreichs und der fromme Glaube, daß ihr Reich für ſeinen großen Beruf erhalten werden würde. Zudem hatte ſie damals bereits einen Sohn (Joſeph II.) geboren, und ſie hielt ſich daher für um ſo ſtrenger verpflichtet, das Recht ihres Hauſes zu wahren. Der preußiſche Geſandte erhielt gar keine Audienz, ſondern die Erklärung, daß von keiner Unterhandlung die Rede ſeyn könnte, bevor nicht Schleſien gänzlich von

[1] Er hatte wenige Monate vor Maria Thereſia den Thron beſtiegen. Es iſt eine höchſt merkwürdige Erſcheinung, daß zwei Perſönlichkeiten gleichzeitig die Weltbühne betraten, die berufen waren, für Oeſterreich und Preußen und dadurch für Deutſchland und Europa eine ſo bedeutſame Rolle zu ſpielen. Friedrich hatte bei ſeiner Thronbeſteigung kaum drei Millionen Unterthanen, und er erhob Preußen zur Großmacht. Maria Thereſia wurde beim Beginn ihrer Herrſchaft nur „Großherzogin von Toskana" genannt, aber ſie behauptete, organiſirte, belebte die Weltmacht Oeſterreich. Und beide Staaten übten zuerſt im erbitterten Kampfe mit einander die Kräfte, die beſtimmt ſind, in innigſter Einigung den höchſten Intereſſen Deutſchlands und Europa's zu dienen.

den preußiſchen Truppen geräumt wäre. Binnen 24 Stunden mußte er Wien verlaſſen. Der Krieg war erklärt.

Er wurde unglücklich geführt. Friedrich behauptete Schleſien und bedrohte Böhmen und Mähren. Zu gleicher Zeit war zu Nymphenburg bei München unter Leitung des franzöſiſchen Agenten Belleisle ein förmlicher Theilungsvertrag über die öſterreichiſche Monarchie verabredet worden. Demzufolge ſollte Bayern mit franzöſiſcher Hülfe Böhmen, Oberöſterreich, Tyrol und den Breisgau erobern; für Preußen war Niederſchleſien und die Grafſchaft Glatz beſtimmt; Sachſen ſollte Mähren und Oberſchleſien erhalten; Spanien nahm für ſich Parma, Piacenza und die Lombardei in Anſpruch; Frankreich wollte ſich durch die öſterreichiſchen Niederlande entſchädigen; Sardinien ſollte für ſeine Anſprüche abgefunden werden. Der Eiferſucht der Verbündeten unter einander verdankte es Maria Thereſia, daß man ihr Inner- und Niederöſterreich und Ungarn mit ſeinen Nebenländern laſſen wollte; doch war nicht zu verkennen, daß beim Gelingen dieſes erſten Theilungsplanes die Sieger zu noch größeren Anſprüchen vorſchreiten würden.

In dieſer Bedrängniß verlangte Maria Thereſia von England Hülfe. Es wurde ihr eine Geldhülfe verheißen, aber ſelbſt dieſe an die Bedingung geknüpft, vorerſt mit Preußen durch Abtretung Schleſiens Frieden zu machen. Dieß betrieb der engliſche Geſandte zu Wien, Robinſon, ſo eifrig, als ob er der beſtellte Sachwalter Preußens geweſen wäre. Maria Thereſia widerſtand dieſem Anbringen. „Was gäbe ich nicht ſtatt Schleſiens!“ rief ſie aus. „Möge der König von Preußen alles nehmen, was wir an Geld beſitzen, und iſt ihm das nicht genug, ſo will ich noch andere Opfer bringen!“ — Endlich entſchloß ſie ſich zu beſtimmten Anträgen. Sie wollte öſterreichiſch Geldern und Limburg, im äußerſten Falle auch Glogau an Preußen abtreten. Mit dieſem Anerbieten ging Robinſon ins preußiſche Lager. Aber Friedrich wies den Antrag zurück. Er verlangte ganz Niederſchleſien mit Breslau und drohte, im

Verweigerungsfalle das ganze Land zu erobern. Auf erneuerte Anträge erklärte er, die Zeit der Unterhandlungen sey für Maria Thereſia vorüber; ſie müſſe ſich ihrem ſtrengen Schickſal unterwerfen.

Zur ſelben Zeit eröffnete Bayern die Feindſeligkeiten. Am 31. Juli 1741 ließ der Kurfürſt Paſſau beſetzen und nachdem im September 30,000 Franzoſen ſich mit ihm vereinigt hatten, rückte er in Oberöſterreich ein, nahm Linz und ließ ſich daſelbſt als Erzherzog von Oeſterreich huldigen. Aus der Oberpfalz rückte ein franzöſiſch-bayriſches Heer gegen Böhmen, wo zugleich 18,000 Mann aus Sachſen einbrachen. Im Süden aber hatte der König von Neapel bereits Toscana, namentlich die Hafenplätze beſetzt und erwartete nur die Landung der Spanier, um gegen die Lombardei vorzurücken.

Welche Hülfe leiſtete nun England der Königin-Erzherzogin in dieſem Momente, wo ſie der Hülfe am dringendſten bedürftig war? England zahlte Subſidiengelder, leiſtete aber ſonſt nicht nur keinen Beiſtand, ſondern fügte der Sache Oeſterreichs direkten Nachtheil zu. König Georg II. war perſönlich nach Hannover gekommen und begann dort ein pragmatiſches Heer zu ſammeln. Die bloße Aufſtellung eines ſolchen hätte weſentlich genützt, weil Frankreich und Preußen dadurch gezwungen geweſen wären, einen Theil ihrer Heere zur Beobachtung des engliſchen Königs zu verwenden. Als aber 12,000 Franzoſen durch Weſtphalen gegen Hannover anrückten, fürchtete Georg für ſein Kurfürſtenthum, ſchloß eilig einen Neutralitätsvertrag und verſprach Karl Albert die Stimme Hannovers für die Kaiſerwahl. Durch dieſe Neutralität Englands ſahen Frankreich und Preußen ſich in ihren Operationen gegen Oeſterreich weſentlich erleichtert. Noch empfindlicher ſchadete die Haltung Englands in Betreff Italiens. Spanien hatte ſchon im Frühjahr 1741 eine Armee von 15,000 Mann in Bereitſchaft, die in Italien landen ſollte, um in Verbindung mit neapolitaniſchen, ſardiniſchen und franzöſiſchen Truppen Oeſterreich aus Italien zu verdrängen. Gewiß war es in Englands eigenem Intereſſe die dringendſte Aufgabe die Landung der

ſpaniſchen Macht zu verhindern, und das Recht dazu lag klar vor, denn England ſtand ja mit Spanien in erklärtem Kriege und es war dadurch, daß es an Oeſterreich Subſidien zahlte, faktiſch auch mit Frankreich und den andern Feinden Oeſterreichs in Kriegsſtand getreten. Es kreuzte auch eine ſtarke engliſche Flotte im Mittelmeer, aber der Commandirende derſelben, Admiral Haddock, ſpielte die Rolle des völlig müßigen Zuſchauers, als im Herbſt 1741, alſo zur Zeit der höchſten Gefährdung Oeſterreichs, die franzöſiſche Flotte von Toulon ſich mit der ſpaniſchen vereinigte und die Landungstruppen nach Italien führte. Selbſt in England war man über dieſes Verfahren empört. Die Oppoſition in der Preſſe und im Parlament klagte laut über Feigheit und Verrath, ſie hob mit Recht hervor, daß dadurch der Königin von Ungarn weit mehr geſchadet, als ihr durch die Hülfsgelder genützt, daß dieſe geradezu weggeworfen worden. — Während England derart auf zwei Schauplätzen des Kampfes Oeſterreich im Stich ließ, ſuchte es daſſelbe auf dem dritten Kampfplatze, nämlich in Schleſien fortwährend wahrhaft zudringlich zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Bezeichnend iſt es, daß daſelbſt der engliſche Geſandte am preußiſchen Hofe, Lord Hyndford, die Unterhandlungen leitete und zwar gänzlich auf Grundlage der Aeußerung Friedrichs, daß Maria Thereſia ſich ihrem harten Schickſal unterwerfen müßte. Wirklich brachte Hyndford einen Vertrag zu Stande, demgemäß Preußen dafür, daß es in dem bevorſtehenden Kampfe Oeſterreichs Waffenruhe hielte, nicht nur den eroberten Theil Schleſiens behalten, ſondern ſogar in Böhmen Winterquartiere beziehen ſollte. Der Vertrag wurde zwiſchen König Friedrich und dem öſterreichiſchen General Neipperg [1] bloß mündlich geſchloſſen;

[1] Derſelbe, der den Belgrader Frieden geſchloſſen. Wie Friedrich dieſe Nachgiebigkeit Oeſterreichs betrachtete, wie ſehr er fühlte, daß es einen ſolchen Vertrag nicht hätte ſchließen ſollen, das beweist ſeine Aeußerung darüber in ſeiner »Histoire de mon temps.« Dort heißt es Seite 145: „Man muß geſtehen, wenn es ein Fatum gibt, ſo zeigt ſich daſſelbe an dem Grafen Neipperg, der beſtimmt zu ſeyn ſcheint, für ſeine Souveraine die entehrendſten Verträge zu ſchließen.“

die strengste Geheimhaltung der Verabredung wurde zur Bedingung der Gültigkeit derselben gemacht. Sie wurde später bekannt — durch wessen Schuld ist unermittelt — und Preußen nahm davon Veranlassung zur Erneuerung des Kampfes.

Nach der Einnahme von Linz rückte Karl Albert bis Mautern vor und seine Patrouillen streiften bis zum Riederberg, sechs Stunden von Wien. Abermals war die Kaiserstadt mit einer Belagerung bedroht, und abermals erhoben sich die Wiener in einmüthiger Treue und altbewährter Tapferkeit zur entschlossensten Vertheidigung. Unter der Leitung des Stadtcommandanten, Grafen Ludwig Andreas Khevenhüller, wurden die Festungswerke mit rastlosem Fleiße in Stand gesetzt, die Magazine bis zum Ueberfluß mit jeglichem Proviant gefüllt. Alles legte mit Hand an, alles besteuerte sich freiwillig weit über die Pflicht. Jung und Alt von der gesammten Bürgerschaft bewaffnete sich. Die Studenten, die Künstler, die Jäger und Heiducken bildeten eigene Corps. Das Stadtgarderegiment wurde als Linienregiment organisirt. — Die Prinzessinnen begaben sich mit den Schätzen und Archiven nach Grätz; Maria Theresia aber trat am 11. September 1741, den Kronprinzen Joseph auf dem Arm, vor den zu Preßburg versammelten ungarischen Reichstag und empfahl in ergreifender Rede ihr und ihres Hauses und ihrer Reiche Geschick der Tapferkeit und Treue der Ungarn. Da erscholl jenes welthistorische: »Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!« und der Blitz der im Reichstagssaale selber aus der Scheide fliegenden Säbel entzündete alsbald in allen Gauen Ungarns die begeisterte Kampfeslust naturkräftiger Völker, die wie ein furchtbarer Strom heranbrausten, um die Feinde Oesterreichs zu verderben. Alle andern Provinzen, sofern sie nicht durch Feindeszwang gefesselt waren, folgten dem Beispiel der Hauptstadt und der Ungarn; der aufrichtige freie Enthusiasmus der österreichischen Völker bildete die schönste That jener in so vieler Beziehung kleinlichen und erbärmlichen Zeit. Das überraschte Europa mußte erkennen, daß die pragmatische Sanktion nicht

bloß das Intereſſe der Dynaſtie war, ſondern das wohl verſtandene und begeiſtert gewürdigte Lebensanliegen der öſterreichiſchen Völker. Von dieſem Augenblick an konnte es nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß Oeſterreich ſiegreich aus dem Kampfe hervorgehen würde. Mochten auch die nächſten Erfolge noch unglücklich ſeyn — und ſie waren es — gänzlich unterliegen konnte ein Reich nicht, deſſen Lebenselement ſolch innige und freie Liebe zwiſchen Thron und Völkern war.

Karl Albert wagte es nicht, gegen Wien vorzurücken. Er ging über die Donau und in Eilmärſchen nach Böhmen, um ſich dort mit den Franzoſen und Sachſen zu vereinigen. Am 20. November 1741 wurde Prag mit Sturm genommen; am 19. December ließ ſich Karl Albert als König von Böhmen krönen. Viele der Großen des Landes huldigten dem Eroberer, aber das grollende Schweigen des Volkes ließ vorherſehen, daß dieſe Herrſchaft nicht von Dauer ſeyn würde.

Von Prag eilte Karl Albert zur Kaiſerwahl. Am 24. Januar 1742 wurde er zu Frankfurt gewählt, zog am 31. in die Krönungsſtadt ein und wurde am 12. Februar mit großem Gepränge gekrönt. Da ſtand er auf dem Gipfel ſeines Glückes; aber neben der ſchwindelnden Höhe öffnete ſich bereits der Abgrund des Falles.

Nachdem Ungarn in Waffen getreten und ſeine gefürchteten Streitſchaaren mit Sturmeseile gegen den Feind brausten, während auch Inneröſterreich und Tyrol ſich zum patriotiſchen Kampf erhoben, kehrte Maria Thereſia nach Wien zurück. Am 11. December des Nachmittags kam ſie zu Pferde an der St. Marxer Linie an. Glockenſchall, Geſchützesdonner und der Jubel der Bevölkerung feierte die Ankunft der geliebten Herrſcherin. Die geſammte Wehrmannſchaft befand ſich auf ihren Poſten. Maria Thereſia, am Stubenthor feierlich empfangen, dankte in herzlicher Rede „den lieben Wienern für ihre entſchloſſene Treue.“ Dann durchſchritt ſie den weiten *Kreis* der Baſtionen, überall der ihr zujauchzenden Beſatzung liebliche

Dankesworte ſpendend. In der Burg nahm Khevenhüller von ihr Abſchied, um zur Armee abzugehen. Er gelobte, ſeinen erſten Bericht aus München zu ſenden.

In wenigen Wochen war ganz Oberöſterreich bis auf Linz zurück erobert, und ſchon ſtürmten die ungariſchen, ſteieriſchen und tyroliſchen Streitſchaaren ins bayeriſche Land. Linz, wo eine ſtarke franzöſiſch-bayeriſche Beſatzung eingeſchloſſen war, mußte am 24. Januar 1742, alſo an demſelben Tage, wo Karl Albert zum Kaiſer gewählt wurde, kapituliren. Am 13. Februar, alſo einen Tag nach der Kaiſerkrönung Karl Alberts, zogen die öſterreichiſchen Huſaren in deſſen Hauptſtadt München ein.

Dieſem wunderbar raſchen Siegeslauf machte ein neuer Angriff von Seite Preußens Einhalt. Friedrich erſchrack über das unerwartete Kriegsglück Thereſia's. Er griff zu den Waffen, eroberte Glatz, fiel in Böhmen und Mähren ein, eroberte Olmütz und ſiegte in der Schlacht bei Chotuſitz. Dennoch war er mit wenig geſteigerten Forderungen ſofort zum Frieden geneigt; und eben daß er es war, konnte für Oeſterreich ein triſtiger Grund ſeyn, den Frieden nicht zu ſchließen. Hatte Maria Thereſia gleich bei ihrer Thronbeſteigung in ſcheinbar ganz hülfloſer Lage die Forderungen Preußens zurückgewieſen, ſo konnte ſie es jetzt gewiß mit weit größerer Zuverſicht thun, da ihre Völker für ſie in Waffen ſtanden, da ſie in Oeſterreich und Bayern ſo glänzende Erfolge errungen. Aber England drängte mit allen Künſten der Ueberredung und ſelbſt mit Drohungen zum Frieden mit Preußen, es machte denſelben zur Bedingung der Fortdauer ſeiner Allianz mit Oeſterreich. Lord Hyndford war mit Friedrich längſt über die Bedingungen einig, und Maria Thereſia, von dem eigenen, etwas zaghaften Gemahl beſtürmt, gab endlich nach. So unterzeichnete denn der engliſche Geſandte am preußiſchen Hofe für Oeſterreich am 11. Juni 1742 zu Breslau die Präliminarien des Friedens, der am 28. Juli zu Berlin definitiv abgeſchloſſen wurde. Oeſterreich trat ganz Niederſchleſien

und die Grafſchaft Glatz und auch Oberſchleſien bis auf Teſchen, Troppau und Jägerndorf an Preußen ab. Für dieſe höchſt bedeutende Erwerbung verpflichtete ſich Preußen zu nichts weiterem, als die katholiſche Kirche in Schleſien in dem Zuſtande zu laſſen, in welchem es dieſelbe gefunden, und überhaupt den Rechten und Freiheiten der Schleſier keinen Abbruch zu thun. Man iſt daher ſelbſt bei gänzlich unparteiiſcher objektiver Betrachtung gewiß zu dem Urtheil berechtigt, daß England für Oeſterreich einen ſehr nachtheiligen Frieden geſchloſſen, daß es ſich dabei ſo benommen, als ob es der Bundesgenoſſe Preußens und nicht Oeſterreichs geweſen wäre.

Gegen alle übrigen Feinde kämpfte Maria Thereſia mit entſchiedenem Glücke. Bis gegen Ende des Jahres 1742 waren die Franzoſen mit großem Verluſt aus Böhmen verdrängt.[1] Es war ihnen daſelbſt ſo ſchlimm gegangen — namentlich dem in Prag eingeſchloſſenen Belleisle — daß Cardinal Fleury wiederholt den Frieden anbieten ließ. Maria Thereſia wies ihn zurück, obwohl ſie hier ungleich günſtigere Bedingungen erhalten hätte als von Preußen. Frankreich gegenüber rieth England zur Unnachgiebigkeit, denn die Bekämpfung Frankreichs lag im brittiſchen Intereſſe und dieſem ſollte Oeſterreich nach altem Brauche als Werkzeug dienen.

Ende April 1743 kam Maria Thereſia in Prag an und wurde daſelbſt am 12. Mai feierlich gekrönt. In einem wahren Triumphzuge kehrte ſie über Budweis und Linz nach Wien zurück.

Zu gleicher Zeit eroberten ihre Truppen München zum zweitenmal. Karl Albert mußte nach Frankfurt fliehen und am 27. Juni 1743 einen Räumungs- und Neutralitätstraktat unterzeichnen, vermöge deſſen er die noch von ſeinen Truppen beſetzten Städte Straubing, Reichenhall und Braunau übergeben und ſein ganzes Heer auf

[1] Die Sachſen waren in Folge des Breslauer Friedens abgezogen. Der ſächſiſche Kurfürſt war als König von Polen dem Frieden beigetreten und verſprach in demſelben, die Feinde Thereſia's nicht mehr zu unterſtützen und eheſtens ein Bündniß mit ihr zu ſchließen.

neutralen Reichsboden zurückziehen mußte. Hierauf wurde in München eine österreichische Landesadministration eingesetzt, und Maria Theresia ließ sich, in Vergeltung dessen, was Karl Albert zu Linz und Prag gethan, von den bayerischen und pfälzischen Ständen huldigen.

Alle diese Erfolge hatte Maria Theresia mit Oesterreichs eigener Kraft erkämpft; England hatte bisher nur einige, im Verhältniß zu den Bedürfnissen des schweren Kampfes unbedeutende Summen beigesteuert. Erst jetzt, nachdem die Geltung der pragmatischen Sanktion bereits sicher gestellt war, trat England als wirklicher Kämpfer derselben auf. England that dieß zunächst und hauptsächlich offenbar nur deßhalb, um bei der Schlichtung dieser großen europäischen Angelegenheit seinen dominirenden Einfluß geltend zu machen. Noch gebieterischer als bisher nahm England von nun an die Leitung der Angelegenheit in die Hand und führte dieselbe so, daß daraus für Oesterreich mehr Schaden als Nutzen entsprang, daß das Endresultat des Kampfes ein solches war, daß Maria Theresia ohne England wahrscheinlich ein besseres, jedenfalls aber dasselbe erreicht hätte.

Zuerst suchte England sein früheres Verschulden in Italien einigermaßen gut zu machen; aber leider nicht durch wirkliche Theilnahme am Kampfe, sondern fast nur durch diplomatische Kunststücke. Als ein solches wurde es gepriesen, daß England Sardinien von Frankreich und Spanien trennte und zum Bündniß mit Oesterreich beredete. Dieses wurde am 1. Februar 1742 zu Turin geschlossen, und die sardinischen Truppen vereinigten sich sofort mit den österreichischen. Für den Augenblick war dadurch allerdings eine wirksame Hülfe gewonnen, aber in Hinsicht auf die notorische Treulosigkeit der sardinischen Politik war diese Hülfe mit den bedeutenden Summen und Abtretungen, die Sardinien dafür verlangte, zu theuer erkauft. Bald bewies es sich auch, daß Sardinien stets ein unzuverlässiger unaufrichtiger Freund, daß es als solcher in der That mehr zu fürchten sey, denn als offener Feind. Als nämlich die

Sache Oeſterreichs in Italien ſich entſchieden zum Glücke wendete, begann Sardinien ſogleich wieder Unterhandlungen mit Spanien und Frankreich. Dem wirkte nun England wieder eifrig entgegen, und durch noch größere Anerbietungen von Geld und lombardiſchem Beſitzthum bewog es das ſich wichtig und theuer machende Sardinien zur Erneuerung des Bündniſſes mit Oeſterreich. Das war der berüchtigte Wormſer Traktat, der am 13. September 1743 geſchloſſen wurde, in dem Augenblick, wo alle Welt erwartete, daß Sardinien ſich wieder mit Frankreich und Spanien verbünden würde. Deßhalb wurde dieſer Vertrag abermals als ein großes Meiſterſtück der engliſchen Diplomatie geprieſen. Allein er war das in der That nicht. Er war wieder nur auf den unmittelbar nächſten Vortheil berechnet und überſah die bedeutenden nachtheiligen Folgen gänzlich. Oeſterreich gewann für neue bedeutende Abtretungen einen Bundesgenoſſen, der ſich eben erſt als völlig unzuverläſſig bewieſen hatte. [1] Dieſem höchſt zweideutigen Freund gegenüber erhielt Oeſterreich durch den Wormſer Traktat ſofort einen neuen Feind, nämlich Genua. Sardinien ſollte bis zum langen See und bis nach Piacenza hin vergrößert werden. In dieſem Landſtrich lag aber das Marquiſat Finale, welches Karl VI. an Genua verkauft hatte. Nun war zu Worms allerdings ausgeſprochen, daß die Genueſen ihr Geld zurückerhalten ſollten, aber es war durchaus nicht beſtimmt, wann und von wem. Aber auch abgeſehen davon, proteſtirte Genua überhaupt gegen die eigenmächtige Verfügung über ſein Eigenthum; es ſchloß Bündniß mit Frankreich und Spanien, rüſtete ein anſehnliches Heer aus und machte dadurch in dem damaligen italieniſchen Feldzug eine ſehr nachtheilige Diverſion.

Noch viel verderblicher für Oeſterreich wurde der Wormſer

[1] Maria Thereſia ſchloß den Wormſer Traktat nur mit Widerſtreben. Mit Recht klagte ſie, daß ihr feierlich garantirtes Recht ſchlecht beſchützt werde, wenn man ſie fortwährend zwinge, für die Geltung deſſelben bedeutende Stücke ihres Erbes abzutreten.

Traktat dadurch, daß er den König von Preußen zur Erneuerung des Kampfes reizte. Im 2. Artikel garantirten ſich nämlich England, Oeſterreich und Sardinien gegenſeitig ihren Beſitzſtand in Gemäßheit der ſeit 1703 geſchloſſenen Traktate. In dieſem Beſitzſtand war für Oeſterreich offenbar auch Schleſien mit begriffen, und wirklich waren in jenem Artikel alle Traktate ſpeciell angeführt, nur der Breslauer Frieden wurde nicht erwähnt. Daß Maria Thereſia derart contrahirte, war begreiflich, denn niemand konnte damals das Recht Oeſterreichs bezweifeln, an die gelegentliche Wiedereroberung Schleſiens zu denken. England aber hatte die Abtretung Schleſiens ſtets als eine unvermeidliche Nothwendigkeit für Oeſterreich dargeſtellt, es hatte Preußen den Beſitz dieſer Provinz wiederholt garantirt. Der Breslauer Frieden war das Werk Englands; da es denſelben nun in Worms ignorirte, ſo mußte Preußen dadurch beunruhigt und gereizt werden. Jedenfalls hätte England in Einer der beiden Richtungen conſequent ſeyn ſollen. Es war aber in beiden inconſequent. Es brach zu Worms ſeine Breslauer Garantie, um ſpäter, wie wir ſehen werden, zu Hannover wieder die Wormſer Bürgſchaft zu brechen.

Direkten Nachtheil fügte England der Sache Oeſterreichs in Italien durch folgendes Verfahren zu. Nachdem die Lombardei von den Feinden geſäubert und Modena erobert war, rückte die öſterreichiſch-ſardiniſche Macht in den Kirchenſtaat vor, um von da die überall weichenden neapolitaniſch-ſpaniſchen Schaaren bis nach Neapel zu verfolgen. Die Eroberung des Königreichs war unzweifelhaft, und in Neapel ſchrie das Volk bereits unter den Fenſtern des Königs: »Viva nostra regina d'Ungharia!« Aber ein ſolcher Erfolg Oeſterreichs war der brittiſchen Politik nicht genehm; ſie vereitelte denſelben. Eilig erſchien der Commodore Matthews mit einer Flottille im Golf von Neapel, legte ſich dem königlichen Palaſte auf Schußweite gegenüber vor Anker und erzwang durch die Drohung mit einem Bombardement eine Neutralitätserklärung und die ſofortige

Zurückberufung der gegen Oeſterreich im Feld ſtehenden Truppen. Durch dieſes Einſchreiten Englands wurde offenbar nur der König von Neapel aus der Verlegenheit gerettet. Er war von ſeinem eigenen Volke bedroht, welches für Oeſterreich Partei zu nehmen begann, und ſeine Truppen brauchte er wahrlich nicht erſt zurückzurufen, denn ſie befanden ſich ohnehin auf der Flucht nach Neapel. Nun dienten ſie dazu, den glimmenden Aufruhr zu erſticken, während die Neutralitätserklärung Oeſterreich hinderte, durch die Eroberung Neapels dieſes und Spanien zum Frieden zu zwingen. Der König von Neapel aber benützte die dadurch gewonnene Ruhe nur, um ſich beſſer zu rüſten, und in dem Augenblick, als Oeſterreich durch den neuen Angriff Preußens gezwungen war, ſeine Macht in Italien zu verringern, brach Neapel die Neutralität und ließ ſeine Truppen wieder zu den Spaniern ſtoßen.

In Deutſchland war König Georg II. von England nun wirklich an die Spitze einer pragmatiſchen Armee getreten und erfocht am 27. Juni 1743 den wichtigen Sieg bei Dettingen über die Franzoſen unter dem Marſchall Noailles. Hierbei muß aber bemerkt werden, daß ſich bei der pragmatiſchen Armee 18 Bataillone und 10 Schwadronen Oeſterreicher befanden und daß der öſterreichiſche General Salm den wichtigſten Antheil am Siege hatte.

Im folgenden Jahre ging Prinz Karl von Lothringen im Angeſicht der Franzoſen über den Rhein, beſetzte Elſaß und bedrohte Lothringen. Da hemmte abermals Preußens Angriff den Siegeslauf Oeſterreichs.

Der oben angeführte Artikel des Wormſer Traktates gab die Veranlaſſung, daß Preußen ſich für gezwungen erklären konnte, zur Aufrechthaltung des Breslau-Berliner Friedens zu den Waffen zu greifen. Am 22. Mai 1744 ſchloß es mit Kaiſer Karl VII., mit Kurpfalz und Heſſen-Kaſſel die ſogenannte Frankfurter Union. Der ausgeſprochene Zweck war, für die Würde des Kaiſers und für die Verfaſſung des Reiches zu kämpfen; in geheimen Artikeln war aber

auch von der Eroberung Böhmens die Rede, welches zwiſchen Preußen und Bayern getheilt werden ſollte. Dieſe Abſicht iſt ſpäter geleugnet worden, aber ſie iſt am beſten durch die Haſt bewieſen, mit welcher Friedrich ſich auf Böhmen warf. Am 7. Auguſt 1744 ließ er durch ſeinen Geſandten, Grafen Dohna zu Wien, den Krieg erklären und ſchon am 10. brach er von drei Seiten mit 100,000 Mann in Böhmen ein; am 16. September eroberte er Prag und beſetzte ſofort die bedeutendſten Plätze des Landes.

Maria Thereſia trat dieſer neuen großen Gefahr mit muthiger Entſchloſſenheit entgegen. Eilig ließ ſie in Böhmen und Schleſien Landmilizen organiſiren und rief am 10. Auguſt abermals perſönlich die Ungarn zum Kampfe auf. Der Palatin Palffy und die in Preßburg anweſenden Würdenträger und Magnaten proklamirten ſofort die „Perſonalinſurrektion," und in allen Comitatsverſammlungen erſcholl bald der Ruf: »Ad arma!« — Vom Rhein wurde Karl von Lothringen mit der Hauptarmee zur Befreiung Böhmens gerufen. Er bewerkſtelligte den Rückgang über den Rhein im Angeſicht der Franzoſen faſt ganz unangefochten und zog in Eilmärſchen nach Böhmen, wo bereits zahlreiche ungariſche Reiterſchaaren die preußiſchen Poſitionen umſchwärmten, die Verbindungen derſelben aufhoben und die Ordonnanzen des Königs abfingen. Dem Prinzen von Lothringen war der ſchon in Italien ausgezeichnete Feldmarſchall Traun beigegeben und dieſer manövrirte ſo geſchickt, daß er bis gegen Ende des Jahres 1744, ohne eine eigentliche Schlacht zu liefern, Friedrich den Großen zwang, ganz Böhmen mit bedeutendem Verluſt zu räumen. Hierauf wurde ſogar Glatz genommen, während die ungariſche Inſurrektion in Oberſchleſien einbrach.

Aber mit dieſen Erfolgen endete das Glück Oeſterreichs gegen Preußen, und um dieſe Erfolge zu erringen, mußten die an andern Hauptpunkten gewonnenen Vortheile preisgegeben werden. In Italien, wo vor dem Ausbruch des zweiten ſchleſiſchen Krieges die Sache Oeſterreichs ſo ſiegreich war, daß man bereits in die Provence

einrücken wollte, gewannen Spanier und Franzoſen wieder die Oberhand, nachdem Oeſterreich einen bedeutenden Theil ſeiner dortigen Truppen nach Deutſchland abrufen mußte, und dagegen Neapel die Neutralität brach und Genua, durch den Wormſer Traktat beleidigt, zu den Feinden Oeſterreichs trat. England, welches in Italien am wirkſamſten hätte helfen ſollen, zumal jetzt, wo die unglücklichen Folgen des engliſchen Wormſer Meiſterſtückes hereingebrochen waren, that ſehr wenig und dieſes Wenige nur halb. Admiral Matthews begnügte ſich damit, eine ſpaniſch-franzöſiſche Flotte, welche friſche Truppen nach Italien führen ſollte, bloß zu zerſtreuen, da es doch entſchieden in ſeiner Macht war, ſie zu vernichten oder doch wegzunehmen. Seinerſeits Hülfstruppen nach Italien zu ſenden, wie es doch durch die Natur der Sache angezeigt und geboten war, fiel England nicht ein. Um die den Sieg Oeſterreichs vereitelnde Neutralitätserklärung Neapels zu erzwingen, war Matthews ſelber mit ſechs Linienſchiffen, vier Fregatten und einigen Brandern vor Neapel erſchienen und hatte dem König nur eine Stunde Zeit gegönnt zur Wahl zwiſchen Neutralität oder Bombardement; als aber jetzt im für Oeſterreich kritiſchen Augenblick Neapel die Neutralität brach, begnügte ſich Matthews damit, lediglich einen Kapitän gleichſam nur auf Kundſchaft nach Neapel zu ſenden.

Nachdem der Prinz von Lothringen nach Böhmen marſchirt war, gingen die Franzoſen über den Rhein, belagerten und nahmen Freiburg und beſetzten die vorderöſterreichiſchen Lande bis nach Conſtanz und Bregenz hin.[1] Mit ihrer Hülfe rückten auch die bayeriſchen Truppen wieder vor, die öſterreichiſche Regierung verließ München und Karl Albert konnte daſelbſt wieder ſeine Reſidenz nehmen. Die unter dem Commando des Herzogs von Cumberland ſtehende

[1] Ihr weiteres Vordringen hinderten hier die braven Vorarlberger Bauern, die aus ſelbſtverfertigten hölzernen Kanonen ſchoßen und mittels eigenſt erfundener, mit Steinen belaſteter Rollwagen, die von den Bergen herabgelaſſen wurden, die Feinde reihenweis niederſchmetterten.

pragmatiſche Armee ließ ſich um dieſe Zeit von den Franzoſen ſo in Schach halten, daß ſie auch nicht einen Verſuch machen konnte, der pragmatiſchen Sanktion zu helfen.

Dennoch hatte es beim Beginn des Jahres 1745 noch den Anſchein, als ob England ſeine Vertragspflicht gegen Oeſterreich erfüllen wollte, denn noch am 8. Januar ſchloß es zu Warſchau mit Oeſterreich, Sachſen und Holland einen neuen Vertrag, deſſen ausgeſprochener Zweck nicht nur die Wiedereroberung Schleſiens, ſondern ſogar die Wegnahme altpreußiſcher Länder war, durch welche beſonders Sachſen vergrößert werden wollte.

Es konnte daher Oeſterreich ungeachtet der Unfälle in Italien und Bayern dem Feldzug von 1745 mit ziemlicher Zuverſicht entgegenſehen. Gleich anfangs neigte ſich in Bayern das Glück entſcheidend auf Oeſterreichs Seite. Karl VII. ſtarb am 20. Januar. Sein Sohn und Nachfolger Maximilian Joſeph machte zwar die Anſprüche ſeines Vaters zu den ſeinigen, nachdem aber die bedeutend verſtärkten Oeſterreicher wieder zur Offenſive ſchritten und am 15. April bei Pfaffenhofen entſcheidend ſiegten, bequemte ſich der neue Kurfürſt zum Frieden. Dieſer wurde am 22. April 1745 zu Füſſen abgeſchloſſen. Max Joſeph verzichtete für ſich und für ſeine Erben auf alle der pragmatiſchen Sanktion zuwiderlaufenden Anſprüche, anerkannte das Recht Maria Thereſia's, die böhmiſche Kurſtimme durch einen Geſandten abzugeben, und verſprach ihrem Gemahl die bayeriſche Stimme. Dafür anerkannte Maria Thereſia nachträglich die Kaiſerwürde Karl Alberts, gab die kurbayeriſchen Lande ohne Ausnahme zurück und verzichtete auf jede Entſchädigung. Hierauf wandten ſich die Oeſterreicher gegen die Franzoſen und ihre Verbündeten, drängten ſie zurück und zwangen Kurpfalz und Heſſenkaſſel zur Neutralität. Auf dieſer Seite hatte Maria Thereſia nun keine andere Sorge mehr als die Wahl ihres Gatten zum deutſchen Kaiſer.

Alles hing nun von dem Erfolg des Kampfes in Schleſien

ab. Allein hier war es der Wille des Geſchickes, daß Oeſterreich Preußen weichen mußte. Der ausgezeichnete Stratege Traun, den Friedrich der Große ſelber bewundert hatte, befand ſich leider nicht mehr an der Seite des Prinzen von Lothringen, und dieſer ließ ſich in wiederholten Schlachten entſcheidend ſchlagen.

Nun war der Augenblick da, daß England für die Folgen ſeines Wormſer Werkes und für ſein zu Warſchau gegebenes Wort hätte einſtehen ſollen. Aber England that das Gegentheil. Gleich nach der erſten Niederlage der Oeſterreicher bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) begannen Separatverhandlungen zwiſchen England und Preußen und am 26. Auguſt ſchloſſen beide zu Hannover eine Convention, in welcher England dem König von Preußen den Beſitz Schleſiens garantirte und ſich verpflichtete, Maria Thereſia auf dieſe Bedingung zum Frieden zu bewegen.[1]

Dieſe war aber keineswegs gewillt, dieſem Anſinnen zu willfahren, um ſo weniger, da ſie bald nach dem Unglück bei Hohenfriedberg an anderer Stelle einen Triumph feierte, der für ihre politiſche Stellung ebenſo bedeutend als wohlthuend für die Gefühle ihres Herzens war. Frankreich ſandte ein ſtarkes Heer unter dem Prinzen von Conti gegen Frankfurt a. M., angeblich um die Freiheit der deutſchen Kaiſerwahl zu ſchützen, d. h. um die Wahl Franz Stephans zu verhindern. Conti rückte bis Aſchaffenburg vor, wurde aber nun von dem vortrefflichen Traun, der ſtatt Batthiany an die Spitze der öſterreichiſchen Armee trat, durch meiſterhafte Bewegungen über den Rhein zurückgeſchoben. Nun ging der Wahlakt vor ſich, und obwohl Pfalz und Brandenburg proteſtirten und Frankfurt verließen, wurde am 13. September 1745 Franz Stephan, Großherzog

[1] Man entſchuldigte engliſcherſeits dieſes Verfahren dadurch, daß England damals durch eine von Frankreich veranſtaltete Landung des Stuart'ſchen Prätendenten bedroht war. Allein, daß Frankreich dieſes wiederholt verunglückte Manöver noch einmal verſuchen konnte, daran war ebenfalls nur der Wankelmuth und die Saumſeligkeit ſchuld, welche England in dieſem ganzen Kriege bewieſen hatte.

von Toskana als Franz I. zum Kaiſer erwählt. Am 4. Oktober wurde er gekrönt. Maria Thereſia, die liebevolle Gattin, war ſelber nach Frankfurt gekommen. Von einem Balkon ſah ſie den Krönungszug an und ſie war es, welche dem neuen Kaiſer das erſte Lebehoch zurief, welches im tauſendſtimmigen Jubel des Volkes wiederhallte.

Aber die Freude dieſes Tages wurde durch die faſt gleichzeitig eintreffende Nachricht von einer neuen Niederlage getrübt, welche der Prinz von Lothringen am 30. September bei Sohr erlitten.

Maria Thereſia gab jedoch ihre Sache in Schleſien noch nicht verloren. Ein neuer, ein kühner Plan wurde entworfen. Man wollte den Krieg in das Herzland Preußens ſpielen, von Sachſen aus gerade auf Berlin losgehen. Aber Friedrich erfuhr dieſen Plan durch den ſchwediſchen Geſandten in Dresden und vereitelte ihn durch meiſterhafte Märſche und Schläge, durch die Siege von Hennersdorf (23. November 1745), Keſſelsdorf (13. December), durch die Einnahme von Dresden (18. December).

Da Friedrich ungeachtet dieſer glänzenden Erfolge ſeiner Waffen dennoch zum Frieden geneigt war und nichts weiteres verlangte als die Erneuerung des Breslauer Friedens, ſo fügte ſich Maria Thereſia, wie ſie ſelber ſagte, „ihrem ſchleſiſchen Fatum.“ Am 25. December 1745 wurde zu Dresden der Frieden geſchloſſen. Preußen behielt ſeinen Theil von Schleſien nach den Beſtimmungen des Breslauer Friedens und des Ratiborer Grenzreceſſes. Es anerkannte dafür die böhmiſche Kurſtimme Thereſia's, die Gültigkeit der Wahl Franz I. und verſprach, dem neuen Kaiſer ein willfähriger Reichsſtand zu ſeyn.

Nach dem Friedensſchluß mit Preußen konnte Oeſterreich ſeine Macht mit Nachdruck dorthin wenden, wo es nun noch ſeine bedeutendſte Poſition zu vertheidigen hatte, nach Italien. Dort war während des zweiten ſchleſiſchen Krieges die Lage ſo mißlich geworden, daß Karl Emanuel von Sardinien Oeſterreich aufgeben zu

dürfen und wieder mit Frankreich in Allianz treten zu müſſen glaubte. Wirklich ſchloß er am 26. December 1745 zu Turin Friedenspräliminarien mit Frankreich ab, denen zufolge das öſterreichiſche Italien zwiſchen Sardinien, Spanien, Modena und Genua getheilt werden ſollte. Zum Unglück für die Contrahenten war Tags zuvor der Dresdner Frieden geſchloſſen worden, in Folge deſſen der wackere Fürſt Wenzel Liechtenſtein nach Italien eilte, die öſterreichiſche Armee reorganiſirte und ſie durch 30,000 Mann verſtärkte, welche unter Brown und Bärenklau in Eilmärſchen anrückten. Nun fand Karl Emanuel für gut, die Turiner Präliminarien zu ignoriren und wieder ein treuer Bundesgenoſſe Oeſterreichs zu ſeyn, um wenigſtens die Wormſer Verheißungen zu verdienen. Raſch ſchritten nun Thereſia's Streiter von Sieg zu Sieg, eroberten Aſti, Guaſtalla, Caſale, Parma, Mailand wieder. Am 16. Juni 1746 kam es bei Piacenza zur Hauptſchlacht. Fürſt Wenzel Liechtenſtein, obwohl an einem heftigen Fieber leidend, ſchlug die vereinigten Spanier und Franzoſen. Sie verloren 6000 Mann an Todten und Verwundeten, 7500 Gefangene, zehn Kanonen und zweiunddreißig Fahnen.[1] Der am 9. Juli 1746 eingetretene Tod Philipps V. von Spanien war für die Sache Oeſterreichs von günſtigem Einfluß. Philipps Sohn und Nachfolger Ferdinand VI. entzog ſich nämlich ſogleich dem dominirenden Einfluß ſeiner Stiefmutter, der Königin Eliſabeth und war nicht gewillt, für die Verſorgung ſeines Halbbruders Don Philipp in Italien die Kräfte Spaniens zu vergeuden. Er ließ keine Truppen mehr nach Italien abgehen und entzog dort dem Don Philipp den Oberbefehl. Dadurch entſtand Zwietracht zwiſchen dieſem Prinzen und dem neuen Feldherrn Minas. Um ſo leichter konnte Don Philipp bis Tortona und Minas bis in die Provence zurückgeſchlagen werden. Hierauf wendeten ſich die Sieger gegen Genua

[1] Wenzel Liechtenſtein war der Schöpfer der öſterreichiſchen neuen Artillerie. Vier Stunden vor der Schlacht bei Piacenza kamen 80 ſeiner beſten Kanoniere auf der Poſt aus Oeſterreich an und trugen weſentlich zu dem glänzenden Siege bei.

und nahmen dieſe Stadt am 6. September 1746 ein. Nun wollten die Oeſterreicher gegen Neapel ziehen, um dort dem italieniſchen Kriege ein Ende zu machen. Aber der König von Sardinien war dagegen, weil er einen zu großen Erfolg Oeſterreichs in Italien fürchtete. Er beſtand darauf, den ſchon früher gehegten Plan eines Einbruches im ſüdlichen Frankreich auszuführen. England unterſtützte dieſen Plan, weil es den Krieg überhaupt zunächſt nicht für öſterreichiſche, ſondern für brittiſche Zwecke geführt wiſſen wollte. Der Marſch nach Neapel aber hätte Oeſterreich genützt, der Einfall in die Provence ſollte England dadurch nützen, daß er die franzöſiſche Macht, deren Siege im Norden für England gefährlich wurden, zur Vertheidigung des Südens theilen ſollte. Oeſterreich gab nach, man rückte in die Provence ein und Frankreich zitterte. Aber das Unternehmen mißlang, weil die Genueſen im Rücken aufſtanden und das öſterreichiſche Heer abzuſchneiden drohten. Oeſterreichs Führer gaben den Eroberungszug in Frankreich gern auf und behaupteten ſich bis zum Friedensſchluß auf italieniſchem Boden ſiegreich in ihren Poſitionen. Genua wurde zwar nicht wieder genommen, aber der Beſitz dieſer Stadt lag ſo wenig wie der Zug in die Provence im eigentlichen Plane der öſterreichiſchen Politik, die von Anbeginn des Kampfes keinen andern Zweck hatte, als den rechtmäßigen, widerrechtlich angegriffenen Beſitzſtand Oeſterreichs zu behaupten.

In den Niederlanden wurde der Krieg mit fortwährendem entſchiedenen Unglück geführt, und dieß dann um ſo mehr, als England den Herzog von Cumberland mit faſt allen ſeinen Truppen und dazu noch 6000 Holländer über den Canal rief, um den aus Schottland in England eingedrungenen Prätendenten zu bezwingen. Die Niederlande waren der einzige Punkt, wo England an dem großen Continentalkampf wirklich aktiv Antheil nahm, obwohl es auch dort weit mehr mit fremder als mit eigener Volkskraft operirte. Die Niederlande hatte ſich England mit Eiferſucht als ſeinen beſondern Kampfplatz vorbehalten und es duldete dort nur ſehr ungerne

fremde Einmiſchung, was weſentlich Urſache war, daß die Sachen eben dort ſo ſchlecht gingen. Dieſe wichtige Poſition gab nun England im kritiſchen Augenblicke völlig preis unter dem Vorwand, ſich gegen den Prätendenten vertheidigen zu müſſen. Wir ſagen nachdrücklich: unter dem Vorwand, denn wie tollkühn das Unternehmen des Prinzen Eduard auch war, oder eben weil es dieß war, und wie ſehr auch die unerwarteten anfänglichen Erfolge deſſelben überraſchten, ſo hatte dieſer Stuart'ſche Reſtaurationsplan aus ſachlichen und perſönlichen Gründen doch von Anbeginn ſo wenig Wahrſcheinlichkeit des Gelingens für ſich, daß das mächtige England dadurch keineswegs gezwungen geweſen wäre, die allgemeinen europäiſchen Intereſſen auf's Spiel zu ſetzen. Mußte doch Oeſterreich in drei weit entlegenen und ausgedehnten Poſitionen den ſchweren Kampf gegen ſo mächtige Feinde beſtehen, warum hätte alſo England nicht zu gleicher Zeit ſeine ihm ſo bequem liegende Poſition in den Niederlanden behaupten und den abenteuernden Stuart mit ſeiner Handvoll halb bewaffneter Bergſchotten unſchädlich machen können ſollen?

Nach dem Abzug der engliſchen und holländiſchen Truppen ſtürmten die Franzoſen zu leichteren Siegen vor. Der Marſchall von Sachſen führte, die Anweſenheit Ludwigs XV. begeiſterte ſie. Am 21. Februar 1746 wurde Brüſſel erobert; bald darauf Antwerpen, Mons, Charleroy und das wichtige Namur. Ueberall wurde die Beſatzung kriegsgefangen. Vergebens führte jetzt der Prinz von Lothringen öſterreichiſche Truppen herbei, um die durch den Abgang der Engländer entſtandene Lücke auszufüllen, vergebens erſchien jetzt auch Cumberland, nachdem er den Prätendenten bei Culloden leicht beſiegt hatte, wieder auf dem Kampfplatze; die Franzoſen ſiegten in der mörderiſchen Schlacht bei Lüttich, ganz öſterreichiſch Niederland, bis auf Luxemburg und Limburg fiel, in ihre Gewalt und nun ſtürmten ſie, Bergenopzoom erobernd, nach Holland.

Jetzt ſollte Rußland helfen. Innere Schwierigkeiten, zumal

Palaſtrevolutionen hatten dieſes Reich bisher gehindert, an dem Kampfe theilzunehmen, obwohl es dazu zu Gunſten Oeſterreichs durch frühere Verträge verpflichtet geweſen wäre. Nun ergab ſich die Gelegenheit, auf dem europäiſchen Schauplatz eine Rolle zu ſpielen. Begierig wurde ſie ergriffen. Am 30. November 1747 wurde ein Subſidientraktat geſchloſſen. Ein ruſſiſches Heer von 37,000 Mann ſollte gegen engliſche Bezahlung zur Rettung der Niederlande herbeieilen, weitere 30,000 ſollten folgen. Wirklich begab ſich das erſtere Corps unter dem Fürſten Repnin auf den Marſch und gelangte bis Franken.

Aber das tief erſchöpfte und zerrüttete Frankreich fühlte, daß ſeine Siege zu der Niederlage des geiſtigen und materiellen Bankerottes führen müßten. Es ſehnte ſich nach Frieden und ließ Vorſchläge nach England gelangen. Das hart bedrängte Holland ſtimmte ſehnſüchtig bei. Sobald England ſeine beiden nächſten Nebenbuhler in dieſer Stimmung ſah, war es ſogleich wieder zur Rolle des Friedensſtifters bereit. Es hatte ja auch ſeinen Zweck vollkommen erreicht. Die Continentalmächte hatten lang genug ihre Kräfte aufgerieben; England aber, während es durch ſeine Subſidien Oel in den verzehrenden Brand goß, machte inzwiſchen auf ſeinem Schauplatze — zur See ſehr vortheilhafte Geſchäfte. Es hatte unzählige reich befrachtete franzöſiſche und ſpaniſche Schiffe gekapert, ſeine Colonien erweitert, die franzöſiſche Kriegsflotte faſt vernichtet.

Alſo begann England abermals, wie im ſpaniſchen Erbfolgekriege, Separatverhandlungen mit Frankreich und Holland, im April 1748 zu Aachen. Oeſterreich war bei denſelben eigentlich officiell nicht vertreten. Kaunitz befand ſich zwar in Aachen, aber in Privatverhältniß, auf Urlaub von Brüſſel aus, um die Bäder zu gebrauchen. Es wird dieß zwar von einigen geleugnet; jedenfalls aber iſt es gewiß, daß die Schlußberathung und die Unterzeichnung der Präliminarien am 30. April 1748 von England, Frankreich und Holland allein in geheimer Sitzung vorgenommen wurde.

Dem Zweck dieſer Schrift gemäß führen wir von den Verfügungen dieſer Uebereinkunft hier nur dasjenige an, wodurch England ſeinem alten Alliirten Oeſterreich ſeine aufopfernde Freundſchaft bewieſen hat.

Alle Staaten ſollten in ihren Beſitzſtand vor dem Kriege wieder eingeſetzt werden. Nur Oeſterreich nicht, denn der Dresdner Frieden, d. i. die Abtretung Schleſiens an Preußen wurde beſtätigt und unter die Garantie Europa's geſtellt. Aber noch mehr! Oeſterreich ſollte nicht nur nicht in ſeinen Beſitzſtand vor dem Kriege wieder eingeſetzt werden, ſondern es ſollte von ſeinem jetzigen Beſitzthum noch etwas herausgeben, nämlich Parma, Piacenza und Guaſtalla an Don Philipp von Spanien und die im Wormſer Traktat bezeichneten Gebiete an Sardinien, mit Ausnahme jedoch des Marquiſats Finale, damit Genua vollkommen reſtituirt werden könnte! Die Niederlande jedoch ſollte Oeſterreich zurückbekommen; natürlich, nur weil ſonſt Frankreich ſie behalten hätte und weil ſie in deſſen Beſitz für England gefährlich werden konnten.

Maria Thereſia war über dieſe Verfügungen empört. Sie ließ öffentlich dagegen proteſtiren. Mit gerechter Entrüſtung hob ſie hervor, wie unwürdig es ſey, daß man ihr den Frieden diktiren wolle, als ob Oeſterreich die im Unrecht befindliche und beſiegte Macht wäre. Mit vollem Rechte wies ſie darauf hin, wie ungerecht es ſey, daß man ihr zumuthe, dem ſpaniſchen Prinzen die drei italieniſchen Herzogthümer und zugleich dem König von Sardinien die lombardiſchen Bezirke abzutreten, da ſie dieſe im Wormſer Traktat doch nur eventuell für den Fall verſprochen hatte, als durch die Hülfe Sardiniens die Gründung eines neuen Bourboniſchen Staates in Italien verhindert werden würde.

Allein England, Frankreich und Holland hatten ſich als Exekutoren ihres Urtelsſpruches proklamirt und ſich verpflichtet, die Vollſtreckung deſſelben durch die „wirkſamſten“ Mittel zu betreiben und jeden Widerſpenſtigen mit dem Verluſte der ihm durch gegenwärtige Präliminarien zugeſtandenen „Vortheile“ zu ſtrafen.

Alſo erduldete Maria Thereſia das ihr zugefügte Unrecht und trat am 25. Mai den Präliminarien bei. Der Beitritt der übrigen betheiligten Staaten, alſo der Abſchluß des definitiven Aachener Friedens, verzögerte ſich bis zum 7. November 1748.

Als hierauf der engliſche Geſandte in Wien der Kaiſerin aufwarten und ſeine Glückswünſche darbringen wollte, gewährte ihm Maria Thereſia keine Audienz, ſondern ließ ihm ſagen: „Beileidsbezeugungen wären beſſer angebracht, er möchte ihr daher eine Unterredung erſparen, die für beide Theile nur peinlich ſeyn könnte.“

Hören wir am Schluſſe der Betrachtung dieſer für Oeſterreich ſo wichtigen Geſchichtsepoche noch das ſchöne Wort eines Hiſtorikers, den gewiß niemand einer Parteilichkeit für Oeſterreich beſchuldigen wird.

Rotteck ſagt: „Dieſes Ende nahm der blutige achtjährige Krieg um das habsburgiſche Erbe. Trotz aller Triumphe und der ruhmvollſten Erhebung, trotz dem ſonnenklarſten Rechte Maria Thereſias hatte gleichwohl nur ſie einige Einbuße an Land zu erleiden. Doch hatte Oeſterreich, obſchon ſeine eigenen Länder meiſt der Kampfplatz waren, weit weniger innere Erſchöpfung erfahren als das ſtolze Frankreich; ja es ſtand am Ende des Kriegs ungleich kräftiger als bei deſſen Beginnen da. Eine ungeahnte Lebenskraft hatte ſich durch die mächtige Aufregung in dem Rieſenkörper entwickelt, und es lohnte der weiſeren Hand, welche nunmehr das Staatsruder lenkte, mit freudigem Aufblühen.“

## VII.

### Der ſiebenjährige Krieg.

Das Urtheil aller Einſichtigen erklärte den Aachener Frieden lediglich für einen Waffenſtillſtand.

Die flüchtige Oberflächlichkeit, mit der er verhandelt worden war und die diktatoriſche Weiſe, wie er die ſchwierigſten Streitfragen gegen den Proteſt der Betheiligten entſchied, ließen ſeine Verfügungen als proviſoriſche erſcheinen, deren Zwang man im Augenblick der Nothwendigkeit ertrug, um ihn bei nächſt günſtiger Gelegenheit wieder abzuſchütteln.

Der Frieden hatte den großen Kabinetten keine befriedigte Stellung gegeben. Oeſterreich hatte unverdienten Schaden erlitten; niemand durfte daher zweifeln, daß es ſich das Recht vorbehalten, ſich geeigneten Falles zu reſtituiren. Preußen wußte dieß und ſchon dadurch mußte es in eine permanent kampffertige Stimmung verſetzt werden. Zudem war Preußen mit geringen Mitteln und überraſchendem Erfolge eine Großmacht geworden; vor dem eigenen Bewußtſeyn und vor dem Urtheil der Welt konnte dieß als ein vorübergehendes Glück erſcheinen. Darin lag eine große Verſuchung, die Kraft noch deutlicher zu erproben, ſie durch Uebung zu ſteigern, dem neuen Machtgebäude eine breitere Baſis zu geben. Frankreich konnte den unermeßlichen Verluſt, den ſein Handel erlitten, den

Ruin seiner Kriegsflotte unmöglich in ruhiger Ergebenheit verschmerzen, und der Ehrgeiz seines Hofes war tief verletzt dadurch, daß das gehaßte England Frankreichs Pläne vereitelt und in der großen europäischen Angelegenheit das entscheidende Wort gesprochen. England konnte für sich mit dem Aachener Frieden allerdings zufrieden seyn, aber in der gegen denselben gerichteten Stimmung der drei großen Kabinette lag auch für England die Nöthigung, dem Frieden zu mißtrauen und daher für den Krieg vorzudenken, welcher Gedanke dadurch sehr erleichtert wurde, daß England in seiner glücklichen Lage von einem neuen Kampfe mit größter Wahrscheinlichkeit neue Vortheile erwarten durfte. Von Rußland endlich, welches bei dem letzten Kampfe zu spät gekommen war, wußte man damals bereits, daß es nach nichts sehnlicher trachtete, als neben den Großmächten eine Rolle zu spielen.

Auch die Charaktereigenthümlichkeit der wichtigsten regierenden und einflußreichen Persönlichkeiten ließ weit mehr einen baldigen Wiederausbruch des Krieges als die Dauerhaftigkeit des Friedens vorhersehen. Maria Theresia, eine leicht erregbare, im Punkte der Ehre äußerst empfindliche, von der Würde ihres Thrones, von dem Berufe ihres Reiches stolz begeisterte Frau, machte aus ihrer tiefen Abneigung gegen Preußen nie ein Hehl und sprach es offen aus, daß sie den Gedanken an die Wiedererwerbung Schlesiens nicht aufgegeben habe und nicht aufgeben werde. Friedrich von Preußen war ein genialer, thatendurstiger Geist und dabei geborner Feldherr. Es war höchst unwahrscheinlich, daß die Geschäfte des Friedensregiments, wie rastlos und großartig er sie auch betrieb, ihn auf die Dauer befriedigen würden. Schon der skeptische Sarkasmus, mit dem er die menschlichen Dinge und den Weltlauf betrachtete, ließ mit Bestimmtheit voraussehen, daß keine gefühlvollen Rücksichten ihn abhalten würden, gelegentlich wieder dreinzuschlagen. In Frankreich war für diejenigen Personen, welche den Staat und den König beherrschten, der Krieg immer eine erwünschte Gelegenheit, um

ſowohl in die eigene Langweile des alltäglichen Genußlebens ſpannende Abwechslung und Aufregung zu bringen, als auch um das Volk und den König zu beſchäftigen, der Eitelkeit beider zu ſchmeicheln und nebſtbei Gegner zu beſeitigen, Günſtlinge zu befördern, Schulden zu zahlen und Schätze zu häufen. Georg II. von England war zwar ein ruhiger, bequemen Lebensgenuß liebender Charakter, aber unter den herrſchenden politiſchen Parteien gab es Männer genug, denen ein Weltconflikt erwünſcht war, um die Gegenpartei zu ſtürzen, ans Staatsruder zu gelangen und mit Old-England zugleich die eigene Perſönlichkeit in der Weltgeſchichte eine Rolle ſpielen zu laſſen. In Rußland aber gaben in den höchſten Regierungskreiſen und bei Hofe militäriſche Charaktere den Ton an.

Auch die Völker waren weit mehr kriegeriſch als friedlich geſtimmt und ſie betrachteten den Frieden offenbar nur als eine Erholungspauſe. In England und Frankreich hatte der jüngſte Kampf den uralten Nationalhaß leidenſchaftlich geſteigert. Die Oeſterreicher theilten glühend die Abneigung der geliebten Herrſcherin gegen Preußen, und ſie waren über den Aachener Frieden um ſo heftiger erbittert, je mehr ſie bei dem Enthuſiasmus, mit dem ſie gekämpft, ein glänzendes Reſultat gehofft und zu hoffen das Recht hatten. Daß die Sachen nicht ſo bleiben könnten, wie ſie waren, galt allen für ausgemacht. In Preußen hatte ſich der ſoldatiſche Geiſt des Königs dem ganzen Volke mitgetheilt. Jedermann war begierig nach kriegeriſchem Ruhm, und den großen König an der Spitze, glaubte man die Welt erobern zu können. Mit der Mäßigung Friedrichs, daß er nur Schleſien und nicht wenigſtens noch Sachſen, Böhmen und Mähren genommen, waren die Preußen durchaus unzufrieden. Ganz Deutſchland hätte er nehmen und die Kaiſerkrone ſich aufſetzen ſollen, ſagten damals und ſagen noch heute Viele. Konnte in Rußland von einer öffentlichen Meinung des Volkes auch noch keine Rede ſeyn, ſo ſehnte ſich doch das großentheils von fremden Officieren gebildete und geführte Heer laut nach Krieg, um neben den

europäiſchen Armeen und gegen dieſelben Ruhm und Beute zu erringen.

Demgemäß ſah man daher unmittelbar nach dem Friedensſchluß allenthalben eifrige Kriegsrüſtungen, ſah wie die Diplomaten, während ſie den Frieden unterzeichneten, unter Einem gleich wieder die Allianzen für den neuen Krieg zu knüpfen ſuchten.

Hierbei offenbarte es ſich nun, wie durch den letzten Kampf die politiſche Poſition der Mächte gänzlich verändert worden war. Zu den bisherigen drei Großmächten war entſchieden eine vierte gekommen, und Rußland erhob bereits den Anſpruch auf den Rang der fünften, obwohl es damals noch nicht als einer der Hauptfaktoren in die politiſchen Combinationen aufgenommen werden konnte.

In allen bisherigen Weltkämpfen ſtanden zuvörderſt zwei Streitkoloſſe gegeneinander, Frankreich und Oeſterreich; die übrigen Continentalſtaaten gruppirten ſich zu dem einen oder dem andern, und England von ſeinen ſichern Inſeln herüber ſpielte den Beſchützer Oeſterreichs, ſtiftete dann Frieden und bewahrheitete den Spruch: »Duobus litigantibus tertius gaudet.« Dieſe Poſition war traditionell geworden.

Nun ging aber aus dem letzten Kampfe Preußen, welches ſich während deſſelben noch als Kleinmacht mit andern ſolchen zu Frankreich gruppirt hatte, als neue Großmacht hervor. Die den diplomatiſchen Berechnungen ſo bequeme Dreizahl war zerſtört. Doch die neue Formel ergab ſich ebenfalls leicht und bequem: Zwei gegen Zwei. Aber wie? Zweifellos war damals ſoviel: Oeſterreich und Preußen gegeneinander! Aber mit welchem Partner jedes? Wird Oeſterreich in ſeiner bisherigen Verbindung mit England bleiben und dadurch nothwendig die Allianz Frankreichs und Preußens fortgeſetzt werden? Alle Welt beantwortete damals dieſe Frage mit Ja. Ein einziger Mann ſagte dagegen Nein! Aber er ſagte es ganz leiſe in der tiefſten Tiefe ſeines Geiſtes zu ſich ſelber. Dieſer Mann war Kaunitz.

Schon während der Verhandlungen zu Aachen, ja vielleicht früher schon war er zu dem festen Entschluß gekommen, die Allianz mit England aufzugeben und Oesterreich mit Frankreich zu verbünden.

Die Gründe, durch welche der große Diplomat den kühnen Entschluß eines von der damaligen Welt für unmöglich und unnatürlich gehaltenen Bündnisses zwischen Frankreich und Oesterreich rechtfertigte, sind folgende:

„Preußen ist der nächste und gefährlichste Gegner Oesterreichs; es wird im Fall eines Krieges sicher gegen uns seyn, und wir unsrerseits sind ebenfalls fest entschlossen, jede günstige Gelegenheit zur Zurückeroberung Schlesiens zu benutzen. Daß aber Oesterreich für diese Position von England keine wirksame Hülfe, sondern das Gegentheil zu erwarten hat, ist durch die letzten Friedensschlüsse bewiesen."

„Die zweite kritische Position Oesterreichs ist in Italien, wo es beständig von den vereinigten bourbon'schen Höfen bedroht ist. Auch dort hat Oesterreich ungeachtet der englischen Bundesgenossenschaft fortwährend große Verluste erlitten."

„Die dritte gefährdete Position Oesterreichs ist in den Niederlanden, wo es jedesmal von Frankreich angegriffen wird. Dort allein hat England wirklich werkthätige Hülfe geleistet und wird solche im eigenen Interesse auch künftig leisten. Allein die Niederlande sind ihrer Entfernung wegen und dann vorzüglich deßhalb, weil sie eben der englischen Protektion wegen nicht frei benützt werden können, für Oesterreich keineswegs so wichtig, daß ihretwegen der Gang der Politik bestimmt werden müßte."

„Bleibt nun Oesterreich im Bunde mit England, so verbündet sich Preußen mit Frankreich. Oesterreich wird dann nördlich und südlich in seinen Hauptpositionen angegriffen und muß daselbst auf eine Wiederholung der bereits gemachten traurigen Erfahrung gefaßt seyn, wofür es durchaus nicht entschädigt wird, wenn es in den

Niederlanden mit Hülfe Englands den unausgiebigen Status quo erhält."

„Zeigt schon dieß alles, daß England durchaus nicht der nützlichste Bundesgenosse Oesterreichs ist, so erhellt dieß noch klarer daraus, daß Oesterreich als Landmacht seine Kämpfe zu Lande ausfechten muß, also dabei wirksam zweckdienlich nur durch eine große Landmacht unterstützt werden kann. Bleibt es aber in seinem bisherigen Verhältniß zu England, so hat es eine Seemacht zum Alliirten und zwei Landmächte zu Feinden."

„Welche Landmacht aber soll Oesterreich wählen? — Es kann nur Frankreich wählen. Von Rußland kann nur in sekundärer Weise die Rede seyn."

„Frankreich ist freilich der älteste und hartnäckigste Gegner Oesterreichs; aber gerade das ist ein Grund, sich mit ihm zu versöhnen; zumal jetzt, wo an Preußen ein zweiter Feind erstanden ist. Frankreich ist ein gefährlicher Feind Oesterreichs, aber nicht so gefährlich wie Preußen. Dieses ist unser Grenznachbar; jenes ist von dem Gros unserer Macht durch Zwischenstaaten getrennt. Preußen bedroht Oesterreichs Hauptbestandtheile; Frankreich zunächst nur die entfernten minder wichtigen österreichischen Vorlande. Frankreich hat den Gipfel seiner Macht und seines Ehrgeizes schon hinter sich, es ist nicht mehr das Frankreich Ludwigs XIV.; Preußen aber ist eine neu aufgekommene und aufstrebende Macht, welche nicht bloß durch Ehrgeiz, sondern durch ein wirkliches politisches Bedürfniß getrieben wird, noch weiter zu greifen, um das bereits Erworbene zu behaupten."

„Mit Preußen ist eine Versöhnung unmöglich; [1] mit Frankreich dagegen leicht. Frankreich ist eine alte, Oesterreich vollkommen ebenbürtige Monarchie; Preußen ein Emporkömmling, der noch vor kurzem unter die Vasallen des österreichischen Kaiserhauses gehörte, de

[1] Wir halten es nicht für überflüssig, ausdrücklich zu erinnern, daß wir die Argumentation anführen, welche Kaunitz vor hundert Jahren gemacht hat.

jure noch darunter gehört, der Oesterreich die Königswürde verdankt. Auf die Wiedererwerbung dessen, was Oesterreich an Frankreich verloren hat, haben wir längst ziemlich verzichtet; Schlesien dagegen wollen und müssen wir wieder haben. Auch der Umstand ist wohl ins Auge zu fassen, daß Frankreich katholisch, Preußen protestantisch ist."

„Schließt Oesterreich den Bund mit Frankreich, so ist es in Italien, am Rhein und in den Niederlanden gesichert und gewinnt die mächtige Theilnahme der französischen Armeen am Kampfe gegen Preußen, während es in seiner Continentalstellung von England nicht wesentlich beschädigt werden kann."

„Es ist also die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich durch die Natur der Sachlage geboten; es muß die Tradition der Wirklichkeit, das Vorurtheil der richtigen Erkenntniß, die alte Gewohnheit dem neuen Bedürfniß weichen." —

So argumentirte Kaunitz, und wer kann leugnen, daß seine Beweise für die damaligen Verhältnisse treffend waren, ja daß sie theilweise sogar bleibende Wahrheit enthielten. Jedenfalls waren sie vollkommen genügend, die Lossagung Oesterreichs von England diesem selbst gegenüber zu rechtfertigen.

Dennoch war der Bund zwischen Oesterreich und Frankreich unglücklich. Ein späteres Bündniß war noch unglücklicher, und es wird dieß das Schicksal jedes etwaigen künftigen seyn. Warum? Es gibt eben in den Beziehungen der Nationen ein Fatum, welches außer und über aller Berechnung steht.

Kaunitz war ganz der Mann dazu, den einmal gefaßten Gedanken, wie unausführbar er auch scheinen mochte, auszuführen. Nicht leicht, aber doch bald gelang es ihm, die Kaiserin dafür zu stimmen und nun arbeitete er als Gesandter in Paris und dann als Minister des Aeußern in Wien rastlos und mit ächt diplomatischem Genie dem Ziele zu. Die geheime Geschichte seiner Wirksa[illegible] in der alles und jedes ausplaudernden Zeit

bekannt geworden iſt, bildet ein höchſt intereſſantes Kapitel der diplomatiſchen Geſchichte überhaupt und ihre Darſtellung iſt ſehr geeignet, in den ſtrengen trockenen Ernſt der Geſchichte von Staats- und Kriegsaktionen amüſirende Abwechslung zu bringen. Schloſſer in ſeiner Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts behandelt dieſe Sachen ziemlich ausführlich, und zwar mit Recht, denn ſie ſind ein nothwendiger Beitrag zur Sittengeſchichte, welcher Schloſſers in ſeiner Art claſſiſches Werk jedenfalls mehr dient, als der eigentlichen ſtaatsmänniſch aufzufaſſenden politiſchen Geſchichte. Wir bedauern, daß der ſtreng ſpecielle Zweck, den wir uns geſtellt, uns nicht geſtattet, auch für dieſe Schrift zum Vergnügen unſerer Leſer von jenen zum Theil ſehr pikanten Daten Gebrauch zu machen. Wir müſſen uns hier nur an die großen Reſultate halten, die durch jene zum Theil freilich oft ſehr kleinliche Thätigkeit erzielt worden ſind.

Kaunitz betrieb die Angelegenheit unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes. Geraume Zeit hindurch kannte das eigentliche Ziel ſeines Wirkens niemand, als Maria Thereſia. Mit äußerſter Vorſicht gewann er die herrſchende Perſönlichkeit in Frankreich, und dieſe war bekanntlich nicht der König, ſondern die Pompadour. Sie begeiſterte ſich für die Sache, nachdem ſie durch ein eigenhändiges freundſchaftliches Schreiben der Kaiſerin beehrt worden war. Aber ſelbſt der Pompadour wurde es ſchwer, Ludwig XV. der Tradition ſeines Hauſes untreu zu machen und ihn günſtig für Oeſterreich zu ſtimmen. Als Kaunitz Paris verließ, um in Wien an die Spitze des Miniſteriums zu treten, weihte er ſeinen Nachfolger auf dem franzöſiſchen Geſandtſchaftspoſten, den Grafen Starhemberg, in das Geheimniß ein. Die Pompadour that ſpäter ein gleiches mit ihrem Günſtling, dem Abbé Bernis, der, als die Sache zur Ausführung kam, Cardinal und leitender Miniſter wurde.

Dieſe wenigen einverſtandenen, man möchte ſagen: zu einer diplomatiſchen Revolution verſchwornen Perſonen führten nun die Unterhandlungen bis nahe zum Abſchluß, ohne daß ſowohl in

Frankreich als in Oeſterreich die Miniſter etwas davon wußten. Dieſe negociirten daher immerfort unter Vorausſetzung der alten Verhältniſſe, und es hatte daher im öffentlichen diplomatiſchen Verkehr fortwährend den Anſchein, als ob nach wie vor Oeſterreich und England, Frankreich und Preußen zu einander ſtünden. So geheim wurde die Sache gehalten, daß nicht einmal Maria Thereſia's Gemahl, Kaiſer Franz I., eine Ahnung davon hatte, ſo daß er, als das bereits abgeſchloſſene Bündniß mit Frankreich im Staatsrath zur Sprache kam, aufſprang und mit den Worten: „Das iſt ein unnatürlicher Bund, der kann nicht beſtehen!" die Sitzung verließ.

England ſeinerſeits that das möglichſte, um Oeſterreich zum Bruch zu drängen. Es geberdete ſich ſo, als ob Oeſterreich ein Geſchöpf der brittiſchen Gnade wäre, als ob dieſes Reich ſeine Exiſtenz, und Maria Thereſia ihren Thron lediglich der brittiſchen Hülfe zu danken und darum Oeſterreich gänzlich der brittiſchen Politik als Werkzeug zu dienen hätte. Das engliſche Kabinet, den hochmüthigen Herzog von Newcaſtle an der Spitze, maßte ſich an, die Rolle des Mentors, des Vormundes Maria Thereſia's zu ſpielen. In den Mittheilungen dieſes Miniſteriums an Oeſterreich herrſchte ein ſo hochfahrender, Oeſterreich durch die beſtändige Hinweiſung auf die ihm geleiſtete Hülfe demüthigen wollender Ton, daß Maria Thereſia mehrmals darüber Thränen der Kränkung und Erbitterung vergoß. Sie beklagte ſich gegen den engliſchen Geſandten, Sir Robert Keith, der öfter die zu beleidigenden Erklärungen ſeines Kabinets gar nicht mittheilte, über den ungezogenen Ton der engliſchen Zuſchriften. Sie für ihre Perſon könnte zwar dieſen Ton verachten, aber es würde dadurch das Anſehen ihres Reiches herabgeſetzt und den Uebelgeſinnten eine gefährliche Waffe in die Hand gegeben. Kaunitz, die eigene Erbitterung bis auf beſſere Zeiten verbergend, erſuchte das Kabinet von St. James, es möge bedenken, daß die Kaiſerin von reizbarer Gemüthsart ſey, und ſie daher nicht durch demüthigende Vorwürfe erbittern. Franz I. ſah ſich genöthigt, officiell

Klage zu führen über die Beleidigungen, denen der kaiſerliche Botſchafter zu London ausgeſetzt war. So viel erzählt Core aus den Papieren des engliſchen Staatsarchivs ſelber.

Es blieb nicht bei Worten, ſondern über einen wichtigen Gegenſtand kam es zu thatſächlichem Zwiſte. Maria Thereſia, die wie in allen ihren Ländern, ſo auch in den Niederlanden großartig für die Hebung der Volksthätigkeit wirkte, erließ für die Niederlande einen neuen Zolltarif. England und Holland erklärten dieß für eine Verletzung des Barrieretraktats, und wie ſie Karl VI. zur Aufhebung der Handelscompagnie von Oſtende gezwungen, ſo wollten ſie jetzt Maria Thereſia zur Zurücknahme des neuen Tarifs zwingen. Dabei ſprach England geradezu aus, die Niederlande ſeyen Oeſterreich nur unter der Bedingung anvertraut worden, daß es ſich daſelbſt durchaus nicht beikommen laſſe, mit dem engliſchen und holländiſchen Handel zu concurriren. Maria Thereſia war im tiefſten verletzt und entrüſtet. Mündlich und ſchriftlich proteſtirte ſie gegen ſolche Anmaßung. Sie ſey ſouveraine Fürſtin der Niederlande und als ſolche berechtigt und verpflichtet, für das Wohl ihrer dortigen Unterthanen zu ſorgen und ihnen diejenigen Vortheile zu verſchaffen, deren ihre andern Völker theilhaftig wären. Sie anerkenne zwar bereitwillig, daß England für Oeſterreich große Anſtrengungen gemacht, ebenſo offen aber müſſe ſie ausſprechen, daß dabei für den engliſchen Vortheil weit beſſer geſorgt worden, als für den öſterreichiſchen. Sie habe die engliſche Hülfe durch Abtretung wichtiger Länder theuer genug bezahlt, und wenn man ihr zumuthen wollte, aus Dankbarkeit für dieſe Hülfe die Würde ihres Thrones und das Wohl ihrer Völker hintanſetzen zu ſollen, ſo müſſe ſie ſich dadurch aller und jeder Verbindlichkeit gegen England enthoben erachten.

So weit war der Bruch gediehen, während äußerlich noch immer die alte Bundesgenoſſenſchaft zu walten ſchien. Da fiel plötzlich, früher als man es erwartet hatte, der zündende Funke in den allenthalben aufgehäuften Brennſtoff.

Merkwürdigerweiſe ergab ſich die Veranlaſſung zu einem der größten und blutigſten Kriege Europa's in den fernen amerikaniſchen Wüſten Akadiens. Im Utrechter Frieden hatte Frankreich Akadien nach ſeinen „alten Grenzen“ an England abgetreten. Nun waren aber dieſe alten Grenzen durchaus unbeſtimmt. England ſuchte ſie ſo weit als möglich hinauszuſetzen, und Frankreich proteſtirte dagegen. Der Verſuch, die Streitigkeit durch Commiſſarien zu ſchlichten, mißlang. Da machten die Engländer in ihrer Weiſe kurzen Proceß. Ohne Kriegserklärung nahm der Admiral Boscawen auf der Höhe von Newfoundland zwei franzöſiſche Kriegsſchiffe, 10. Juni 1755, und General Braddok erhielt den Auftrag, die ſtreitigen Bezirke mit Gewalt zu nehmen. Zugleich wurden Kaperbriefe ausgegeben und in kurzer Zeit waren dreihundert reichbeladene franzöſiſche Schiffe in der Gewalt der Engländer. Die förmliche Kriegserklärung machte England erſt am 27. Mai 1756, und Frankreich erwiederte ſie am 9. Juni.

Dieſen ihren amerikaniſchen Kampf, der die Intereſſen der europäiſchen Menſchheit nicht berührte, hätten England und Frankreich billiger und vernünftiger Weiſe unter ſich allein, zur See und in den Colonien ausfechten können und ſollen, oder um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen: „der Kampf hätte local begrenzt und beſchränkt“ werden ſollen. Dem geſchah aber nicht alſo. England blieb ſeiner gewohnten Politik getreu und ſuchte Frankreich in einen Continentalkrieg zu verwickeln, um es indeſſen deſto bequemer zur See beſiegen zu können. Frankreich, die wiederholten traurigen Erfahrungen vergeſſend, ſpekulirte eben ſo. Es richtete ſein Augenmerk auf Hannover und gab ſich dem Wahn hin, in dieſem für die britiſche Politik doch nur ſekundär wichtigen Beſitzthum des engliſchen Königshauſes den Gegner empfindlich treffen zu können. So wurde Europa in den Kampf über die Grenzbeſtimmung am Ohio hineingeriſſen. Die ſelbſtſtändige verhängnißvolle Bedeutung aber erhielt dieſer Conflikt dadurch, daß Oeſterreich entſchloſſen war, ihn zu benutzen, um ſich an Preußen zu rächen.

Nun mußte an die Sonne kommen, was Kaunitz so fein gesponnen. Das Bündniß mit Frankreich war in allen Punkten fertig verabredet, so daß es nur vollzogen zu werden brauchte. Aber noch zögerte man damit, noch glaubte alle Welt, daß noch die alten Allianzverhältnisse beständen. England war so vollständig getäuscht, daß es von Oesterreich und Rußland die Erfüllung der traktatmäßigen Verpflichtungen verlangte. Ein Gleiches that der damalige französische Minister des Aeußern, Rouillé, der in gleicher Unwissenheit gelassen war, Preußen gegenüber. Aber Friedrich von Preußen war nicht in derselben Täuschung befangen. Er hatte einen österreichischen und einen sächsischen Verräther in seinem Solde gehabt, und durch sie erfuhr er zwar nicht das ganze Geheimniß, aber doch so viel, daß ein Bündniß gegen ihn im Werke sey.

Nachdem er dem König Georg II. die Beweise dafür mitgetheilt, schloß England eilig am 16. Januar 1756 zu London (Westminster) ein Bündniß mit Preußen. Die Welt war dadurch höchlichst überrascht, aber noch weit mehr staunte sie, als bald darauf das am 1. Mai 1756 zu Versailles abgeschlossene Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich bekannt wurde.

So waren denn die Würfel eines furchtbaren Kampfes geworfen, an welchem neben den genannten Hauptmächten auch Rußland, Sachsen, Schweden und das deutsche Reich für Oesterreich gegen Preußen Theil nahmen und in den später auch Spanien zu seinem Unglück von Frankreich hineingezogen wurde.

Der kurze Zeitraum dieses siebenjährigen Krieges ist überfüllt von großen Waffenthaten, mörderischen Schlachten, namenlosem Elend der Völker. Oesterreich hatte die Genugthuung, die früher durch Preußen erlittenen Niederlagen durch viele Siege zu rächen. Der erste wurde bei Kollin in Böhmen errungen, zu dessen Feier Maria Thresia den nach ihr genannten Heldenorden stiftete. Daun und Loudon waren es, welche den seit Eugens Tode gesunkenen Kriegsruhm Oesterreichs glänzend wiederherstellten. Zweimal waren

Oesterreichs Krieger Herren von Berlin (Esterhazy sandte Friedrichs Flöte und sein ähnlichstes Bildniß als Trophäe nach Wien). Mehrmal hatte der große König von seinem Reiche kaum noch mehr Land übrig, als worauf er mit seinen Truppen lagerte. Schon zeigte er seinen Getreuen das Giftfläschchen, das er für den schlimmsten Fall stets bei sich trug.

Als aber seine gänzliche Niederlage ihm selber unabwendbar schien, rettete ihn das Geschick. Seine erbitterte Feindin, Elisabeth von Rußland, starb. Ihr Nachfolger, Peter III., längst ein schwärmerischer Verehrer Friedrichs, schloß augenblicklich Frieden und sofort Bündniß mit ihm und ließ auf dem Schlachtfelde seine Truppen zu den preußischen stoßen. Auch Schweden bewog Peter zum Frieden mit Preußen.

Dergestalt im Rücken von zwei gefährlichen Gegnern befreit, konnte sich Friedrich mit ganzer Kraft auf Schlesien und Sachsen werfen und den Oesterreichern die errungenen Vortheile entreißen.

Mittlerweile aber war Frankreich durch die unermeßlichen Verluste, welche es zur See und in den Colonien erlitten, zum Frieden geneigt worden. Es hatte in allen Welttheilen alle seine Colonien verloren, sein Handel war zu Grund gerichtet und seine Kriegsflotte so vernichtet, daß es der Eroberung der an der Küste der Bretagne gelegenen Insel Belleisle müßig zusehen mußte, weil es keine Schiffe hatte, um Truppen hinüberzuschicken. Auch Spanien, welches durch den am 15. August 1761 zu Paris geschlossenen bourbon'schen Familientraktat in den Kampf mit England hineingerissen worden war, theilte das Unglück Frankreichs.

Also sah sich England abermals in der glücklichen Lage, den Frieden zu gewähren. Er kam rasch zu Stande und wurde präliminariter am 3. November 1762 zu Fontainebleau und am 10. Februar 1763 definitiv zu Paris geschlossen — aber nur zwischen England, Frankreich und Spanien.

Preußen hatte in diesem Kriege in Betreff der englischen

Bundesgenoſſenſchaft ganz dieſelbe Erfahrung gemacht, wie früher Oeſterreich. Es war während des Kampfes von England nicht anders als durch kärgliche und immer kärglichere Subſidiengelder unterſtützt worden und zwar in keinem andern Sinne, als daß es buchſtäblich der Söldner Englands ſeyn und zur Vertheidigung Hannovers Truppen ſtellen ſollte. Im Pariſer Frieden aber war Preußen von ſeinem Alliirten gänzlich im Stich gelaſſen worden. Frankreich hatte zwar für Oeſterreich gegen Preußen bedeutende Heere ins Feld geſchickt, aber Heere von ſolcher Beſchaffenheit und unter ſolchen Führern, daß dadurch weder der Sache Oeſterreichs noch dem Kriegsruhm Frankreichs irgendwie genützt wurde. Im Pariſer Frieden aber überließ auch Frankreich ſeinen neuen Alliirten völlig ſeinem Schickſal.

Die beiden deutſchen Großmächte nahmen ſich dieß zu Herzen und ſchloſſen am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg bei Dresden ebenfalls Frieden. Er beſtätigte einfach die früheren Friedensſchlüſſe, alles blieb, wie es vor dem Kriege geweſen, d. h. Preußen behielt Schleſien.

Hören wir zum Schluß der Betrachtung dieſer traurigen Geſchichtsepoche das Urtheil zweier geprieſenen Hiſtoriker.

Schloſſer ſagt: „Alles blieb, wie es vor dem Kriege geweſen war, und das unſäglichſte Elend, Schulden der Städte, Länder und Dörfer, die hernach noch den Urenkel drückten, Vernichtung alles Wohlſtandes der erwerbenden Klaſſen, war die einzige Frucht der langen Kabalen und hartnäckigen Ausdauer der frömmſten, tugendhafteſten und geliebteſten Fürſtin Europa's.“

Der verehrte Geſchichtſchreiber ſieht hier nur die Kabalen und die Hartnäckigkeit Maria Thereſia's, und doch iſt es gewiß, daß er, wäre er damals auf dem Throne Oeſterreichs geſeſſen, gerade wegen ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe ſich berechtigt und verpflichtet gehalten hätte, Schleſien wieder zu erobern. Möglich, daß er in der Wahl des Mittels glücklicher geweſen wäre als Maria Thereſia und

Kaunitz, aber denſelben Zweck hätte er ſich um ſo gewiſſer geſetzt, als er ja auch als Schriftſteller keinen ungerechten Angriff ungerächt läßt.

Auf einem viel höheren politiſchen und zugleich rechtlichen Standpunkt ſteht Rotteck, wenn er über das Reſultat des ſiebenjährigen Krieges ſagt:

„Alſo endete der unerhört ſchreckliche Krieg, welcher Europa um mehr als eine Million ſeiner kräftigſten Männer gebracht, Verwüſtung, Noth und Leiden ohne Zahl über faſt den ganzen Erdtheil gehäuft hatte, ohne irgend eine des Nennens werthe Frucht weder fürs Allgemeine, noch für einen einzelnen Staat, den brittiſchen ausgenommen, deſſen Handelsmacht er ſtärkte. Zwar eine große Lehre ging aus ihm, deren Erkenntniß ſeine Uebel hätte vergüten mögen. Durch ſo namenloſes Unheil nämlich rächte ſich das durch den Raub Schleſiens beleidigte öffentliche Recht.“

Aber noch eine andere, wenn auch weniger ideale, ſo doch viel praktiſchere große Lehre ging aus jenem Kampfe hervor, deren Erkenntniß ſeine Uebel hätte vergüten mögen, eine Lehre, welche Oeſterreich und Preußen ſich ins Herz hätten ſchreiben ſollen.

Die beiden deutſchen Großmächte konnten damals erkennen, daß ſie, wenn gegen einander, das Werkzeug und der Spielball fremder Intereſſen ſind, und daraus konnte die Erkenntniß der Pflicht entſpringen, daß zum eigenen und zum Heile Europa's Oeſterreich und Preußen mit einander und mit dem übrigen Deutſchland brüderlich patriotiſch vereint ſtehen und ringen ſollen.

Die damalige traurige Erfahrung und manche ſpätere traurigere Wiederholung derſelben konnte dieſe Ueberzeugung leider noch nicht begründen.

Möchte ſie gegenwärtig und für alle Zukunft feſt begründet ſeyn und bleiben.

## VIII.

### Der große Kampf gegen Frankreich und die neueste Zeit.

Durch die französische Revolution und durch den Riesenkampf, in welchem sie ihre furchtbaren Kräfte austobte, wurden alle alten politischen Verhältnisse umgestürzt; nur die Consequenz der brittischen Politik blieb unerschüttert.

England rechnet sich dieß bekanntlich zu großem Ruhme an, und man mag ihm dieses Selbstlob billig gönnen und es höchstens durch die Bemerkung mäßigen, daß an jener imponirenden Haltung die natürlich günstige Lage Englands mindestens ein eben so großes Verdienst hatte, wie die Weisheit der englischen Staatsmänner. Der Behauptung aber, Europa sey der brittischen Politik für ihre damalige Consequenz zu ewigem Danke verpflichtet, England sey durch die Standhaftigkeit, mit der es gegen Frankreich gekämpft, der Hort Europa's geworden, welches sonst rettungslos der Fremdherrschaft unterlegen wäre, dieser Behauptung braucht man nicht mit vielen Worten zu widersprechen, weil sie durch klare Thatsachen widerlegt ist.

Die entscheidenden Momente aus jener an diplomatischen und kriegerischen Ereignissen so überaus reichen Zeit sind durch das forschende Auge der Geschichte selbst aus dem tiefsten Dunkel des Geheimnisses ins Licht allgemeiner Erkenntniß gebracht, und schon deßhalb darf es hier nicht unsere Aufgabe seyn, eine Zeichnung des

Ganges jener Ereigniſſe zu verſuchen. Wir müſſen uns darauf beſchränken, das durch allgemein bekannte Thatſachen feſtgeſtellte öffentliche Urtheil über die damalige Haltung Englands überhaupt und beſonders in Bezug auf Oeſterreich hervorzuheben, und nur in Betreff des letztern Verhältniſſes werden wir einige ſcharf kennzeichnende Thatſachen anführen, um dem ſpeciellen Zweck dieſer Schrift zu dienen.

England hat in dem Kampfe gegen Frankreich große Anſtrengungen gemacht, aber in der That nicht größere als die übrigen Mächte, und namentlich ſogar verhältnißmäßig kleinere als Oeſterreich.

England hat auch damals wie früher immer an dem Continentalkampf größtentheils nur mittelbar Theil genommen, indem es den gegen Frankreich ſtreitenden Mächten Subſidien zahlte, und hat dieſe Summen durchaus nicht für die Selbſtſtändigkeit der Continentalmächte geopfert, ſondern es hat lediglich einen Theil der Koſten jener Kriege auf ſich genommen, deren Führung ihm ſeines eigenen Heiles wegen höchſt erwünſcht ſeyn mußte, da es das dringendſte Anliegen Englands war, daß Frankreich auf dem Continent fortwährend kräftigen Widerſtand fand. In entſcheidender Weiſe direkten Antheil an dem Continentalkampf nahm England nur in Portugal, Spanien und in den Niederlanden, weil es daſelbſt auch wirklich direkt in ſeinen eigenen Intereſſen bedroht war; und das Verdienſt dieſer Kämpfe, zumal die Theilnahme an der letzten Entſcheidungsſchlacht in den Niederlanden machte England ſo hochmüthig egoiſtiſch geltend, daß es dafür nicht nur den Ruhm der definitiven Beſiegung des Gegners, ſondern demzufolge auch das entſcheidende Wort bei der neuen Regelung der europäiſchen Angelegenheiten, zumal was die Entſchädigung betraf, für ſich vorzugsweiſe in Anſpruch nahm.

England hat allerdings den Ruhm, daß es in jenem großen Kampfe von Anfang bis zu Ende conſequent der unbeugſame Gegner Frankreichs war, daß es wohl auf kurze Zeit Frieden, niemals aber Freundſchaft und Bündniß mit ihm geſchloſſen. Aber das Verdienſt

dieſer Haltung kommt doch offenbar zumeiſt auf Rechnung der glücklichen natürlichen Lage des Inſelreichs. Dort, wo Napoleon ſo lange Zeit hindurch wirklich unüberwindlich war, nämlich im Landkriege, machte England ſich mit ihm gerade ſo lange nichts zu ſchaffen, bis ſein Glücksſtern ſchon im Sinken begriffen war. Auf den gefährlichen Plätzen und in der gefährlichen Zeit ließ es andere für ſich kämpfen, und wenn dieſe der dämoniſchen Gewalt des großen Kriegsmeiſters erlagen, ſo that England durchaus nichts, um ſie aufrecht zu erhalten, ſondern es ließ ſeine Alliirten regelmäßig im Stich. Es gab den Beſiegten preis und bemühte ſich, ſofort wieder eine andere Macht in das franzöſiſche Feuer zu locken, um die Blitze deſſelben von dem eigenen Hauſe abzulenken.

Zur See hat England fortwährend und mit glänzend ſiegreichem Erfolg gekämpft. Hier agirte es in ſeinem eigentlichen Elemente und gegen einen offenbar ſchwächeren Feind. Napoleon ſelber war kein Seeheld und die Franzoſen ſind, wie ihre ganze Kriegsgeſchichte beweist, jedenfalls zu Lande furchtbarer als zur See. Sich ſelber hat England durch ſeine Seeſiege unermeßlichen Vortheil errungen, dem Continent aber hat es dadurch auch nicht einmal eine Erleichterung der Laſt und Noth des Krieges verſchafft. Es lag in der Natur der Dinge und Perſonen, daß der Landkrieg die Hauptſache war, und die Wuth dieſes Krieges wurde durch den Seekampf nicht nur in keinem Augenblick gefeſſelt, ſondern im Gegentheil geſteigert. Denn dadurch, daß England die franzöſiſche Flotte vernichtete und damit die Seepläne Napoleons definitiv vereitelte, wurde bewirkt, daß der Eroberer ſich nur um ſo leidenſchaftlicher auf den Continent warf. „An der Oder und Weichſel müſſen wir unſere verlornen Colonien wieder erobern," ſagte Napoleon, und er ging nun daran, den ganzen Continent unter ſeine Herrſchaft zu beugen, um auf dieſem weiten Umwege endlich das ſtolze England zu treffen. So wurde der Continent recht eigentlich das Opfer des Haſſes, den Napoleon gegen England nährte. Durch das Continentalſyſtem

wurde nicht England, gegen das es gerichtet war, sondern der Continent materiell und moralisch beschädigt. Was England verderben sollte, nützte ihm; die Summen, die es opferte, kamen mit reichen Zinsen wieder zurück.

Ueberhaupt verstand es England vortrefflich, auch jenen großen Weltkampf im kaufmännischen Sinne auszubeuten. Als die Continentalmächte anfangs mit Hintansetzung ihrer Interessen um des Princips willen den Kampf gegen Frankreich verabredeten, unterstützte England dieß zwar im Geheimen, zögerte aber sehr lange mit seinem offenen Beitritt. Die englischen Minister sprachen im Parlament die feierliche Lüge aus, daß sie von einer Pillnitzer Convention nichts wüßten, und die englische Presse erklärte es geradezu für eine Thorheit, eines Princips wegen Krieg zu führen. Als sich aber England bald darauf durch die Dekrete des französischen Convents und durch die Verbindung, welche englische und irländische Mißvergnügte mit demselben geschlossen hatten, in seinen Interessen bedroht sah, stiftete es die erste Coalition gegen Frankreich, d. h. es drängte die Continentalstaaten, zumal Oesterreich, Preußen und Deutschland für die brittischen Interessen in den Kampf mit Frankreich und nahm an demselben nur einen geringen Antheil, der überdieß dadurch geradezu nachtheilig wirkte, daß die englischen und holländischen Truppen in den Niederlanden unter den Befehl des ganz unfähigen Herzogs von York gestellt wurden, der einen höchst kläglichen Feldzug machte und dann die Armee in Stich ließ.

Ganz ebenso benahm sich England bei der zweiten Coalition. Es betrieb dieselbe eifrig, weil es zu seinem Schutze die Erhebung der Continentalmächte brauchte. England wußte, daß Frankreich einen vernichtenden Schlag gegen es vorbereite. Bald zeigte es sich, wohin dieser Schlag fallen sollte. Napoleon ging zu Toulon in See, besetzte Malta und fiel in Egypten ein. Aber die Siege der Alliirten, zumal Oesterreichs, nöthigten ihn, das romantische Unternehmen aufzugeben und nach Hause zu eilen. So verdankte

alſo England den Waffen ſeiner Verbündeten die Abwendung eines gefährlichen Angriffes. Es konnte nun Malta und Egypten beſetzen und für ſeine Seeſtellung unſchätzbare Vortheile erringen. Zum Dank dafür aber ließ England ſeine feſtländiſchen Verbündeten in dem ſeit Napoleons Rückkehr wieder unglücklich gewordenen Kampfe gänzlich ohne Unterſtützung.

Auch die dritte Coalition gegen Frankreich ſtiftete England lediglich zu ſeinem eigenen Schutze. Der Friede, den es zu Amiens mit Frankreich geſchloſſen hatte, war nur ein Waffenſtillſtand geweſen; die feindliche Stimmung dauerte fort und bald äußerte ſie ſich durch Thaten. Napoleons Gewaltherrſchaft gab vielfach Veranlaſſung zum Bruche; aber auch er hatte Urſache, gegen England über Nichterfüllung der Friedensbeſtimmungen zu klagen. Mit dieſen im Widerſpruche hielt England Egypten bis zum März 1803 beſetzt und das wichtige Malta wollte es gar nicht herausgeben. Darüber kam es zum Krieg, welchen Frankreich durch Beſetzung Hannovers, England durch Wegnahme franzöſiſcher Schiffe und Colonien eröffnete. Nun aber rüſtete ſich Napoleon furchtbar zu einer Landung in England. In Boulogne häufte er furchtbar gewaltige Kriegsmittel auf. Einige tauſend Transportſchiffe ſtanden bereit, um 200,000 Mann über den Kanal zu tragen, und eine Flotte von 69 Linienſchiffen war zur Deckung des Unternehmens geſammelt. Raſtlos übten ſich die Truppen im Einſchiffen und Landen und zu gleicher Zeit machte auch das in Holland ſtehende franzöſiſche Heer im Texel dieſelben Vorbereitungen zur Eroberung Englands. Das geängſtigte Albion machte großartige Vertheidigungsanſtalten durch Befeſtigung der Küſten, durch Bewaffnung von einer halben Million Landmilizen. Aber England erkannte klug, daß es am ſicherſten Rettung gewönne, wenn die Continentalmächte gegen Frankreich aufſtünden. Daher benützte und nährte es allenthalben, vorzüglich in Oeſterreich, Rußland und Schweden den Haß gegen Napoleon, verſprach Subſidien und brachte die Coalition zu Stande. Allen voran ſtürzte Oeſterreich

ſich in den Kampf und erlag dem Genie und der Rückſichtsloſigkeit des Eroberers, der plötzlich das Unternehmen gegen England aufgab und über den Rhein ſtürmte. So hatte England abermals ſeinen Zweck erreicht und überließ dafür ſeine Verbündeten abermals ihrem Schickſal.

Doch Napoleon mußte fortwährend auf dem Feſtland beſchäftigt werden, er durfte nicht Zeit gewinnen, an eine Erneuerung des Planes gegen England zu denken. Daher wurde unmittelbar nach der Niederlage Oeſterreichs nun Preußen in den Kampf gelockt, um ebenſo zu erliegen und von England ebenſo preisgegeben zu werden wie Oeſterreich.

Bald nach der Schlacht bei Jena dekretirte Napoleon, um ſich an England zu rächen, das ſogenannte Continentalſyſtem, d. h. er erklärte die brittiſchen Inſeln in Blokadeſtand und verbot dem ganzen Feſtland jeglichen Verkehr mit England. Dieſes wehrte ſich dagegen durch gleich barbariſche Maßregeln, und ſo mußten die Völker des Continents den Haß zwiſchen Frankreich und England büßen. Sie wurden in ihrem Erwerbe und Lebensgenuß aufs empfindlichſte beſchädigt, während England den geringen Verluſt, den es erlitt, durch unzählige gute Priſen und durch Eroberungen in den Colonien zehnfach wieder einbrachte.

Als Napoleon in ſeiner unerſättlichen Eroberungsluſt nach Spanien griff, ſah ſich England in ſeinen wichtigſten Intereſſen gefährlich bedroht. Daher entſchloß es ſich, in dieſem Kampfe nicht bloß fremdes Blut zu kaufen, ſondern das eigene einzuſetzen. Dieſer Entſchluß wurde durch die Erhebung des ſpaniſchen Volkes erleichtert. Aber die ſpaniſchen Patrioten wären mit ſammt ihren engliſchen Beſchützern erlegen, wenn Napoleon perſönlich und mit ungetheilter Macht gegen ſie gekämpft hätte. Es mußte daher wieder ein Alliirter geſucht werden, der in der Stimmung war, ſich für Englands Intereſſen zu opfern. Dieſes Loos traf Oeſterreich; ſpäter Rußland. England erreichte ſeinen Zweck. Napoleon mußte aus Spanien an die Donau eilen und ſeine Abweſenheit verſchaffte den

engliſchen Waffen das Uebergewicht in Spanien. Oeſterreich, welches dießmal allein und mit einer nach ſo vielem Unglück nicht mehr für möglich gehaltenen Kraftentwicklung in den Kampf gegangen, führte ihn unglücklich aber rühmlich. Es wurde dießmal von England geradezu treulos im Stich gelaſſen. Als hierauf Napoleon wieder perſönlich in Spanien auftrat und nahe daran war, die Engländer zu verdrängen, da gab ihnen der erſehnte ruſſiſche Krieg die Möglichkeit wieder, ſich zu behaupten. Und ſo konnten denn die Engländer, nachdem Napoleon endlich im Völkerkrieg überwunden war, triumphirend über die Pyrenäen herüberkommen und den Ruhm für ſich in Anſpruch nehmen, daß ſie die Erſten geweſen, die dem Siegeslauf des Gewaltigen Einhalt gethan. Mit welchem ungerechten Egoismus ſie ihr Verdienſt von Waterloo geltend machten, iſt allbekannt. Sie nahmen dann auch noch die nicht beneidenswerthe Rolle für ſich in Anſpruch, die ſtrengen Kerkermeiſter des großen Mannes zu ſeyn, der, indem er nach Weltherrſchaft ſtrebte, mächtig, entſcheidend dazu beigetragen hat, die Weltherrſchaft der brittiſchen Intereſſen zu begründen.

Heben wir nun nach dieſer allgemeinen Ueberſicht noch einige Züge hervor, die das Verhältniß Englands zu Oeſterreich beſonders kennzeichnen.

England mußte in ſeinem dringendſten Intereſſe wünſchen, Oeſterreich im Kampfe gegen Frankreich zu ſehen. Dazu brauchte nun Oeſterreich allerdings nicht verführt zu werden, denn die Stimmung des Hofes und des Volkes war gegen Frankreich und dieſes ließ es auch nie an Verletzungen fehlen, die zum Kriege reizten. Aber England benützte dieß ſtets egoiſtiſch. Es reizte Oeſterreich gegen Frankreich in Momenten auf, wo der Kampf zwar für England nothwendig, für Oeſterreich dagegen zu ungünſtiger Zeit unternommen war. England nährte ferner die Kriegsluſt Oeſterreichs nicht bloß durch Hülfsgelder, ſondern immer auch durch das Verſprechen, ſeinerſeits gleichzeitig große Landangriffe gegen Frankreich zu unternehmen,

ein Verſprechen, welches nie erfüllt wurde. England operirte ſtets nur in den Niederlanden, alſo in einer für Oeſterreich nur untergeordnet wichtigen Poſition und ſelbſt dieſe Unternehmungen wurden ſtets mit ſo wenig Energie betrieben und ſo ſchlecht geleitet, daß ſie nicht nur nichts nützten, ſondern ſchadeten. England führte überhaupt immer nur ſeinen eigenen Krieg und kümmerte ſich um den Bundesgenoſſen ſo gut wie gar nicht. Dieß zeigte es beſonders auffallend dadurch, daß es Oeſterreich gerade in Italien ſtets ohne Hülfe ließ. Und doch wäre England, wenn aufrichtig alliirt, eben in Italien zur thätigſten Hülfeleiſtung verpflichtet geweſen, denn es konnte mit ſeinen Flotten dahin gelangen und der Kampf war dort für Oeſterreichs Stellung von entſcheidender Wichtigkeit. Aber freilich, die Stellung Oeſterreichs in Italien zu ſchwächen oder gar zu ſtürzen, war und iſt ebenſo ſehr der Wunſch Englands wie Frankreichs.

Aber nicht nur auf dem Schlachtfelde, ſondern ſelbſt auf dem Gebiete der Unterhandlungen blieb Oeſterreich von Seite Englands ſtets verlaſſen. Die engliſchen Diplomaten bemühten ſich immer nur, Oeſterreich in den Streit zu verwickeln und ließen es dann regelmäßig in der Verwicklung ſtecken. Dieß zeigte ſich am deutlichſten bei den Verhandlungen über den Lüneviller Frieden. Oeſterreich mußte dringend wünſchen, dabei mit England gemeinſchaftlich zu handeln, deſſen Wort von entſcheidendem Gewicht ſeyn konnte, weil es zur See große Vortheile errungen, weil es Malta und Egypten blokirt hielt. Auch Napoleon wünſchte mit England in Unterhandlungen zu treten, er lud es dazu ein. Gewiß konnte daher Oeſterreich auf günſtigere Bedingungen rechnen, wenn es von England unterſtützt wurde, wenn dieſes geneigt war, zu Gunſten ſeines unglücklichen Bundesgenoſſen nicht etwa Opfer zu bringen, ſondern nur einige Conceſſionen zu machen. England ſtellte ſich anfangs ſo, als ob es aus Gefälligkeit für Oeſterreich ſich an den Friedensverhandlungen betheiligen wollte, aber es machte dabei Bedingungen, von denen es in vorhinein gewiß war, daß Napoleon

ſie nicht annehmen würde. Dieſer, der mit Oeſterreich Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, verlangte billigerweiſe, daß auch England während der Verhandlungen die Waffen ruhen laſſen ſollte. Es erklärte ſich dazu bereit, wollte aber gerade Malta und Egypten ausgenommen wiſſen. Natürlich wollte, ja konnte Napoleon darauf nicht eingehen. Doch beantragte er noch einen Ausweg. Er gab zu, daß England ſeine Stellung vor Malta und Egypten feſt halte, und bedung ſich nur das Recht, dieſe Poſitionen alle 14 Tage zu verproviantiren. Dieß verwarf England und erklärte dabei in einer officiellen Note rückſichtslos: „Seine großbritanniſche Majeſtät werde nie zugeben, daß man von England Opfer verlange, damit ſein Bundesgenoſſe ſich mit Vortheil aus dem Kampf zurückziehen könnte.“ — So blieb Oeſterreich preisgegeben und ſah ſich zu einem ſehr nachtheiligen Friedensſchluß gezwungen.

Höchſt charakteriſtiſch iſt es, durch welche Lockung England Oeſterreich, unmittelbar nachdem es daſſelbe in dem unglücklichen Kampfe der dritten Coalition gänzlich ohne Hülfe gelaſſen hatte, aufs neue in den Kampf ziehen wollte. Nach der Schlacht von Jena nämlich gab ſich der engliſche Geſandte zu Wien, Sir Robert Adair, große Mühe, Oeſterreich zu bewegen, zum Beiſtand Preußens abermals die Waffen zu erheben. Zum Lohn dafür ſollte Oeſterreich *Schleſien beſetzen*! Alſo daſſelbe England, welches früher die Abtretung Schleſiens an Preußen ſo eifrig betrieben hatte, hielt jetzt Oeſterreich daſſelbe Schleſien als Lockſpeiſe vor. Aber wohlgemerkt, England wollte nur eine *proviſoriſche* Wiedererwerbung Schleſiens gewähren. Preußen, anfangs natürlich gegen das Projekt, willigte in der äußerſten Noth ein. Der König gab dem Sir Robert Adair die Vollmacht, mit Oeſterreich über die „einſtweilige Abtretung“ (provisional cession) Schleſiens zu unterhandeln. Oeſterreich war ſo erleuchtet, nicht darauf einzugehen. Der Plan Englands war ſchlau genug. Es wollte Frankreich einen neuen Gegner ſchaffen und zugleich zwiſchen Oeſterreich und Preußen den Keim ſchlimmer

Zwietracht säen. Oesterreich erhob sich nicht zur Hülfe Preußens, gerade so wie dieses während der zweiten und dritten Coalition neutral geblieben war. Oesterreich und Preußen mußten die lehrreiche Erfahrung wiederholen, daß sie vereinzelt der List und Gewalt der gemeinschaftlichen Gegner preisgegeben sind. Durch schweres Unglück mußte das Glück der endlichen Verbrüderung der beiden deutschen Großmächte angebahnt werden.

Am auffallendsten charakterisirte sich das Verhalten Englands zu, eigentlich gegen Oesterreich bei dem Kampfe von 1809. England hatte diese Schilderhebung Oesterreichs sehnsüchtig gewünscht, sie durch Ermunterung und Verheißung gefördert, und die englische Presse bewunderte und pries den heroischen Entschluß. Als aber der Kampf begonnen hatte und gleich anfangs abermals zum Unglück Oesterreichs zu verlaufen drohte, da erklärte Canning im Parlament, England habe diese Erhebung Oesterreichs nicht gewünscht, könne und dürfe sie also nicht unterstützen. Und es wurden in der That sogar die Wechsel zurückgeschickt, welche Oesterreich im Vertrauen auf die zugesagte englische Hülfe abgegeben hatte. Als später die ungebeugte Haltung Oesterreichs imponirte, zahlte England zwar die verheißenen drei Millionen Subsidien, aber die zugesagten Unternehmungen in den Niederlanden und in Italien, welche Oesterreich Luft machen sollten, wurden allerdings vorbereitet, ihre Ausführung jedoch wurde mit einer nicht nur Oesterreich, sondern dem eigenen Volke gegenüber wahrhaft unverantwortlichen Saumseligkeit so lang verzögert, bis es zu spät war.

Wie endlich England beim Ausgang des großen Kampfes und bei der darauf folgenden Schlichtung der europäischen Angelegenheiten die Stellung der deutschen Großmächte und besonders Oesterreichs auffaßte und beurtheilte, darüber führen wir am zweckmäßigsten die Worte des englischen Ministers, des Lords Castlereagh an. Freilich wird mancher Leser sagen, das sey eben Castlereagh, der reaktionäre Aristokrat. Allein wer in der Politik nicht gänzlich blind und in

der Geſchichte nicht völlig unwiſſend iſt, dem muß es klar ſeyn, daß die Torys, Whigs und Radikalen Englands in Bezug auf Oeſterreich nach Grund und Zweck ganz dieſelbe Anſicht haben, daß überhaupt alle engliſchen Parteien in Sachen der auswärtigen Politik mit Hintanſetzung aller höhern und edlern Rückſichten und Pflichten lediglich dem hochmüthigen und habſüchtigen Egoismus des engliſchen Volkes fröhnen. Hierbei darf auch nicht unbemerkt bleiben, daß Caſtlereagh, als er vom Wiener Congreß nach Hauſe kam, vom engliſchen Volk und von deſſen Vertretern mit huldigendem Jubel empfangen wurde.

In einer merkwürdigen, noch heutzutag ſowohl für England als für Oeſterreich und Preußen lehrreichen Rede über die Thätigkeit des Congreſſes ſprach Caſtlereagh folgende Stellen:

„Es war eine der weiſeſten Maßregeln der Souveraine Europa's, die zwei großen europäiſchen Monarchien, welche der vorige Beherrſcher Frankreichs faſt vernichtet hatte, Oeſterreich und Preußen wiederherzuſtellen und zu reorganiſiren.“

Welch eine maßlos hochmüthige Aeußerung über Oeſterreich und Preußen, die zur endlichen Beſiegung Napoleons jedenfalls weit mehr beigetragen als England, die ſich ihre Wiederherſtellung mit dem Schwert in der Hand erſtritten hatten! Wer waren denn die Souveraine Europa's, durch deren Gnade und Weisheit Oeſterreich und Preußen wiederhergeſtellt und ſogar reorganiſirt werden mußten? England und Rußland und daneben noch das beſiegte, aber von England und Rußland aus Beſorgniß vor dem Aufſchwung Oeſterreichs und Preußens ſchon wieder begünſtigte Frankreich! Alſo gehörten Oeſterreich und Preußen, die ſiegreichen Bundesgenoſſen Englands und Rußlands, auf dem Congreſſe nicht zu den wortführenden Mächten, ſondern mußten ſie, die Sieger, gleich dem Beſiegten die Entſcheidung ihres Schickſals von den „Souverainen Europa's“ erwarten?! War ihre Wiederherſtellung bloß ein Akt der politiſchen Klugheit, und nicht eine Forderung des Rechtes, wie ſie

eine durch öſterreichiſche und preußiſche Kraft vollbrachte Thatſache war? Doch Caſtlereagh widerlegt dieſe hochmüthige Aeußerung ſelber unmittelbar darauf zumal in Betreff Oeſterreichs durch Anerkennung der entſcheidenden Wichtigkeit dieſer Macht. Er ſagt:

„Es war eine Hauptaufgabe, die Flanken der zwei Staaten, welche das unmittelbare Bollwerk Europa's bilden, dauernd zu ſichern und ihnen eine entſprechend vermehrte Macht zu verleihen.“

Dieſe Hauptaufgabe iſt bekanntlich nicht erfüllt worden. Und abermals, wie anmaßend iſt es, wenn der engliſche Miniſter von einer „Verleihung“ an Oeſterreich und Preußen ſpricht. Wahrlich man brauchte ihnen nichts zu verleihen; man hätte ſie nur nicht hindern ſollen, das zu nehmen, worauf ſie im eigenen und im Namen Deutſchlands ein klares Wiedereroberungsrecht hatten, und was ſie brauchen, um wirklich das Bollwerk Europa's zu ſeyn.

Caſtlereagh ſagte ferner: „Das Parlament wird ſich der Zeit erinnern, als Oeſterreich den Alliirten beitrat. Dieſe hegten damals alle die Ueberzeugung, daß die Befreiung des in Sklaverei ſchmachtenden Europa's von der Entſchließung derjenigen Großmacht abhing, welche durch ihre eigene Anſtrengung im Stande war, der Knechtſchaft ein Ende zu machen, während ſie, wenn ſie unthätig blieb, die Freiheit und Wohlfahrt aller Nationen Europa's, wo nicht für immer untergehen, ſo doch für lange Zeit in Unterdrückung laſſen konnte. Es war daher ein Akt politiſcher Weisheit von Seite Englands, und ich hoffe, mein Vaterland wird immer eine ſolche Politik verfolgen, ſich mit Oeſterreich aufs engſte zu verbinden für die Förderung der gemeinſamen Sache, für welche Oeſterreich ſchon ſo lange gekämpft, der es ſo große Opfer gebracht hatte. Ueber dieſen Punkt konnte keine andere Anſicht in England herrſchen, nirgends und unter keiner Partei. Nicht etwa dieſer oder jener zufällige Umſtand, die Nothwendigkeit ſelbſt zeichnete uns dieſe Politik vor. Alle Welt fühlte, daß Oeſterreich

die Angel war, um die sich schließlich das Schicksal der Welt drehen mußte."

Aber unmittelbar nach dieser fast schwärmerischen Anerkennung der entscheidenden Bedeutung Oesterreichs für jene wie für jede Weltfrage spricht der englische Minister von diesem selben Oesterreich und auch von Preußen, dessen großartige Erhebung doch die Besiegung Napoleons wesentlich ermöglicht hatte, wieder in einer Weise, welche diese zwei deutschen Großmächte auf dem Congresse in einer völlig untergeordneten Rolle erscheinen läßt, in welcher sie mit ihrem Geschick gänzlich von dem Urtheil der „Souveraine Europa's" abhängig waren. Hören wir diese Stelle:

„In Betreff der zwei wichtigsten Hauptpunkte der Verhandlungen, nämlich der Reconstruirung Oesterreichs und Preußens — ich nenne sie die wichtigsten Punkte, weil jedermann überzeugt seyn muß, daß ohne Wiederherstellung des frühern Ranges und der frühern Bedeutung dieser Staaten eine empfindliche Lücke in Europa bleiben würde, daß wenn sie nicht in angemessener Stärke wieder aufgerichtet werden sollten, kein Bollwerk gegen die zukünftigen Uebergriffe Frankreichs existirte, daß ohne Oesterreich und Preußen auf ihren frühern Stand zu setzen, Europa selber sich nicht darin befände und der zwei Hauptpfeiler seiner Sicherheit beraubt wäre — ich sage, in Betreff der österreichischen und preußischen Monarchie kann ich mit Genugthuung mittheilen, daß sie durch die Entscheidung der Alliirten wieder ihre frühere Stellung und Bedeutung in Europa erhalten haben."

Kein Oesterreicher und kein Preuße kann diese Stelle ohne tiefe Entrüstung lesen. Also durch die „Entscheidung der Alliirten" erhielten wir unsere frühere Stellung und Bedeutung; wir haben sie nicht mit unserm Gut und Blut wieder erkämpft! Und wer waren denn diese Alliirten? Waren es England und Rußland allein? Gehörten Oesterreich und Preußen nicht mit gleichem Recht und mit gleicher Macht und mit mindestens gleichem Verdienst mit zur

Allianz?! Und welche weitſchweifige Hervorhebung deſſen, daß Oeſterreich und Preußen das wieder erhalten haben, was ſie früher beſeſſen und ſich auch bereits durch eigene Kraft wieder erobert hatten. Nun es wäre doch das Non plus ultra der engliſchen Politik geweſen, wenn ſie bewirkt hätte, daß Oeſterreich und Preußen für ihre ungeheuern ſiegreichen Anſtrengungen durch den Verluſt altrechtmäßiger Beſitzungen belohnt worden wären. Und immer wird die Wiederherſtellung nicht als das Recht Oeſterreichs und Preußens hingeſtellt, ſondern lediglich als Akt der politiſchen Weisheit der „Alliirten". Man „reconſtruirte" die zwei deutſchen Großſtaaten, weil man ſie als Bollwerk brauchte. Um das zu ſeyn und auch als Entſchädigung für die großen Opfer, die ſie der gemeinſamen Sache gebracht, hätten ſie freilich mehr als ihren alten Beſitzſtand zu verlangen das volle Recht gehabt; aber mit großer Befriedigung beweist der engliſche Miniſter, daß Oeſterreich und Preußen in dieſer Beziehung nichts oder doch ſo viel wie nichts erhalten haben. Er ſagt:

„Das bei der Reconſtruirung Oeſterreichs und Preußens leitende Princip war der Stand ihrer Beſitzungen im Jahre 1805. Das Haus wird zugeben, daß bei Annahme dieſer Periode mindeſtens Oeſterreich keinen Zeitraum gewählt hat, der ſich irgendwie durch Vergrößerungsſucht markirt hätte. Durch Annahme des Jahres 1805 ſtatt 1792, des Zeitabſchnittes der Revolution, kamen Oeſterreichs Beſitzungen in den Niederlanden außer Frage. Freilich hatte es 1805 die venetianiſchen Lande inne, aber es war damals dennoch um zwei Millionen ſchwächer als 1792. Die Periode, welche Preußen beſtimmte,[1] war die Zeit, welche der Beraubung dieſes Königreichs durch Frankreich unmittelbar vorausging. Wirft man nun einen Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand der beiden Monarchien, ſo wird man finden, daß trotz der ungemeinen Anſtrengungen, ihre Macht zu erweitern, und trotz der ehrgeizigen

[1] Soll heißen: „welche durch die Entſcheidung der Alliirten für Preußen beſtimmt wurde."

Plane, die sie an den Tag gelegt, gemäß der Entscheidung des Congresses keine von ihnen im geringsten an Bedeutung mehr erlangt hat, als was sie bei strikter Festhaltung des Princips der Wiederherstellung verlangen konnten. Obgleich einige von den Territorialbesitzungen Preußens eine größere Ausdehnung darbieten als es früher der Fall gewesen, so hat es doch nach genauer Berechnung höchstens 50,000 Seelen mehr erlangt, als es im Jahre 1805 besessen; während Oesterreich bei seinen geringen Besitzänderungen nicht mehr als 3—400,000 neue Unterthanen gewonnen hat."

Dieß war also die „entsprechend vermehrte Macht," deren „Verleihung" an Oesterreich und Preußen Castlereagh oben die Hauptaufgabe des Congresses nannte! Ist das nicht offener Hohn, zumal wenn man diese armselige Vergrößerung Oesterreichs und Preußens mit dem vergleicht, was England und Rußland für sich vorweg genommen hatten, und mit dem, was sie selbst dem besiegten Frankreich ließen! In dieser letzten Beziehung bewährte sich auch die von Castlereagh so stolz betonte politische Weisheit Englands sehr schlecht. Oesterreich und Preußen sollten ausdrücklich als Bollwerk gegen Frankreich wiederhergestellt werden. Nun ließ man aber dieses Frankreich nicht nur ebenso mächtig, sondern sogar mächtiger, als es 1792 gewesen. Mit dieser Macht hatte es aber die beiden Bollwerke überwältigt, woran wesentlich auch der Umstand schuld war, daß die „Flanken der zwei Staaten" nicht durch eine „entsprechende" Machtstellung hinlänglich gesichert waren. Es war somit durch Thatsachen bewiesen, daß Oesterreich und Preußen in ihrer frühern Stellung und Bedeutung kein sicheres Bollwerk gegen Frankreich waren. England wollte sie dazu machen, wirkte aber eifrig und ängstlich dahin, daß keiner der beiden Staaten im geringsten an Bedeutung mehr erlangte, als er nach dem streng festgehaltenen Princip der bloßen Wiedereinsetzung in den vorigen Stand verlangen konnte!

Für diejenigen Leser, welche diese Schrift, weil sie für Oesterreich

gegen England geschrieben ist, als ein Werk des Servilismus verdächtigen werden, führen wir eine unsere Beurtheilung der englischen Politik bekräftigende Stelle aus Schlossers Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts an. Dieses Werk ist als ein höchst freisinniges allgemein anerkannt, und von irgend einer Vorliebe für Oesterreich findet sich darin wahrlich keine Spur, wohl aber vom Gegentheil. Dennoch spricht der freimüthige Historiker durchweg den strengsten Tadel aus über die englische Politik im Allgemeinen sowohl, als auch über ihre Beziehungen zu Oesterreich.

Die Stelle, zu welcher Schlosser bei Erwähnung der im Jahre 1809 Oesterreich versprochenen englischen Hülfe Veranlassung nimmt, lautet:

„Die Engländer hatten (den Oesterreichern) versprochen, mit einer Kriegsmacht in Belgien, Holland und Niederdeutschland (auch in Italien) zu erscheinen, das war die Veranlassung der kolossalen Ausrüstung des Jahres 1809, welche am Ende nur für ihre reichen Handelsleute Gewinn brachte, weil diese bei der Gelegenheit unermeßliche Waarenvorräthe auf den Continent führten. Eine kurze Aufzählung der Vortheile, welche die Engländer aus dem Unglück der Mächte des Continents zogen, wird zeigen, wie viel mehr die ganze Menschheit von der kalten Berechnung der in England innig verbundenen reichen Kaufleute und der Häupter adeliger Familien zu fürchten hatte, als von Napoleons kolossalem Gedanken von Universalherrschaft und von der Raubsucht seiner Generale. Die Spur von Bonaparte's Reich ist verschwunden, England hält noch immer alle Meere, Küsten, Inseln und viele Millionen Indier in militärischer Fessel. Um den furchtbaren Anwachs der brittischen Macht zu betrachten, wollen wir nicht bis auf die Schlacht bei Austerlitz zurückgehen, welche für Rußland und Oesterreich zu eben der Zeit verderblich ward, als die Engländer die Reste der französischen und spanischen Seemacht bei Trafalgar völlig zu Grunde richteten. Wir beginnen um 1806. Zuerst sehen wir nach dem

Frieden von Tilsit die dänische Kriegsmacht zerstört, die Flotte nach England geführt, Helgoland war ein Wachtposten und ein Ort der Contrebande für England geworden und ist seitdem in der Gewalt Englands geblieben. Es ist für die Nordsee, was das Kap und St. Helena für den Ocean, Gibraltar, Malta, Corfu für das mittelländische Meer geblieben sind, auch nachdem die Engländer das zehn Jahre lang behauptete Sicilien haben verlassen müssen. Der Felsen von Aden, an der Spitze von Arabien, dient für das rothe Meer, wie Hong-Kong für die chinesischen Küsten und Meere. Siniavins Flotte ward nach England geführt, als der portugiesische Prinz nach Brasilien flüchten und sein Land dem Feinde überlassen mußte. St. Domingo nahm England mit Hülfe der Spanier für König Ferdinand VII., der in Valançay französischer Staatsgefangener war. Englische Flotten entrissen den Franzosen ihre Besitzungen am Senegal und nahmen im Februar 1809 auch Martinique und Cayenne."

„Mit der Expedition nach Belgien, welche zu Gunsten der bedrängten Oesterreicher im Mai oder Juni (1809) hätte unternommen werden sollen, zögerten die Engländer, bis sie nach ihren kaufmännischen Berechnungen ihren eigenen Vortheil dabei zu finden hofften;[1] Canning hatte sogar die Dreistigkeit, als der Krieg gleich Anfangs eine für die Oesterreicher ungünstige Wendung nahm, alle Verbindung Englands mit dem Wiener Hofe abzuläugnen."

Als im Jahre 1795 die von England veranstaltete Landung der französischen Emigranten in der Bretagne kläglich verunglückte, tröstete Pitt das Parlament darüber mit den gefühllosen Worten: „Wenigstens ist bei dieser Unternehmung kein englisches Blut geflossen!" Mit diesem Ausspruch charakterisirte Pitt die ganze englische Politik. In allen Kämpfen des Continents operirte England

[1] Sie landeten erst am 30. Juli 1809 auf der Insel Walchern, nachdem sich Oesterreich schon am 18. dieses Monats zu dem verderblichen Waffenstillstand von Znaim gezwungen gesehen hatte.

größtentheils nur mit fremdem Blute, und das dabei verwendete engliſche Gut war nur gegen gute Zinſen dargeliehen.

Ueber das, was ſeit 1815 geſchehen, braucht man nicht viele Worte zu machen, denn die noch friſch im Gedächtniß ſtehenden Thatſachen ſprechen laut, und das eben jetzt vorliegende Reſultat dieſer Thatſachen iſt ein ſolches, daß es zur Erkenntniß führen muß, falls nicht der Satz bewahrheitet werden ſollte, daß Gott diejenigen mit Blindheit ſchlägt, deren Verderben beſchloſſen iſt. Alle Exaltation der Meetingspolitik kann gegen die Thatſachen nicht aufkommen, ja gerade dieſe Leidenſchaftlichkeit verräth, daß die Erkenntniß der Wahrheit ſich ſtrafend aufdrängt; und da die Agitationspolitik ſchon bis in das Extrem der Abſurdität ausſchweift, die Türkei als Hort der Civiliſation und Freiheit zu proklamiren, ſo darf man getroſt erwarten, daß im natürlichen Laufe der Dinge ſich bald die Reaktion der Vernunft geltend machen werde.

England hat auf dem Wiener Congreß und ſeither bis in unſere Tage eine zunehmende Feindſeligkeit gegen Oeſterreich bewieſen. Daß der Grund derſelben nicht in den Staatsprincipien liege, wie blind parteiiſche Politiker glauben und glauben machen wollen, iſt ſchlagend dadurch bewieſen, daß die Feindſchaft Englands gerade dann den höchſten Grad erreichte, als das Staatsprincip Oeſterreichs dem engliſchen ähnlich geändert worden war.

Nicht in den Principien, für welche England auswärts noch nie und nirgends gekämpft hat, ſondern in ſeiner egoiſtiſchen Intereſſenpolitik liegt der Grund der Feindſeligkeit gegen Oeſterreich. Seit dieſes ſich als ſelbſtſtändiges Kaiſerthum organiſirt hat, wurde es von England mit Mißgunſt und Beſorgniß betrachtet. Die brittiſchen Politiker hatten die richtige Ahnung, daß dieſes neue Reich im natürlichen Lauf der Dinge bald aufhören werde, ein untergeordnetes Werkzeug der engliſchen Politik zu ſeyn, daß es als wahre Großmacht

für eigene und allgemeine Zwecke auf der Weltbühne selbstständig agiren werden.

Bei richtiger Erkenntniß der eigenen Interessen hätte England sich über diese Entwicklung Oesterreichs freuen müssen. Denn die Ueberzeugung, welche Lord Castlereagh in seiner oben citirten Rede ausgesprochen, daß nämlich Oesterreich einer der zwei Hauptpfeiler der europäischen Sicherheit ist, und daß zwischen den großen Staaten des Westens und des Ostens ein mächtiges conföderirtes Deutschland als unüberwindliches Bollwerk hingestellt werden müsse (ein solches ist aber ohne ein mächtiges Oesterreich nicht möglich); diese Ueberzeugung ist noch heute, ist für alle Zukunft eine Wahrheit. England verkannte diese Wahrheit aus jenem wahrhaft kleinlichen Egoismus, der es nicht zur höhern Auffassung seiner eigenen Interessen und ihres Zusammenhanges mit den allgemeinen Anliegen der Menschheit gelangen läßt.

Statt die Bollwerke zu verstärken, arbeitete und arbeitet England fortwährend an ihrer Schwächung und bewirkt schon dadurch indirekt, aber auch vielfach durch direktes Zuthun eine Steigerung gerade der Uebermacht, gegen welche die Bollwerke schützen sollten. Namentlich hat England schon auf dem Wiener Congreß, dann beim griechischen Freiheitskampf seit der Schlacht bei Navarin, dann während des russisch-türkischen Krieges von 1828 und 1829 und während der Revolutionsbedrängnisse Oesterreichs wahrlich alles Mögliche gethan, um Rußland zu einem materiellen und moralischen Uebergewicht in Europa zu verhelfen, und es hat dadurch einen Samen gesäet, der eben jetzt zur üppigen Unglückssaat aufzuschießen beginnt. Allerdings hat England auf diese Weise Oesterreich sehr empfindlich beschädigt, aber noch weit empfindlicher wahrlich sich selber. Die Stellung Oesterreichs in der gegenwärtigen Colliſion ist gewiß eine sehr unangenehme, aber es kann der Zeitpunkt kommen, und er ist zum Theil schon eingetreten, wo wieder alle Welt fühlen wird, daß Oesterreich die Angel ist, um die sich schließlich das Schicksal der

Welt drehen muß, wo wieder die Beruhigung des in einer aufreibenden Spannung und Furcht ſchmachtenden Europa's von der Entſchließung derjenigen Großmacht abhängen wird, welche durch ihre eigene Anſtrengung allein im Stande iſt, der peinigenden Unſicherheit ein Ende zu machen, während ſie, wenn ſie auch nur unthätig bliebe, die gewaltigſten Anſtrengungen der ſtolzen Weſtmächte vereiteln könnte. Die Gegner ſelber bekennen dieſe Wahrheit durch die zornige Aengſtlichkeit, mit der ſie jetzt jede Regung Oeſterreichs belauſchen, mit der ſie zu erhorchen und zu erforſchen ſtreben, was Oeſterreich thun werde. In ſolcher Zeit nun, und ſie iſt, wie geſagt, in den erſten Stadien bereits eingetreten, in ſolcher Zeit wäre es gewiß wieder ein Akt politiſcher Weisheit von Seite Englands und zugleich ein Gebot der Nothwendigkeit, ſich — wie Caſtlereagh für alle Zukunft gehofft hat — mit Oeſterreich aufs engſte zu verbinden für die Förderung der gemeinſamen Sache, für die Oeſterreich ſchon ſo lange gekämpft, der es ſo große Opfer gebracht hat.

England braucht eine Continentalmacht als Bundesgenoſſen. Bis in die neueſte Zeit iſt dieſer Oeſterreich geweſen, und England hat faſt anderthalb Jahrhunderte hindurch dieſe Allianz zu ſeinem großen Vortheil ausgebeutet. In jüngſter Zeit ſcheint es aber von einem Dämon getrieben zu werden, mit dem alten Bundesgenoſſen völlig zu brechen. Wen wird es an ſeiner Statt wählen, und wer wird ſich wählen laſſen?

Das Bündniß mit Frankreich iſt durch Geſchichte, Volkseigenthümlichkeit, Nationalſtolz und Beſitzſtand ein unnatürliches. Wenn es dieß aber auch nicht wäre, ſo iſt es doch wegen der Unſicherheit der innern Zuſtände Frankreichs ein gänzlich unzuverläſſiges. Beim Anblick der Thatſachen darf man, ohne irgend animos ſeyn zu wollen, das Urtheil ſprechen, daß die gegenwärtige Lage Frankreichs durchaus keine Bürgſchaft der Dauer in ſich hat. Jeder Tag kann dort einen Umſchwung oder Umſturz herbeiführen, und niemand kann wiſſen, was dann kommen wird. Jede Eventualität aber droht

Sprengung des Bündniſſes mit England. Kommt die Herrſchaft der Revolution, ſo wird das unter der Diktatur geſchloſſene Bündniß gewiß nicht beſtehen; kommt die Reſtauration, ſo iſt ein franzöſiſch-ruſſiſcher Bund mehr als wahrſcheinlich. Aber geſetzt auch, die Herrſchaft der Napoleoniden wäre von Dauer, ſo hätte dieſe ihre Hauptſtütze doch nur in der napoleoniſchen Tradition, wie dieſe allein die Möglichkeit der Erneuerung dieſer Herrſchaft gegeben hat. Eben dieſe Tradition aber läßt dann die Freundſchaft Frankreichs für England gewiß als eine ſehr trügeriſche erſcheinen.

Ein Bündniß zwiſchen England und Rußland iſt nicht unmöglich, aber der beſondern Verhältniſſe wegen ſehr ſchwierig, und jedenfalls würde es nur ein ſehr vorübergehendes ſeyn. Nicht etwa der Principien wegen; über dieſe würden ſich beide Theile gern hinwegſetzen, wenn es ſich um die Intereſſen handelt. Aber die Intereſſen Englands und Rußlands ſind theils ſchon in Widerſtreit, theils können ſie in nicht ferner Zukunft ganz verhängnißvoll collidiren. England iſt im Beſitz einer Art von Weltherrſchaft, und Rußland ſtrebt nach einer andern Art derſelben. Rußland iſt durch den Zug, durch das Fatum ſeiner Geſchichte zur Vergrößerung gedrängt, England gerade ebenſo und es begegnet dabei Rußland auf einem Gebiete, das die Hauptquelle der brittiſchen Macht enthält. Jedenfalls würde England dem Bunde mit Rußland bedeutende Opfer bringen müſſen, was bekanntlich nicht ſeine Sache iſt. Daß Rußland ſich nicht leicht abfertigen läßt, hat England auf dem Wiener Congreß erfahren.

Mit Preußen iſt England ebenfalls ſchon im Sonderbund geweſen. Preußen hat davon aber ſo wenig Vortheil gehabt, daß es ſich ſchon deßhalb nicht nach einer Wiederholung des Verhältniſſes ſehnen wird. Ueberdieß kann und wird Preußen ſeines dringendſten Intereſſes wegen ſich nie von der deutſchen Sache und ſomit auch nicht von Oeſterreich trennen. Sollte es dieß aber jemals thun, ſo würde es ihm ſicher zum Verderben ausſchlagen, und daher England aus ſolchem Bunde keinen nachhaltigen Vortheil ziehen.

Es ist daher noch immer eine Wahrheit, daß Oesterreich der beste, der natürliche Bundesgenosse Englands ist. Auch Oesterreich kann aber seines eigenen Heiles wegen die deutschen und also auch die preußischen Interessen nie von den eigenen trennen, und es ist somit für England die Möglichkeit gegeben, das mächtige conföderirte Deutschland, dieses unüberwindliche Bollwerk gegen Westen und Osten als Bundesgenossen zu gewinnen. Das wäre ein gewaltiger, ein allmächtiger Bund, dem niemand die Leitung der Weltangelegenheiten streitig machen könnte. Die größte festländische und die größte Seenation vereinigt zur Förderung und zum Schutze der allgemeinen Interessen der Menschheit — das wäre das echte und rechte germanische Weltreich!

Oesterreich für sich aber ist durch die in der Geschichte und in den Interessen begründete Stätigkeit seiner Politik ein zuverlässiger, durch die Unerschöpflichkeit seiner Machtquellen ein entscheidend kräftiger, durch die von den eigenthümlichen Schwierigkeiten auferlegte Pflicht der Mäßigung und Selbstbeschränkung ein ungefährlicher Bundesgenosse. Andrerseits wird aber auch kein Einsichtiger in Oesterreich die großen Vortheile eines Bündnisses mit dem gewaltigen und intelligenten Großbritannien verkennen, wenn es ein auf Grundlage der gleichen Würde und des gleichen Rechtes abgeschlossenes, wenn es ein aufrichtiges Bündniß ist.

Nimmermehr aber wird sich das neue Oesterreich zum Werkzeug der brittischen Politik hergeben und noch weniger wird es sich durch Drohungen in ein Löwenbündniß mit England hineinschrecken lassen. Oesterreich wird durch die englische Feindschaft nicht zu Grunde gerichtet werden, so wenig als es durch die englische Freundschaft erhalten worden ist. England ist als Bundesgenosse und als Gegner Augenzeuge gewesen, daß die gefährlichsten innern und äußern Stürme und Angriffe Oesterreich nicht überwältigen konnten. Nur durch einen Selbstmord kann Oesterreich zu Grund gehen, daher sollte es auch jüngst von England zu einer Selbstverstümmlung gedrängt werden,

die buchstäblich eine Selbstentleibung gewesen wäre. Oesterreich ist ein so natürwüchsiges integrirendes Lebensglied des europäischen Staatenorganismus, daß es nur mit diesem Organismus selber untergehen kann. An der Erhaltung desselben liegt aber England gewiß ebenso viel wie Oesterreich, und gerade darin, daß beide Staaten in dieser Beziehung conservativ seyn müssen, gerade darin liegt, wie wir schon in der Einleitung bemerkt haben, der Fingerzeig, daß beide zum innigen Bündniß bestimmt sind.

Was sollen nun dieser Wahrheit gegenüber die Revolutionsdrohungen, zu denen sich sogar amtirende Staatsmänner Englands gegen Oesterreich hinreißen lassen? Wir halten es fern von uns, auf diese Drohungen mit Drohungen zu antworten, obwohl die innern und die äußern Verhältnisse Großbritanniens genug Veranlassungen dazu gäben, obwohl man dabei nicht bloß auf die Unzufriedenheit der Irländer und Schotten, sondern auf den Unwillen hinweisen könnte, mit welchem alle festländischen Völker Europa's und noch gar manche in den übrigen Welttheilen die aussaugende Herrschaft des brittischen Budgets ertragen.

Doch wir wollen nicht nur nicht drohen, wir wollen sogar annehmen, jedoch keineswegs zugeben, daß die Drohungen Englands an Oesterreich in ihrem vollen Sinne in Erfüllung gehen könnten. Würde England dadurch einen Vortheil gewinnen? Gewiß nicht, sondern das Gegentheil. Denn es ist und bleibt eine Wahrheit, daß durch den Sturz Oesterreichs in Europa eine gefährliche Lücke entstünde, gefährlich zumeist für England, weil in dieser Lücke eine der wesentlichsten Hauptstützen der großbritannischen politischen Position versinken würde.

## Nachtrag.

Die Ueberzeugung, die wir in der Einleitung zu dieſer Schrift ausgeſprochen haben, daß nämlich der Ernſt der Weltlage Oeſterreich und England verſöhnen und einigen würde, iſt ſeitdem durch Thatſachen bekräftigt worden.

Wie ſehr dieß nun auch unſern aufrichtigen Wünſchen entſpricht, ſo halten wir uns doch nicht für verpflichtet, deßhalb dieſe unſere kritiſche Betrachtung als nunmehr überflüſſig beiſeit zu legen, oder auch nur die im letzten Abſchnitt ausgeſprochenen Klagen und Vorwürfe zurückzunehmen.

Eben weil wir uns in die Betrachtung unſerer frühern Bündniſſe mit England vertieft haben, können und dürfen wir auf die jetzige Annäherung nicht ſofort ſanguiniſche Hoffnungen bauen.

Wir wollen zwar gegen England nicht gar ſo mißtrauiſch ſeyn, wie es die engliſche Oppoſitionspreſſe ſelber auch jetzt noch iſt; aber da wir erſt am Anfang des Anfangs der Kataſtrophe ſtehen, und da niemand wiſſen kann, ob die jetzt ſich bildende Gruppirung der Mächte auch nur die erſten Stadien des Kampfes überdauern werde, ſo müſſen wir uns jedenfalls vor blindem Vertrauen hüten.

Die engliſchen Publiciſten und Miniſter rühmen ſich ja mit großer Selbſtbefriedigung, daß ſie Oeſterreich die Augen geöffnet hätten; — nun wohlan, wir wollen die Augen offen behalten — nicht nur nach Oſten, ſondern auch nach Weſten hin!

DB 49 .G7 S3 C.1
Oesterreich und England
Stanford University Libraries
3 6105 037 454 837

DB
49
G7S3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.